

Theke Theke

INFORMATIONSBLETT DER MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER
IM BIBLIOTHEKSSYSTEM DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG

Inhalt

- 7 Marie Baum
- 11 Kostbarkeiten gesammelter Geschichte
- 27 Wissenschaftliches Rechnen und Restaurierung einer Globuskugel
- 37 Der Globus, der auf der Kippe stand
- 38 Beutegut?
- 47 Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert Projekt „Digitalisierung spätmittelalterlicher Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina“
- 51 Die Codices Salemitani
- 60 Blinder Passagier an Bord
- 63 Antiquarische Anschaffungen der Universitätsbibliothek 2000
- 67 Zeitungssammlungen in Bibliotheken
- 80 Der Auskunftsdienst – Überlegungen zu Qualität und Effizienz
- 86 Dynamisches Modell der Informationskompetenz (DYMIK)
- 94 SciFinder Scholar in Heidelberg – das 1. Jahr
- 100 Goliath, David, oder doch nur Sisyphus?
- 106 Zu den Auswirkungen der bibliotheksrechtlichen Regelungen im novellierten Gesetz über die Universitäten im Lande Baden-Württemberg
- 114 Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg



2000

Herausgeberin:

Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg / Universitätsbibliothek
Plöck 107-109, D-69117 Heidelberg; Postfach 10 57 49, D-69047 Heidelberg
Fax (0 62 21) 54 26 23, Tel. (0 62 21) 54 23 80, E-Mail: ub@ub.uni-heidelberg.de

Redaktion:

Dr. Achim Bonte, UB, ☎ 54 - 25 79
Dr. Hermann Josef Dörpinghaus, UB, ☎ 54 - 23 80
Jutta Erraß, UB, ☎ 54 - 23 80
Simone Leimenstoll, Institut für Übersetzen und Dolmetschen, ☎ 54 - 75 64
Eveline Maintz, UB, ☎ 54 - 23 85
Dr. Sybille Mauthe, UB, ☎ 54 - 26 12
Franz Martin Scherer, M. A., Seminar für Klassische Philologie, ☎ 54 - 22 60
Angelika Stabenow, Hochschule für Jüdische Studien, ☎ 91 25 25 oder 54 - 76 17
Rose Ullmer, Stadtbücherei, ☎ 58 - 36 06
Ralf Werner Wildermuth, UB, ☎ 54 - 26 26

Herstellung:

Universitätsbibliothek

Erscheinungsweise:

1 Jahreshft

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Herausgeberin gegen Quellenangabe und Zusendung zweier Belegexemplare.

Preis:

fer umme

ISSN 0175-5781

URL: <http://theke.uni-hd.de>

Autoren dieses Heftes

Dr. Jürgen Beß, Bürgermeister der Stadt Heidelberg

Dr. Achim Bonte, Referent für das Bibliothekssystem (Geistes-/Sozialwissenschaften),
Fachreferent für Allgemeines, Germanistik, Medien/Theater/Film, Universitätsbibliothek Heidelberg

Jens Dannehl, Diplomrestaurator an der Universitätsbibliothek Heidelberg

Dr. Hermann Josef Dörpinghaus, Leitender Direktor der Universitätsbibliothek Heidelberg

Dr. Maria Effinger, Fachreferentin für Kunstwissenschaft, Mittlere und Neuere Europäische Kunstgeschichte (Sondersammelgebiet der DFG), Universitätsbibliothek Heidelberg

Dr. Berndt von Egidy, Leitender Direktor der Universitätsbibliothek Tübingen

Harald Gerlach, Dipl.-Phys., Fachreferent für Chemie, Physik u. a., Universitätsbibliothek Heidelberg

Benno Homann, Informations- und Kommunikationsbeauftragter der Universitätsbibliothek, Vorsitzender der DBI-Kommission Benutzung und Information, Fachreferent für Paedagogik, Psychologie, Politikwissenschaft, Universitätsbibliothek Heidelberg

Dr. Susanne Krömker, Interdisziplinäres Zentrum für Wissenschaftliches Rechnen (IWR) der Universität Heidelberg

Hanno Lecher, M. A., Bibliothekar, Sinologisches Seminar der Universität Heidelberg

Jeannette Lindner, Diplombibliothekarin, Informationsdienste, Universitätsbibliothek Heidelberg

Dr. Elisabeth Niggemann, Generaldirektorin Der Deutschen Bibliothek, Leipzig – Frankfurt – Berlin

Dr. Eberhard Pietzsch, Leiter der Abteilung Informationstechnik, Fachreferent für Informatik, Universitätsbibliothek Heidelberg

Ludwig Ries, Diplombibliothekekar, Abteilung Handschriften und Alte Drucke, Universitätsbibliothek Heidelberg

Prof. Dr. Lieselotte E. Saurma, Direktorin am Kunsthistorischen Institut der Universität Heidelberg

Petra Schaffrodt, M. A., Historikerin, Heidelberg

Dr. Armin Schlechter, Leiter der Abteilung Handschriften und Alte Drucke,
Fachreferent für Handschriften- und Inkunabelkunde, Buch- und Bibliothekswesen,
Universitätsbibliothek Heidelberg

Michael Sieber, MdL, Staatssekretär im Ministerium für Wissenschaft, Forschung
und Kunst des Landes Baden-Württemberg

Prof. Dr. Jürgen Siebke, Rektor der Universität Heidelberg

Prof. Dr. Wilfried Werner, ehemaliger Leiter der Abteilung Handschriften und Alte
Drucke der Universitätsbibliothek Heidelberg

Editorial

Ein nicht nur quantitativ recht umfangreiches, sondern – wie zumindest die Redaktion meint – auch qualitativ sehr anspruchsvolles Jahreshft der Heidelberger Bibliothekszeitschrift *Theke* lädt Sie, verehrte Leserinnen und Leser, wieder einmal zur Lektüre ein, hofft auf Ihr Interesse und will – wie schon in den Vorjahren – durchaus auch als eine Leistungsbilanz der Bibliothek verstanden werden.

Der Wert einer Bibliothek beschränkt sich nicht nur auf ihren Besitz an Handschriften, Inkunabeln und (Früh)drucken, so kostbar sie im Einzelfall auch sein mögen. Auch Bestände aus jüngerer Zeit verdienen Beachtung und enthalten für die Wissenschaft wichtiges Material. Unter den 127 Nachlässen, die sich in der UB Heidelberg befinden, kommt dem Nachlaß der Heidelberger Sozialpolitikerin und Universitätsdozentin Dr. Marie Baum besondere Bedeutung zu. Petra Schaffrodt hat diesen Nachlaß erschlossen und gleichzeitig als Grundlage für eine Ausstellung genutzt, die derzeit im Universitätsmuseum und voraussichtlich 2001 in der ETH Zürich, an der Marie Baum 1899 promovierte, gezeigt wird. Mit *Leben und Werk Marie Baums* macht ein Beitrag von Frau Schaffrodt vertraut. Er leitet das vor Ihnen liegende Heft von *Theke* ein und macht so auf diese bedeutende Heidelberger Persönlichkeit besonders aufmerksam.

„Kostbarkeiten gesammelter Geschichte“ – unsere Leser werden sich erinnern – das Thema gab es auch schon im Vorjahr, und war es vor einem Jahr die Ausstellung *Heidelberger Schätze im Dresdner Schloß*, so ist diesmal die Präsentation dieser Schätze im eigenen Haus gemeint. Von Ende April bis Ende Oktober 2000 nutzten Tausende von Besuchern die Gelegenheit, mehr als 160 sorgfältig ausgewählte Exponate zur Geschichte Heidelbergs und der Kurpfalz zu bewun-

dern, darunter auch das nur noch selten gezeigte Original des Codex Manesse, das aus konservatorischen Gründen im Dresdner Schloß nicht ausgestellt werden konnte. Die hier (S. 11ff) vollständig abgedruckten Ansprachen zur Ausstellungseröffnung in der Alten Aula unserer Universität dokumentieren den Rang und die Bedeutung dieser Ausstellung, und für die Bibliothek war es eine besondere Auszeichnung, daß für den Festvortrag an diesem Abend die Generaldirektorin der Deutschen Bibliothek Leipzig – Frankfurt – Berlin, Frau Dr. Niggemann, gewonnen werden konnte. Spritzig und locker entwarf sie das faszinierende „Leitbild einer modernen zukunftsorientierten Universitätsbibliothek“ und verwies zur Freude Heidelberger Bibliothekare darauf, daß die älteste Universitätsbibliothek Deutschlands eben nicht nur Kostbarkeiten gesammelter Geschichte zu bieten habe, sondern auch ein beachtliches Angebot zukunftsweisender Dienstleistungen.

Doch bleiben wir zunächst noch bei den Kostbarkeiten: Neben dem Codex Manesse war es vor allem der prachtvoll restaurierte, vor fünf Jahren wieder aufgefundene Karl-Theodor-Globus, der die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich zog. Jens Dannehl und Susanne Krömker schildern (S. 27ff) anhand zahlreicher Abbildungen das aufwendige Verfahren bei der Restaurierung der Globuskugel, in dessen Mittelpunkt die Reinigung der von der Kugel abgelösten Kartensegmente mit Hilfe modernster mathematischer Methoden der Bildverarbeitung stand.

Nicht ohne Schmunzeln wird man dem sich an diesen Bericht anschließenden „Leserbrief“ des heutigen Direktors der Tübinger Universitätsbibliothek, Berndt v. Egidy, entnehmen können, daß es ihm als damaligem Heidelberger Referendar zu Anfang der 70er Jahre doch

beinahe geglückt wäre, den Globus „gegen ein geringes Entgelt zu erwerben“. Wäre ihm dies gelungen, hätte es sich juristisch zweifelsfrei um einen rechtmäßigen Kauf, keinesfalls aber um „Beutegut“ gehandelt. Mit diesem heute vielfach in der öffentlichen Diskussion gebrauchten Begriff beschäftigt sich (S. 38ff) H. J. Dörpinghaus, haben doch erst jüngst die rechtsradikalen Republikaner dem Vatikan im Landtag von Baden-Württemberg vorgeworfen, er verfüge mit der „Bibliotheca Palatina“ über „Beutegut“, das dem Lande Baden-Württemberg als Rechtsnachfolger der Kurpfälzischen Pfalzgrafen gehöre. Die von Dörpinghaus im Wortlaut wiedergegebenen Antworten der Landesregierung auf diesen Vorwurf sind gewiß lesenswert.

Keine Probleme hinsichtlich der Eigentumsrechte gibt es bei den 847 deutschen Palatina-Handschriften, die schon 1815/16 aus dem Vatikan nach Heidelberg zurückkamen. Unter ihnen dürfen die 26 oberdeutschen Handschriften besonderen Rang beanspruchen. In engster Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Mittelalterliche Kunstgeschichte an der Universität Heidelberg sollen diese Handschriften ab 2001 im Internet Seite für Seite präsentiert und kunsthistorisch erschlossen werden. Maria Effinger, Eberhard Pietzsch und Lieselotte E. Saurma als Initiatoren stellen das in der Bundesrepublik bislang einmalige Pilotvorhaben, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird, in einer Projektstudie vor (S. 47ff).

Gerade abgeschlossen wurde die Erschließung der 144 nichtliturgischen Sallermer Handschriften im Besitz unserer Bibliothek durch den langjährigen Leiter der Handschriftenabteilung, Wilfried Werner, der als der beste Kenner dieses Bestandes bezeichnet werden darf. Sein

Bericht (S. 51ff) vermittelt einen detaillierten Einblick in Geschichte und Bedeutung dieser kostbaren Sammlung.

Kurz vor dem Abschluß steht die Bearbeitung der 1780 Heidelberger Inkunabeln, über die Armin Schlechter erstmals 1998 in dieser Zeitschrift berichtet hat. Welche Bedeutung diese Arbeit für die Buch- und Wissenschaftsgeschichte hat, macht Ludwig Ries unter der Überschrift „Blinder Passagier an Bord“ (S. 60ff) an einem prägnanten Beispiel deutlich.

Zur Erschließung alter Bestände gehört notwendigerweise auch ihre Pflege und sachgemäße Erweiterung. Armin Schlechter beweist, (S. 63ff), daß es selbst bei geringsten finanziellen Mitteln auch heute noch möglich ist, die eine oder andere Bestandsabrundung vorzunehmen, wozu allerdings ein gerüttelt Maß an Vorarbeit und in manchem Einzelfall auch die Hilfe von Sponsoren unabdingbar ist.

Zeitungen sind in vielen Bibliotheken wenig beachtetes Material, sind sie doch schwer zu bearbeiten, schwierig zu handhaben und zudem auch noch – wegen des meist minderwertigen Papiers – äußerst gefährdet. Achim Bonte geht (S. 67ff) auf die generelle Problematik von Zeitschriftensammlungen ein und schildert, welche erstaunliche Funde er in

unseren Magazinen gemacht hat. Die Aufarbeitung dieses Bestandes dürfte ein dringendes Desiderat sein, erfordert allerdings auch einen hohen personellen und finanziellen Einsatz.

Ganz im Zeichen der Servicefunktion der Bibliothek stehen die Beiträge von Jeannette Lindner, Benno Homann und Harald Gerlach: Jeannette Lindner stellt (S. 80ff) am Beispiel amerikanischer Vorbilder Überlegungen zu Qualität und Effizienz des Auskunftsdienstes an und fordert die Einführung des „Total Quality Managements“. Benno Homann, ein über Heidelberg hinaus bekannter Experte auf dem Gebiet der Benutzerschulung, entwickelt (S. 86ff) sein „dynamisches Modell der Informationskompetenz“, dem er den einprägsamen Namen DYMIK gegeben hat, und Harald Gerlach unterrichtet (S. 94ff) die Leser von *Theke* über die neuartige Recherchesoftware „SciFinder Scholar“ für die Datenbanken des Chemical Abstracts Service,; sie wurde in enger Kooperation zwischen Chemischer Fakultät und Universitätsbibliothek beschafft, was es ermöglichte, daß die Universität Heidelberg als erste Universität in Deutschland und zweite in Europa ihren Wissenschaftlern und Studierenden diese komfortable Software anbieten konnte.

Der Beitrag von Gerlach verdeutlicht indirekt auch, wie notwendig und fruchtbar die enge Kooperation zwischen dezentralen Einrichtungen der Universität und zentraler Universitätsbibliothek ist. Auch Hanno Lecher sieht in seinem Beitrag über die ebenso ehrgeizigen wie zukunftsweisenden Zielsetzungen der Bibliothek des Sinologischen Seminars (S. 100ff) Möglichkeiten einer engeren Kooperation mit der Universitätsbibliothek, und enge Kooperation zwischen UB und Bibliotheken der Institute, Seminare und Kliniken ist schließlich auch das Grundprinzip, das den § 30 des neuen Universitätsgesetzes bestimmt, der über das Bibliothekssystem handelt. H. J. Dörpinghaus hat sich (S. 106ff) mit dieser Rechtsmaterie beschäftigt, geht auf Chancen und Risiken ein und muß mit Bedauern feststellen, daß es leider der in vielem so reformfreudigen Heidelberger Universität ganz offensichtlich schwer zu fallen scheint, das Reformpotential der Neuregelung auszuschöpfen. Ganz am Schluß dieser Ausgabe findet sich – wie schon in den Vorjahren – die Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg, diesmal zum Berichtsjahr 1999, die wieder einmal Achim Bonte zu verdanken ist.

Marie Baum

Ein Leben in sozialer Verantwortung

Redaktionelle Vorbemerkung

Die Universitätsbibliothek Heidelberg besitzt 127 mehr oder minder umfangreiche Nachlässe. Ganz überwiegend handelt es sich dabei um Nachlässe Heidelberger Professoren des 19. und 20. Jahrhunderts. In diesem Rahmen nimmt der Nachlaß von Dr. Marie Baum (1874-1964), der unter der Signatur Heid. Hs. 3675 aufbewahrt wird, zweifellos eine Sonderstellung ein.

Dr. Marie Baum zählt zu den markantesten Heidelberger Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts. Ihre Bedeutung für Stadt und Universität Heidelberg, für Baden und – zumindest mit Blick auf die bürgerliche Frauenbewegung – auch für Deutschland ist in der einschlägigen Sekundärliteratur bereits vielfach gewürdigt worden. Es war daher für die Universitätsbibliothek Heidelberg ein schon lange gehegtes Desiderat, den Nachlaß dieser außergewöhnlichen Frau wissenschaftlich erschließen zu lassen, um damit die Grundlage für weitergehende wissenschaftliche Arbeiten verschiedenster Fachrichtungen zu bieten.

Dank finanzieller Unterstützung der „Stadt-Heidelberg-Stiftung“, deren Zweck die Förderung geistes- und sozialwissenschaftlicher Vorhaben der Universität Heidelberg und ihrer Studierenden, Doktoranden und jungen WissenschaftlerInnen ist, gelang es, Frau Petra Schaffrodt, M. A., für diese Aufgabe zu gewinnen. Frau Schaffrodt legte nach nur neunmonatiger Arbeitszeit ein 430 Seiten starkes Nachlaßverzeichnis vor, das inzwischen als Band 2 der „Schriften der Universitätsbibliothek Heidelberg“ im Universitätsverlag C. Winter Heidelberg erschienen und im Buchhandel zum Preis von 68,- DM erhältlich ist.

Frau Schaffrodt wurde bei ihrer Erschließungsarbeit angeleitet und betreut von Dr. Werner Moritz, dem Leiter des Universitätsarchivs. Vor allem seiner Initiative ist es zu danken, daß 92 aus dem Nachlaß ausgewählte Schriftstücke und Photographien Grundlage für eine Ausstellung im Universitätsmuseum wurden, die am 19. Oktober eröffnet werden konnte und die noch bis zum 20. Januar 2001 zu sehen sein wird. Frau Schaffrodt hat zu dieser Ausstellung einen reich illustrierten Katalog erarbeitet, der als Band 4 der „Schriften des Archivs und Museums der Universität Heidelberg“ im Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher erschienen ist und im Buchhandel zum Preis von DM 19,50 DM vertrieben wird.

Bei der Eröffnung der Ausstellung im überfüllten Senatssaal der Alten Universität führte Frau Schaffrodt in einer stark beachteten Ansprache in Leben und Werk Marie Baums ein. Der Text dieser Ansprache wird im Folgenden mit freundlicher Einwilligung der Verfasserin abgedruckt.

H. J. Dörpinghaus



Rede gehalten anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Marie Baum. Ein Leben in sozialer Verantwortung“ am 19. Oktober 2000 im Senatssaal der Alten Universität

Frau Vizekanzlerin, Herr Bürgermeister, sehr geehrte Damen und Herren!

Was unsere Zeit braucht und verlangt, ist nicht geschicktes Beamtentum und Betriebsamkeit, sondern Persönlichkeit, Gewissen, Verantwortlichkeit. An Intellekt, an „Talent“ ist Überfluß.

Diese Feststellung Hermann Hesses, das Empfinden für die Notwendigkeit eines *moralischen* Handelns entsprach genau der Überzeugung seiner Zeitgenossin Marie Baum.

Sie, zu deren Erinnerung wir heute diese Ausstellung eröffnen, machte das Prinzip der Verantwortlichkeit für ihre Mitmenschen zur Maxime ihres Lebens.

Allein deshalb lohnt sich die Präsentation ihrer Persönlichkeit – doch es gibt noch andere Gründe: Marie Baum war eine Frau mit einer außergewöhnlichen Biographie, mit zahlreichen Kontakten zu Personen aus Politik, Wissenschaft und Kunst, und nicht zuletzt mit einer engen Verbindung zu Heidelberg, einer Stadt, die sie zu ihrer Wahlheimat machte und in der sie 36 Jahre lang lebte.

Wenn wir versuchen, uns ihrer Lebensgeschichte zu nähern, fällt zuerst die für ein junges Mädchen am Ende des 19. Jahrhunderts ungewöhnliche Selbstständigkeit im Denken und Handeln auf. Diese Selbstständigkeit, sich gründend auf Herkunft und Erziehung, ermöglichte Marie Baum eine Unabhängigkeit im Urteil und eine Kompromisslosigkeit, die ihr die Freiheit zu einer verantwortungsbewussten Lebensweise gab.

Ihr Lebensweg war von Kindheit an bildungsbürgerlich geprägt. Als Großnichte Felix Mendelssohn-Bartholdys und Enkelin des berühmten Mathematikprofessors Lejeune Dirichlet entstammte sie mütterlicherseits zwei bedeutenden Familien. Auch ihr Vater und Großvater,

beide hießen Wilhelm Baum, waren akademisch gebildet: Wilhelm Baum der Ältere war Professor für Chirurgie in Greifswald und Göttingen, sein Sohn Chirurg und Leiter des Städtischen Krankenhauses in Danzig.

Marie Baum wurde dort am 23. März 1874 geboren. Ihre Sozialisation erfolgte in dieser blühenden Stadt inmitten einer von Bildung, Kultur, aber auch von der Aura des Arztberufs des Vaters, also des Helfens und Heilens geprägten Atmosphäre.

Wenn wir heute gleichzeitig eine Ausstellung zum hundertjährigen Jubiläum des Frauenstudiums eröffnen, erinnert es uns daran, dass es vor 1900 in Deutschland nicht möglich war zu studieren. Doch genau das wollte Marie Baum. In einer Zeit, da junge Frauen kein Abitur machen konnten, kostete es große Energie, trotzdem die Hochschulreife zu erreichen. Mit Hilfe ihrer Eltern bereitete sie sich auf das Abitur vor, das sie in Zürich ablegte. Seit ihrem 19. Lebensjahr stand Marie Baum auf eigenen Beinen und erlernte einen akademischen Beruf, in dem es so gut wie keine Frauen gab: Sie wurde Chemikerin.

Ihre Studienzeit in der Schweiz empfand sie als Offenbarung. Zürich war eine weltoffene Stadt mit einer Universität und einer Technischen Hochschule, an der es Frauen seit 1867 erlaubt war zu studieren. Hier in Zürich trafen sich junge Frauen aus verschiedenen Ländern Europas und verlebten ihre Studienjahre in enger Gemeinschaft. Mit einigen ihrer Kommilitoninnen verband Marie Baum eine lebenslange Freundschaft, so zum Beispiel mit Frieda Duensing, Marianne Plehn, Käthe Kollwitz und besonders Ricarda Huch.

Sie empfand die weibliche Solidarität, die sie in Zürich erlebte, als große Bereicherung und Stärkung ihrer Persönlichkeit. Als größten Reichtum ihres Le-

bens bezeichnete sie die Freundschaft mit Ricarda Huch, der Dichterin, Historikerin und Philosophin. Marie Baum war ihr zeitlebens aufs Engste verbunden. Nach dem Tod ihrer Freundin 1947 begründete sie die Ricarda-Huch-Abteilung im Deutschen Literaturarchiv Marbach und veröffentlichte zwei Briefsammlungen als Biographie.

Marie Baum schloss 1899 ihr Studium der Chemie im Alter von 25 Jahren mit der Promotion ab und erhielt – damals eine Sensation – auch sofort ihre erste Anstellung. Drei Jahre lang arbeitete sie nun in der Patentabteilung der Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation, kurz AGFA, in Berlin. Schnell erkannte sie jedoch, dass das Übersetzen und Einordnen von Patenten nicht ihr Lebensinhalt werden konnte. Marie Baum kündigte eine sichere Stellung in dem Bewusstsein, Sinnvolleres leisten zu müssen. Sie verließ mit Berlin auch ihre wissenschaftliche Heimat, die Chemie, und wandte sich in Karlsruhe einem völlig anderen Arbeitsgebiet zu.

Die erste Station auf dem langen Weg ihrer sozialen Tätigkeit war die Anstellung als Fabrikinspektorin im badischen Staatsdienst. Diese Beschäftigung empfand sie als sinnvoll und befriedigend. Marie Baum übte ihre Funktion mit Hingabe aus und legte den Schwerpunkt ihres Engagements auf die Mütter- und Säuglingsfürsorge.

Bald hatte sie sich überregionale Aufmerksamkeit erworben und galt als Expertin auf diesem Gebiet. Doch innerhalb ihrer Behörde hatte Marie Baum Probleme, ihre Stellung zu behaupten. Den ständigen Kampf um die Selbstständigkeit in ihrem Amt wollte sie nicht hinnehmen. Nach fünf Jahren kündigte sie 1907 ein weiteres Mal eine feste Stellung, diesmal den Beamtenstatus auf Lebenszeit. Doch Marie Baums Weg der Sozial-

arbeit war eingeschlagen. Ihre Reputation auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege verschaffte ihr zunächst eine neue Anstellung als Geschäftsführerin des Vereins für Säuglingsfürsorge in Düsseldorf, wo sie neun Jahre lang, bis 1916, blieb.

Als die Vorsitzende des Bundes Deutscher Frauenvereine Gertrud Bäumer in Hamburg eine Soziale Frauenschule eröffnete, wechselte Marie Baum als Schulleiterin dorthin. Knapp drei Jahre lang unterrichtete sie junge Frauen in Sozialpädagogik und Fürsorgewesen und trug zu einem neuen Standard der Berufsausbildung für Fürsorgerinnen bei.

Die politischen Verhältnisse am Ende des Weltkrieges veranlassten Marie Baum 1919, sich am Aufbau der Demokratie zu beteiligen. Sie trat der Deutschen Demokratischen Partei bei, und kam als deren Abgeordnete in die Nationalversammlung und in den Reichstag.

Als sie 1921 aus dem Reichstag ausschied, geschah dies aus Rücksicht auf ihre neuen beruflichen Verpflichtungen, die eigentlich alte waren: Marie Baum war nach Karlsruhe zurückgekehrt, um wieder in den Staatsdienst einzutreten, diesmal als Referentin für Wohlfahrtspflege. In Baden hatte man sich ihrer hervorragenden Leistungen als Fabrikinspektorin erinnert und sie unter Anrechnung ihrer Dienstzeit in einer gehobenen Position im Arbeitsministerium wieder eingestellt. Ausdrücklich ließ sich Marie Baum diesmal ihre Kompetenzen in der Amtsführung bestätigen. 1921 wurde sie zur Oberregierungsrätin befördert, womit sie nun eine der ranghöchsten Beamtinnen der Weimarer Republik war.

Doch auch eine exponierte Stellung in der Behörde konnte die Amtsausübung in ihrem Sinne nicht gewährleisten. Wie bereits 1907 wurde die bürokratische Hierarchie zum unüberwindlichen Hindernis

für Marie Baums Wirksamkeit. Nachdem ihre Arbeit durch personelle und finanzielle Einschnitte von Seiten des zuständigen Ministers stark behindert wurde, beantragte sie 1926 ihre Versetzung in den Ruhestand. Ihrem Gesuch wurde sofort stattgegeben.

Wiederum hatte Marie Baum eine konsequente Entschiedenheit gezeigt, die ihre hohen Anforderungen an eine wirklich nutzbringende Arbeit verdeutlicht. Das Opfer, das sie mit ihrer Kündigung brachte, war groß: Sie verlor ihren Einfluss auf das staatliche Fürsorgewesen, ganz abgesehen von der materiellen Sicherheit, die sie im Alter von 52 Jahren aufgab.

Ab sofort war Marie Baum freiberuflich tätig. Sie verfasste mehrere Schriften zur Wohlfahrtspflege, und war auf Vortragsreisen unterwegs. Ihre Sachkenntnis und ihr Einsatz für Bildung und Sozialarbeit machten sie zu einer Kapazität auf diesen Gebieten. Deshalb ergab sich schon bald ein neues Betätigungsfeld für sie. Marie Baum erhielt einen Lehrauftrag für soziale Fürsorge und Wohlfahrtspflege am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften der Universität Heidelberg.

Ihr neuer Lebensabschnitt war gekennzeichnet durch eine enge Verbindung zur Universität und deren Angehörigen. Sie erlebte eine tiefe Freundschaft mit Marianne Weber, mit Alfred Weber und der Familie Radbruch. Marie Baum übte ihre Lehrtätigkeit mit Freude und einer großen Ernsthaftigkeit aus. Sie analysierte die Sozialpolitik und hielt Vorlesungen über Jugendwohlfahrt, Frauenarbeit und Gesundheitsfürsorge.

1933 wurde ihre akademische Lehre jäh beendet. Als einer der Ersten wurde ihr im Juli der Lehrauftrag entzogen. Das Ministerium begründete dies mit der Eigenschaft Marie Baums als „Vierteljü-

din“, denn ihre Großmutter mütterlicherseits, Rebecka Mendelssohn-Bartholdy, war jüdischer Herkunft. Vergebens machte Marie Baum die evangelische Konfession ihrer Großmutter geltend, weil sie verkannte, dass die rassistischen Grundlagen der nationalsozialistischen Gesetzgebung auf die *Konfession* keine Rücksicht nahmen.

Für sie kam daher die Entlassung völlig überraschend und war zutiefst demütigend. Von nun an konnte sie nicht mehr öffentlich wirken; sie musste sich abermals neu orientieren.

Ihr eigenes Schicksal und besonders die plötzliche Verbindung zum Judentum ließ Marie Baum eine in höchstem Maße mutige und sie selbst gefährdende Aktivität entwickeln: Zusammen mit dem Stadtpfarrer Hermann Maas organisierte sie die „Hilfsstelle für bedrohte Nichtarier“ und verhalf durch Beschaffung von Devisen und Bürgschaften Hunderten von jüdischen Bürgern zur Ausreise aus Deutschland. Während Hermann Maas noch 1944 deportiert wurde, blieb seine Mitarbeiterin bis auf Hausdurchsuchungen von ähnlichen Maßnahmen verschont.

Das Schicksal ihrer Freundin Elisabeth von Thadden, deren Schule sie nach Kriegsende wieder begründete, belastete Marie Baum schwer. Die in Ostpreußen geborene Lehrerin war aufgrund einer Denunziation wegen Wehrkraftersetzung zum Tode verurteilt und im September 1944 hingerichtet worden. Im Gedenken an die Freundin organisierte Marie Baum zusammen mit Hermann Maas und Reinhard Buchwald die Wiedereröffnung als evangelische Privatschule in Heidelberg-Wieblingen.

Das Jahr 1945 bedeutete für Marie Baum wie für viele andere die Rückkehr ins öffentliche Leben. Der Lehrauftrag wurde ihr wieder erteilt und sie schloss

ihre Vorlesungen und Seminare an die Themen der Weimarer Zeit an. Bis zum Alter von 77 Jahren behandelte sie Sozialpolitik, Sozialismus, Frauenfragen, Arbeit und Familie.

Eine besondere Beziehung entwickelte sie zu den Studierenden. Sie lud sie zu Gesprächskreisen in ihre Wohnung ein, wo 1946 die Studentenvereinigung „Friesenberg“ gegründet wurde. Der Verein existierte bis 1976 und hatte zahlreiche namhafte Mitglieder.

Auch nach ihrem Abschied vom Lehrbetrieb 1952 blieb Marie Baum aktiv. Sie war nach wie vor schriftstellerisch tätig und widmete sich nach dem Tod Ricarda Huchs intensiv dem Nachlass ihrer Freundin. Sie hielt Kontakte zu Freunden, Studenten, Verlegern und Künstlern im In- und Ausland. Ihr Engagement für die Jugend, für Bildung und Sozialfürsorge wurde schließlich honoriert. An ihrem 75. Geburtstag im Jahr 1949 verlieh die Universität Heidelberg ihr die Würde eines Ehrenbürgers. In Anerkennung ihrer besonderen Verdienste um die Bundesrepublik Deutschland wurde Marie Baum anlässlich ihres 80. Geburtstages mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte sie zurückgezogen, doch nicht untätig, in ihrer Wohnung am Friesenberg. Fast bis zum letzten Tag führte sie ihre Korrespondenz mit Bekannten und Verlagsredakteuren fort. Am 18. Juli 1964 gedachte sie noch des 100. Geburtstages ihrer Freundin Ricarda Huch. Sie starb genau drei Wochen später, am 8. August 1964, nach kurzer Krankheit.

Heute ist Marie Baum in Heidelberg nicht vergessen. Die Schule für Hauswirtschaft, Pflegedienst und Sozialpädagogik in Wieblingen trägt ihren Namen und erinnert an die Verdienste der Namensgeberin.

Die Darstellung der Persönlichkeit Marie Baums durch eine Ausstellung ist eine gute Gelegenheit, ihre Charakterstärke, ihre Humanität und Integrität zu würdigen. Dazu gibt es keinen geeigneteren Ort als die Universität. Hier war sie zu Hause, hier fand sie eine Heimat und verlebte die glücklichsten Jahre ihres Lebens.

Die Kenntnis der Biographie Marie Baums ergibt sich aus ihrem Nachlass, der sich als ein wahrer Glücksfall erweist. Sowohl das von ihr selbst als auch später von Verwandten und Freunden an die Universitätsbibliothek abgegebene Material dokumentiert in nahezu idealer Weise ihre Herkunft, Ausbildung, ihre beruflichen Stationen, ihre Freundschaften, ihr Werk und Wirken.

Im Rahmen der Erschließung und Verzeichnung dieses Nachlasses, dessen Bearbeitung mir übertragen wurde, entstand die Idee, aus der Fülle der Dokumente einige Stücke auszuwählen, die in besonderer Weise den Lebensweg Marie Baums kennzeichnen, und die aus historischer Sicht interessantesten Zeugnisse der Öffentlichkeit vorzustellen.

92 Exponate zeigen die zentralen Etappen ihrer Biographie, chronologisch gegliedert nach Aufenthaltsorten, wobei die jeweils geschlossenen Freundschaften und persönlichen Kontakte dem Zeitraum ihrer Entstehung zugeordnet werden.

Ausgewählt wurden insbesondere solche Dokumente, die die Kristallisationspunkte eines Lebens verkörpern: das Abiturzeugnis, die Diplomarbeit, Arbeitsverträge, Bestallungsurkunden, Auszeichnungen und Ehrungen. Zahlreich vorhanden sind außerdem Fotografien der Familienmitglieder und Freunde. Deren Briefe bilden die dritte große Gruppe der Exponate.

Eine ganz besondere Kostbarkeit sind die schriftlichen Zeugnisse Ricarda Huchs. Auch die Briefe von Käthe Kollwitz, – einer wird hier gezeigt –, gehören zum wertvollsten Teil des Nachlasses.

Für die Verwirklichung der Ausstellung danke ich dem Leiter des Universitätsarchivs, Herrn Dr. Werner Moritz, der mit großem Einsatz die Vorbereitung unterstützte und die Organisation übernahm, dem Leiter der Universitätsbibliothek Herrn Dr. Hermann Josef Dörpinghaus, der die Exponate aus seinem Bestand zur Verfügung stellte, seinen Mitarbeitern Herrn Dannehl und Frau Gibson für ihre Hilfe, sowie der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, der Stadt-Heidelberg-Stiftung und privaten Spendern für ihre Unterstützung.

Zur Dokumentation der Ausstellung ist ein Katalog erhältlich. Er ist im Verlag Regionalkultur erschienen und kostet in der Ausstellung 10,- DM, sonst 19.80 DM.

Für weitergehende Informationen zu Marie Baums Biographie, ihrem schriftstellerischen Werk sowie zum genauen Inhalt des Nachlasses steht das Nachlassverzeichnis zur Verfügung, das demnächst im Universitätsverlag C. Winter erscheinen wird. Es gibt einige Vorabexemplare zum Sonderpreis nur heute von 50,- DM, die Sie hier erhalten können.

Nun wünsche ich allen Besuchern der Ausstellung einen lebendigen Eindruck und eine anregende Lektüre der beiden Bücher.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Petra Schaffrodt

Kostbarkeiten gesammelter Geschichte

Heidelberg und die Pfalz in Zeugnissen der Universitäts- bibliothek



Am 28. April 2000 öffnete die Ausstellung *Kostbarkeiten gesammelter Geschichte* in der Heidelberger Universitätsbibliothek ihre Pforten. Bis zum 28. Oktober illustrierte sie das wechselvolle Schicksal der Universität und ihrer Bibliothek im Rahmen der historischen Kurpfalz. Die mehr als 160 Exponate (Handschriften, Inkunabeln, Drucke, Briefe, Graphiken, Gemälde) stammen ausschließlich aus eigenem Bestand. Für die Dauer der Ausstellung war auch das Original der Manesseschen Liederhandschrift – der berühmtesten deutschen Handschrift des Mittelalters – zu sehen.

Alte, gewachsene Bibliotheken bewahren im Regelfall sehr wertvolle Bestände. Die einzelnen Stücke sind für sich bedeutsam, aber oft auch Zeugnisse spezifischer historischer Entwicklungen. Die Ausstellung schlug einen Bogen von den Anfängen der Universitätsbibliothek bis ins frühe 20. Jahrhundert, ohne eine lückenlose historische Abhandlung anzustreben. In insgesamt acht Abteilungen illustrierten Bestände des eigenen Hauses Geschichte – insbesondere in ihren Ausprägungen Gelehrten-, Buch- und Bibliotheksgeschichte.

Die Heidelberger Universitätsbibliothek, in den ersten 70 Jahren noch eine reine Handschriftenbibliothek, konnte am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges auf ein kontinuierliches, von den Kurfürsten gefördertes Wachstum zurückblicken. Dies ließ sie zu einer der bedeutendsten Bibliotheken der Welt und zudem zum protestantischen Armarium werden, zur geistigen Rüstkammer der seit Ottheinrich reformierten Kurpfalz. Neben bewußtem Agieren bestimmten jedoch ebenso Katastrophen wie die Wegführung der Bibliotheca Palatina nach Rom 1623 und die Zerstörung von Stadt und Universität im Pfälzischen Erbfolgekrieg das Schicksal der Bibliothek.

Das 18. Jahrhundert brachte reine Stagnation. Erst mit dem Übergang der rechtsrheinischen Pfalz an Baden 1803 erlebte die Universität einen unvermuteten Aufschwung. Hochschule und Bibliothek konnten sich, nun als Landeseinrichtungen, kontinuierlich konsolidieren. 1816 gelang es, die 847 deutschen Handschriften der Bibliotheca Palatina aus Rom zurückzuerhalten, 1826 die reiche Sammlung des aufgehobenen Zisterzienserklosters Salem zu erwerben.

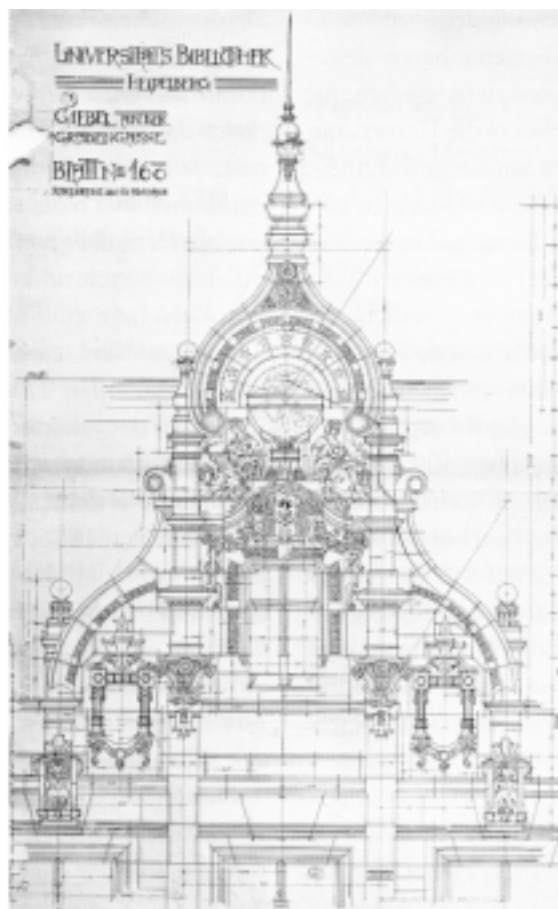
Der Bestand der über 600 Jahre alten Universitätsbibliothek Heidelberg ist ein Spiegel aller Ereignisse in dieser Zeit. Aufstieg, Fall, Stagnation und Wiederbeginn haben signifikante Spuren hinterlassen, so hat sich ein spezifisches und einmaliges Kulturselement gebildet, das dem Haus ein unverwechselbares Gesicht verleiht und es zu einem bedeutenden Überlieferungsträger macht.

Zur Ausstellung ist ein reich bebildeter Katalog erschienen (*Kostbarkeiten gesammelter Geschichte. Heidelberg und die Pfalz in Zeugnissen der Universitätsbibliothek*. Hrsg. v. Armin Schlechter. Heidelberg 1999).

Außerdem gibt es ein Heft der Zeitschrift *Vernissage*. Auf 63 reich illustrierten Seiten werden in neun Beiträgen vor allem das Haus, seine Geschichte und seine Schätze vorgestellt. Dazu gehören die mit expressiven Bildern gezierten oberdeutschen Handschriften des 15. Jahrhunderts (Prof. Dr. Lieselotte E. Saurma-Jeltsch), die große Sammlung mit Heidelberg-Ansichten

(Dr. Horst Neu-Zuber), der mit erheblichem finanziellen und technischen Aufwand frisch restaurierte Karl-Theodor-Globus (Jens Dannehl) und der Codex Manesse, die berühmte Große Heidelberger Liederhandschrift mit ihren 137 Autorenporträts (Dr. Armin Schlechter). Weitere Beiträge handeln über den Buchliebhaber, Bauherrn und Reformator Ottheinrich (Dr. Wolfgang Metzger), die 1623 nach Rom entführte Bibliotheca Palatina in der Heiliggeistkirche (Prof. Dr. Walter Berschin) und die Zeit der Romantik in Heidelberg (Dr. Wolfgang Metzger). Aber auch das Haus selbst kommt nicht zu kurz: Neben einer Übersicht über die über Jahrhunderte gewachsenen Sammlungen von erstaunlicher Breite (Dr. Armin Schlechter) der immerhin ältesten deutschen Universitätsbibliothek wird auch das 1905 eingeweihte Gebäude, das seit den siebziger Jahren unter Denkmalschutz steht, und sein beziehungsreiches Bildprogramm vorgestellt (Dr. Maria Effinger).

Theke druckt im Folgenden die Ansprachen ab, die zur Ausstellungseröffnung am 27. April 2000 in der Alten Aula der Universität gehalten wurden.



Begrüßung durch den Rektor der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Prof. Dr. Jürgen Siebke

Mit Freude aber auch mit Stolz darf ich Sie heute abend in der Alten Aula der Ruprecht-Karls-Universität begrüßen.

Gemeinsam eröffnen wir die Ausstellung *Kostbarkeiten gesammelter Geschichte. Heidelberg und die Pfalz in Zeugnissen der Universitätsbibliothek*. Mit Freude präsentieren die älteste deutsche Universität und ihre Bibliothek dem interessierten Publikum bibliophile Schätze, die ausschließlich aus dem eigenen Bestand stammen. Die Exponate reichen bis in die Zeit der Gründung der Universität zurück. Die Ausstellung macht damit zugleich die Entstehung unserer Universität mit ihren geschichtlichen Höhen und Krisen gegenwärtig, ohne eine lückenlose historische Abhandlung anzustreben.

Wir zeigen die Kostbarkeiten gesammelter Geschichte mit einem gewissen selbstbewußten Stolz gerade in der heutigen Zeit. Warum, werden Sie fragen? Die politische Gegenwart ist geprägt von den Forderungen an die Universität, für einen schnellen, sofort praktisch verwertbaren Technologie- und Wissenstransfer zu sorgen, um zu der Sicherung des Wirtschaftsstandortes Deutschland im globalen Wettbewerb beizutragen. So berechtigt diese Forderungen in ihrer Tendenz auch sein mögen, so gilt es doch, sich des kulturellen Erbes zu vergewissern. Die Gesellschaft und damit auch die Universitäten benötigen dieses geistige Fundament, damit sich unsere Blicke, fixiert auf die Entwicklung der Märkte, nicht verengen auf meßbare wirtschaftliche Größen.

Angesichts dieser gesellschaftspolitischen Konstellation darf ich mit Freude vermerken, daß die Idee zu dieser Ausstellung auf großes politisches und gesellschaftliches Interesse gestoßen ist. Da ist zunächst das finanzielle Engagement von außerhalb der Universität hervorzuheben. Ohne die großzügige Unterstützung durch

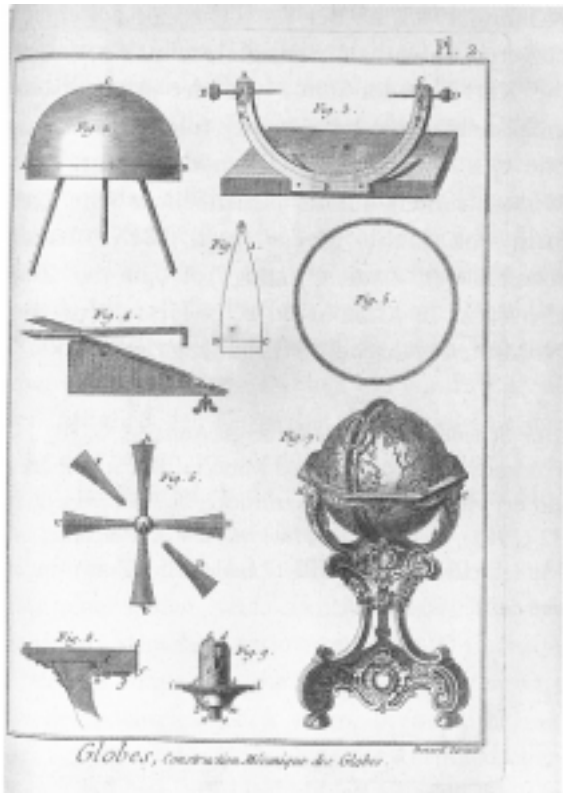


das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst wäre die Ausstellung in dieser Form – und vor allem der Ausstellungskatalog – nicht denkbar gewesen. Mein besonderer Willkommensgruß und mein herzlicher Dank gilt deshalb Ihnen, Herr Staatssekretär Sieber. Mein Dank gilt ebenso herzlich der Sparkasse Heidelberg für das ergänzende Sponsoring des Katalogs. Auf das Engagement der Ehrenbürger der Universität Heidelberg für ein ganz besonderes Ausstellungsstück komme ich etwas später noch ausführlich zurück. Ich darf deshalb ganz besonders die Ehrenbürger unserer Universität recht herzlich begrüßen.

Ich begrüße den Bürgermeister der Stadt Heidelberg, Herrn Dr. Beß. Ich hoffe, die Ausstellung zieht zusätzliche Besucher in die Stadt zu den ohnehin zahlreichen Touristen. Mit Sicherheit wird die

Ausstellung zu einem Magneten werden. Sie wurde zuvor im Dresdner Schloß gezeigt. Dort sahen mehr als 12.000 Besucher die Ausstellung. Ihr zahlreiches Erscheinen unterstreicht die herausragende Bedeutung dieser Ausstellung. Ich erlaube mir, nur Einige von Ihnen ergänzend namentlich zu nennen: Ich freue mich, daß Herr Kollege Seebaß in seiner Eigenschaft als Präsident der Akademie der Wissenschaften zu uns gestoßen ist. Ich freue mich ebenso, daß Herr Kollege Graetz als Rektor der Hochschule für Jüdische Studien heute abend bei uns ist. Und stellvertretend für den Bereich der Politik neben Herrn Staatssekretär Sieber begrüße ich den Landtagsabgeordneten Herrn Pfisterer.

Ihrem Festvortrag, verehrte Frau Dr. Niggemann, sehe ich mit Spannung entgegen. Haben Universitätsbibliotheken Zukunft, fragen Sie, doch entgegen unse-



Ein Ausstellungsstück möchte ich, wie zuvor angemerkt, in meiner Begrüßung besonders hervorheben. Es handelt sich weder um eine der fast 7000 Handschriften noch um eines der über 3 Millionen Bücher dieser Bibliothek, noch um eines jener modernen Medien, die ebenfalls Einzug in die älteste deutsche Universitätsbibliothek gehalten haben. Ich möchte Ihnen in Kürze ein einstmaliges Lehrmittel vorstellen, von dem weltweit nur noch sechs Exemplare existieren und das auf spezifische Art und Weise mit der vielbeschworenen ‚Globalisierung‘ zu tun hat, nämlich den Heidelberger Karl-Theodor-Globus. Mit dem Ende des ptolemäischen Weltbildes verbindet sich zu Beginn der Neuzeit die Notwendigkeit, ein neues Medium zur Darstellung

sich nun als Glück, daß der Globus sich an einer Forschungsstätte befindet. Hier kann der Restaurator der Heidelberger Universitätsbibliothek, Herr Dannehl, mit dem Interdisziplinären Zentrum für Wissenschaftliches Rechnen – unter Federführung von Herrn Kollegen Jäger und Frau Dr. Krömker – eine Kooperation eingehen, die es erlaubt, auch die Karte von den Spuren der Zeit zu reinigen. Das Verfahren erscheint dem Laien wirklich ungeheuer komplex. Die eingescannten Globusdaten wurden mit Filteralgorithmen und Diffusionsprogrammen bearbeitet, und plötzlich erscheint etwa die Schraffur eines Gebirges wieder klar vor den Augen des Betrachters. Es ließe sich noch länger davon berichten, wie diese Neudrucke dann probeweise auf dem Globus befestigt wurden und wie etwa die Auswirkungen des Kleisters wiederum wissenschaftliche Neuberechnungen der Daten erforderten. Es war eine offensichtlich ebenso spannende wie aufwendige Arbeit, für die ich allen Beteiligten im Namen der Universität Heidelberg recht herzlich danken möchte.

Und in diesen Dank schließe ich die Ehrenbürger unserer Universität ein, die nämlich die Restaurierung, die keinesfalls billig war, finanziert haben und auf diese Weise ihre innere Verbundenheit mit der Ruperto Carola auf schöne Weise bekunden. Wenn wir heute diesen Globus im prachtvollen Rokokogestell erstmals der Öffentlichkeit präsentieren, so stimmen Sie sicher mit mir darin überein, daß es sich gelohnt hat, dieses historisch und kunsthandwerklich wertvolle Stück vor dem Untergang zu bewahren. Durch modernste Wissenschaft konnte gesichert werden, was der Zahn der Zeit zu vernichten drohte. Wir können uns wieder ein Bild von der Welt verschaffen, so wie sie schon den Kurfürsten in ihrer Globalität begeistert haben muß.

rer Erwartung versehen Sie den Titel Ihrer Rede nicht mit einem Fragezeichen. Es scheint, als müßten Sie das, was zunächst als Frage erscheint, sogleich impulsiv bejahen, ja mehr noch, als müßten Sie durch das Ausrufungszeichen sofort einen Handlungsauftrag an das vermeintlich Fragliche knüpfen. In Ihrem Lebenslauf spiegelt sich die Notwendigkeit von Interdisziplinarität ebenso wider wie die Vielfalt von Universitätsbibliotheken: Sie sind Bibliothekarin und zugleich auch Biologin und Anglistin. Aus Ihrem großen Erfahrungsschatz heraus – Sie waren Direktorin der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, Sie sind Generaldirektorin der Deutschen Bibliothek – werden Sie Zukunftsperspektiven für Universitätsbibliotheken aufzeigen.

der Erde zu entwerfen, und dieses Medium scheint auch 250 Jahre nach seiner Erfindung noch so attraktiv gewesen zu sein, daß Kurfürst Karl Theodor gleich zwei prachtvolle Erdgloben aus Paris bestellte – als Bibliotheksausrüstung, aber wohl auch als Statussymbol. Es würde zu weit führen, ihre Wege im einzelnen nachzuzeichnen. Soviel nur – einer gelangte in den Besitz der Universität Heidelberg. Doch seine Geschichte bleibt wechselvoll. 1944 wird er ins Schloß Messelhausen im Taubertal in Sicherheit gebracht, kehrt nach dem Krieg zwar zurück, gerät aber in Vergessenheit.

Als der Globus 1995 bei Aufräumarbeiten wiederentdeckt wird, befindet er sich in einem wahrlich erbärmlichen Zustand. Restauration tut not, und es erweist

Grußwort von Dr. Jürgen Beß, Bürgermeister der Stadt Heidelberg

Und nicht zuletzt möchte ich dem Direktor der Universitätsbibliothek, Herrn Dörpinghaus, und seinen Mitarbeitern danken. Sie haben es bereits zum wiederholten Mal in Ausstellungen ermöglicht, trotz knapper Mittel Kostbarkeiten ins Bewußtsein der Öffentlichkeit zu rücken, die nicht nur den Fachgelehrten zu faszinieren vermögen. Noch vieles mehr als der Karl-Theodor-Globus wird uns von heute an bis Ende Oktober in der Universitätsbibliothek Heidelberg geboten werden. Ich wünsche der Ausstellung einen guten Erfolg und ich bin sicher, er wird eintreten.

Im Namen der Stadt Heidelberg wünsche ich der Ausstellung „Kostbarkeiten gesammelter Geschichte“ der Universitätsbibliothek einen guten Erfolg.

Die Universität Heidelberg ist die älteste in Deutschland und daher reichen auch die Anfänge ihrer Bibliothek bis ins 14. Jahrhundert zurück. Die Geschichte dieser einzigartigen Sammlung liest sich so spannend wie ein historischer Roman und führt durch alle Epochen der Kulturgeschichte. Die klösterliche Kunst der Buchmalerei und die Anfänge des kurfürstlichen Kanzleiwesens im hohen Mittelalter, die Gutenberg'sche Revolution, Humanismus und Reformation, die Katastrophen des Dreißigjährigen Kriegs und der Verlust der Palatina, der erneute Verlust bei der Stadtzerstörung 1691, der Aufschwung am Beginn des 19. Jahrhunderts, die Errichtung des prachtvollen Gebäudes 1905 bis hin zum heutigen Großbetrieb einer wissenschaftlichen Bibliothek. In all diesen Stationen verbindet sich Universitäts- und Stadtgeschichte eng miteinander. Für das kulturelle Leben unserer Stadt ist die Universitätsbibliothek von großer Bedeutung. Viele Bürgerinnen und Bürger nutzen die alten und die neuen Bestände, die Zeitschriftensammlung und Lesesäle zur Information und zur Weiterbildung. In der Bibliotheksgeschichte finden sich auch Beispiele der tatkräftigen Mitwirkung Heidelberger Bürger an der Sicherung und Erweiterung der Sammlung. Erinnern möchte ich an den Buchhändler Karl Niklas Trübner, ein Bruder des Malers Wilhelm Trübner, der 1888 bei der Rückkehr des Codex Manesse beteiligt war und an Albert Mays,

den Rechtsanwalt, Stadtrat und Stadtforscher, der seine umfangreiche Broschürensammlung der Universitätsbibliothek überließ. Und ein Beispiel aus jüngster Zeit: Universität und Stadt fördern gemeinsam aus Mitteln der Stadt-Heidelberg-Stiftung die Sichtung und Erschließung des Nachlasses von Marie Baum in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek. Marie Baum's Leben und Werk war gleichermaßen sozial praktisch wie sozialwissenschaftlich ausgerichtet. Sie steht ebenfalls für die enge Beziehung zwischen akademischer und kommunaler Geschichte.

Ihnen, Herr Dr. Dörpinghaus und Herr Dr. Schlechter, möchte ich zu dieser gelungenen Ausstellung gratulieren. Ihre Ausstellung war im vergangenen Jahr schon in Dresden zu sehen und es bestand seither Gelegenheit, den Katalog zu studieren. Insofern handelt es sich bei meinem Glückwunsch nicht um Vorschußlorbeeren. Trotzdem bleiben wir gespannt darauf, die Originale zu sehen, denn ein Katalog kann, auch wenn er noch so brillant gestaltet ist, die Wirkung des Originals nur andeuten.

Es verstand sich für die Stadt Heidelberg von selbst, daß wir die Ausstellung in das Programm „Das Bild der Stadt“ aufgenommen haben, denn sie dokumentiert und illustriert in einem großen Längsschnitt Heidelberg und die Pfalz.

Ich wünsche der Ausstellung einen guten Erfolg und bin sicher, daß ein zahlreiches und sehr interessiertes Publikum in den nächsten fünf Monaten an den Exponaten viel Freude haben wird.

Grußwort von Staatssekretär Michael Sieber, MdL, Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst

Vor genau 14 Monaten hatte ich das Vergnügen, in Dresden eben diese Ausstellung zu eröffnen, die im Gegenzug zur Präsentation Dresdner Zimelien im Jahre 1997 in Heidelberg gezeigt wurde. Diese Ausstellung markiert eine weitere Station in der erfolgreichen bibliothekarischen Kooperation zwischen Baden-Württemberg und Sachsen. Mehr als 10 Jahre nach dem Fall der Mauer ist die Zusammenarbeit der Bibliotheken in Sachsen und Baden-Württemberg keine politische Sensation mehr. Im Gegenteil: 1998 wurde zwischen Baden-Württemberg und Bayern ein umfangreiches bibliothekarisches Kooperationsprogramm beschlossen, dem sich Sachsen unmittelbar angeschlossen hat. Die fachlichen Ressourcen dieser drei Länder können so bestens und gemeinsam genutzt werden. Ab heute nun werden mehr als 160 der in Dresden gezeigten Kostbarkeiten aus der Universitätsbibliothek Heidelberg auch in ihrer kurpfälzischen Heimat der Öffentlichkeit präsentiert.

Trotz des schmerzlichen Verlusts, den die Bibliothek 1623 durch den Abtransport der Palatina erlitt, verfügt die älteste Bibliothek unseres Landes in ihrem umfangreichen Bestand an Handschriften, Inkunabeln, Urkunden und Autographen über einen einzigartigen Altbestand. Das belegt diese Ausstellung eindrucksvoll. Auch etwas anderes belegt dieses Ereignis. In dem Bewußtsein nämlich, daß Bibliotheksbestände nicht nur für Bibliothekare da sind, tritt die Bibliothek der Ruprecht-Karls-Universität mit ihren Kostbarkeiten erfreulicherweise immer wieder an die Öffentlichkeit. Das große Publikumsinteresse und die positive Resonanz in den Medien bestätigen diese Konzeption eindrucksvoll.

Indes, meine Damen und Herren, die alten Universitätsbibliotheken unseres Landes tragen natürlich nicht nur Verantwortung für ihre alten Schätze. Sie sind zu modernen Gebrauchsbibliotheken geworden, die Studierende und Wissenschaftler mit Medien und Informationen aller Art zu versorgen haben,



die für Lehre und Forschung benötigt werden. Eine Bibliothek kann sich schon lange nicht mehr nur mit der Bereitstellung gedruckter Literatur begnügen, sie muß vielmehr die erreichbaren Informationen so aufbereiten und anbieten, daß sie ihren Nutzern schnell und bequem zugänglich sind.

Innerhalb der Universität Heidelberg hat die Bibliothek durch kontinuierliche

Verbesserung ihres Angebots im Bereich der universitären Informationsversorgung eine zentrale und unverzichtbare Funktion übernommen. In einem campusweiten Datenbanknetz, im Angebot von elektronischen Zeitschriften, Multimediaarbeitsplätzen, einem Online-Publikationsserver und elektronischen Dokumentlieferdiensten innerhalb und außerhalb der Universität hat sie sich zu einem Kompetenzzentrum für elektronische Vermittlungsdienste entwickelt. Neben der UB gehören 108 dezentrale Bibliotheken zum universitären Bibliothekssystem. Die topographischen Gegebenheiten machen es zwar unmöglich, alle Teilbibliotheken – wie etwa in Konstanz – unter einem Dach zu vereinen, gerade deshalb aber ist eine effiziente Bewirtschaftung der Ressourcen aller Bibliotheken des Systems unverzichtbar. Hierzu bedarf es einer zentralen Steuerung. Nach Überzeugung der Landesregierung kann diese am besten durch die jeweils zentrale Universitätsbibliothek erfolgen.

Weil wir, meine Damen und Herren, entschieden der Meinung sind, daß die Universitätsbibliotheken eine Zukunft haben, sollen in der dritten Stufe der Hochschulreform moderne universitäre Bibliothekssysteme in ganz Baden-Württemberg geschaffen werden. Und zwar im wesentlichen mit drei Punkten, die in § 30 des Universitätsgesetzes verankert sind. Ich darf sie in aller Kürze zusammenfassen:

Der Leiter der Bibliothek erhält die Dienst- und Fachaufsicht über alle Mitarbeiter des Bibliothekssystems. So kann das Personal nach Bedarf und damit zum Nutzen aller Teile des Systems eingesetzt werden.

Haben Universitätsbibliotheken Zukunft!

Festvortrag von Frau Dr. Elisabeth Niggemann, Generaldirektorin Der Deutschen Bibliothek

Die zentrale Universitätsbibliothek koordiniert Auswahl und Kauf, Katalogisierung und Benutzbarmachung der Bestände im Bibliothekssystem mit dem Ziel einer wirtschaftlicheren Mittelbewirtschaftung und schließlich

Die Katalogisierung aller Bestände des Bibliotheksystems im Verbund wird als Ziel festgeschrieben, da nur mit einem Online-Nachweis aller Bestände des Systems eine optimale und verbraucherfreundliche Verwaltung der Bestände möglich ist.

Um das Bibliothekssystem der Universität Heidelberg entsprechend aus- oder umzugestalten, braucht es Geduld und Kompromißbereitschaft, aber auch Vertrauen gegenüber der Universitätsbibliothek. Ich bin mir sicher, die Universität hat dieses Vertrauen. Schließlich ist ihre Universitätsbibliothek eine der leistungsstärksten unseres Landes.

Mir ist auch noch folgender Hinweis wichtig: Mit der Einführung des Globalhaushaltes haben die Universitäten ein hohes Maß an finanzieller Selbstbestimmung gewonnen. Der Solidarpakt hat Ihnen darüber hinaus Planungssicherheit verschafft. Primär also liegt die Verantwortung jetzt bei den Universitäten, ihre Bibliothekssysteme finanziell so auszustatten, daß eine gute Versorgung der Studierenden und der Lehrenden gewährleistet ist.

Ich schließe und fasse zusammen: Das Kapital, das eine Universität in ihr Bibliothekssystem investiert, wird hier, um es mit Goethe treffend zu bemerken, im wahrsten Sinne des Wortes geräuschlos unberechenbare Zinsen spenden. In diesem Sinne wünsche ich dieser Ausstellung einen großen Erfolg und vor allem viele Besucherinnen und Besucher, die bereit sind, Entdeckungen zu machen.

Wenn die an Bücherschätzen so reiche Universitätsbibliothek Heidelberg, die den Superlativ „älteste deutsche Universitätsbibliothek“ für sich beanspruchen kann, dankenswerterweise wieder einmal „Kostbarkeiten gesammelter Geschichte“ in einer Ausstellung der Öffentlichkeit präsentiert, dann hat sie nicht nur die Qual der Wahl bei der Entscheidung, welche der vielen Exponate sie zeigen soll, sie hat auch die Qual der Wahl, was die Vortragsthemen zur Ausstellungseröffnung angeht. Jedes in der Ausstellung gezeigte Objekt hat eine Geschichte. Über die erstaunliche Geschichte des Erdglobus haben Sie, Magnifizienz, schon berichtet. Es ließe sich außerdem unendlich viel über die Geschichte der Sammlung, der Bibliothek, der Universität, der Stadt oder der Region sagen. Glücklicherweise gibt es den wunderschönen Katalog als kundigen Begleiter zur Ausstellung, in dem Sie das nachlesen können, was Sie in meinem Vortrag vermissen werden. Der Bibliothekar dieser Universität hat sich nämlich gewünscht, daß mein Thema heute abend nicht die Geschichte, sondern die Zukunft sein soll.

Mit der selbstverständlich rhetorisch gemeinten und gleich mit einem Ausrufezeichen daherkommenden Frage „Haben Universitätsbibliotheken Zukunft!“ möchte ich Sie als offenkundige Liebhaber der traditionsreichen Bibliotheksbestände gewinnen für die Schönheit zukünftiger Bibliotheken. Bevor dann dieser Abend der Schönheit der Kostbarkeiten der Heidelberger Universitätsbibliothek gehört, möchte ich mit Ihnen einen Blick auf moderne Universitätsbibliotheken werfen und Sie neugierig machen auf die Bibliothek der Zukunft.

Wie Sie wissen, ist dieses Jahr 2000 das Gutenberg-Jahr. Wir feiern den 600sten Geburtstag. Viele Propheten und

Visionäre haben bereits das Ende des Gutenberg-Zeitalters, den Tod des Buches, der Bibliotheken und den Beginn des elektronischen Medien-Zeitalters ausgerufen. Das ist hübsch plakativ – aber doch zu kurz gedacht. Bücher und Bibliotheken, das zeigt natürlich auch diese Ausstellung, gab es schon vor Gutenbergs bahnbrechender Erfindung – und es wird sie auch im elektronischen Zeitalter geben. Was sich derzeit rasant ändert und damit auch das Erscheinungsbild der Bibliotheken der Zukunft mitgestalten wird, das sind natürlich die technischen und ökonomischen Rahmenbedingungen der Reproduktion und der Rezeption von Schrift, Bild und Ton. Haben unsere Verfahren ihre Gedanken und Erkenntnisse, ihr Wissen, ihre Theorien, ihre Spekulationen, Erlebnisse und Kunstwerke in Stein oder Tontafel, auf Papyrus, Pergament oder Papier festgehalten, so tun wir dies zwar immer noch überwiegend auf Papier, aber zusätzlich auch auf Mikrofilm, Magnetträgern oder CD-ROM. In stark zunehmendem Maße benutzen wir aber keine direkt sichtbaren Trägermedien mehr, sondern speichern die verschlüsselten Texte, Bilder und Töne in vielen untereinander vernetzten Rechnern. Dabei ist es letztlich egal, wo die Bits und Bytes gespeichert werden. Wenn wir ihre Adresse haben, dann können wir sie in einer früher unvorstellbaren Geschwindigkeit auf den Bildschirm, auf den Drucker, zum Lautsprecher oder Kopfhörer schicken und sie dort sichtbar oder hörbar machen.

Trotzdem werden immer noch täglich schätzungsweise 80.000 wissenschaftliche Artikel in gedruckten Zeitschriften in althergebrachter, gewohnter Weise veröffentlicht. Die Zahl der aktiven Wissenschaftler ist in den vergangenen Jahrzehnten enorm gestiegen und damit die Zahl der Veröffentlichungen. Enorm gestiegen

sind auch die Preise für Bücher und Zeitschriften – leider nicht die Bibliotheks-etats! Diese Kombination hat zu etwas geführt, was wir heute die Zeitschriftenkrise nennen: Den Bibliotheken fehlt das Geld zum Kauf und der Platz, die Literatur in gedruckter Form auf Dauer zu archivieren. Den Wissenschaftlern fehlt die Zeit, das alles zu lesen. In der Folge dieser Entwicklung werden weltweit kontinuierlich Jahr für Jahr Zeitschriften abbestellt – damit droht den Verlegern und den Buchhändlern mittelfristig das Geld zu fehlen, um sich auf diesem Markt zu tummeln und dort zu agieren. Altehrwürdige Publikationen erscheinen nicht mehr. Traditionsverlage verschwinden oder werden von Konzernen aufgekauft. Sie können derzeit in Deutschland einen massiven Konzentrationsprozess miterleben und wir sehen, wie eine bisher noch durch viele mittelständische Unternehmen geprägte Buchhandelsbranche verschwindet.

Was ich damit sagen will, ist Folgendes: Bücher und Zeitschriften unterliegen dem Gesetz des Marktes, und zwar eines immer globaler werdenden Marktes. Sie haben zwar weiterhin eine gewisse Aura als Kunstwerk – keine Frage –, als weitgehend frei von körperlicher Arbeit entstandenes Produkt des Geistes, aber auch sie werden gehandelt, es wird mit ihnen Geld verdient. Zu ihrer Produktion sind hohe Investitionen notwendig. Wenn technologische Weiterentwicklungen dieser Produktionsprozesse positive ökonomische Auswirkungen haben, dann werden sie auch implementiert.

Das Internet bietet solche neuen Produktions- und Vertriebswege. Sie werden schon heute genutzt, um Kosten zu verringern, Zeit zu sparen und die Kundenzu-

friedenheit zu stärken. Die Welt der Autoren, Verleger, Buchhändler, Bibliothekare und Rezipienten ist in Bewegung geraten. Wohin bewegt sich diese Welt?

Falsche Prognosen können in der Retrospektive unglaublich komisch wirken. Da ist zum einen die Geschichte des amerikanischen Bürgermeisters, dem eines der frühen Telefone vorgeführt wurde



und der sagte: „Ich seh’ den Tag kommen, an dem jede Stadt eines haben wird“.

Oder die Geschichte von Henry Warner, der Besitzer der Warner Brothers Filmstudios, der 1927 sagte: „Wer zum Teufel will schon Filmschauspieler reden hören?“

Ich bin der festen Überzeugung, dass Enzyklopädien, Nachschlagewerke, Bibliographien, Dissertationen und vor allem die Zeitschriften der Bereiche Naturwissenschaften, Technik und Medizin in wenigen Jahren fast nur noch elektronisch publiziert werden. Vieles wird sowohl gedruckt als auch elektronisch vorliegen – vor allem ältere Werke, die nachträglich

digitalisiert wurden. Das müssen nicht unbedingt ganze Bücher sein – es können auch Karten, Flugschriften, Theaterzettel, Briefe, Tagebücher, Fotos oder sonstige Materialien sein, die in vielen großen Bibliotheken als leider weitgehend ungehobene Schätze schlummern. Daneben wird es weiterhin eine beachtliche Neuproduktion von gedrucktem Material geben – ganz zu schweigen von den riesigen sogenannten „Alt“-Beständen unserer Bibliotheken, für die niemand, der bei Verstand ist, die horrenden Summen bereitstellen wird, die notwendig wären, um sie alle zu digitalisieren. Nicht, dass das technisch nicht machbar wäre. Natürlich ist das machbar. Aber ich halte es für sinnlos, jedes bedruckte Stück Papier über Netze verfügbar zu machen, ohne zu fragen, zu welchem Zweck, wer es benutzen möchte und vor allem wie häufig es wohl benutzt werden wird.

Kurz und gut: Das Erscheinungsbild unserer Bibliotheksbestände wird vielfältiger werden, die Summe der elektronischen und gedruckten Publikationen wird enorm steigen, weil elektronisches Publizieren so viel billiger ist als der herkömmliche Druck und der Vertrieb großer Papiermengen. Keine noch so große, noch so alte, noch so bedeutende Bibliothek wird auch nur annähernd umfassend alles sammeln und aufbewahren können, was publiziert wird und was ihre Klientel potenziell von ihr erwarten wird und brauchen könnte. Das bedeutet zunächst einmal, dass Bibliotheken noch stärker als bisher selektieren müssen. Sie müssen wie bisher auswählen, wenn sie etwas kaufen, sei es ein Buch, eine CD-ROM oder Zugriffsrechte an elektronischen Publikationen. Darüber hinaus müssen sie aber auch aus-

steigen, weil elektronisches Publizieren so viel billiger ist als der herkömmliche Druck und der Vertrieb großer Papiermengen. Keine noch so große, noch so alte, noch so bedeutende Bibliothek wird auch nur annähernd umfassend alles sammeln und aufbewahren können, was publiziert wird und was ihre Klientel potenziell von ihr erwarten wird und brauchen könnte. Das bedeutet zunächst einmal, dass Bibliotheken noch stärker als bisher selektieren müssen. Sie müssen wie bisher auswählen, wenn sie etwas kaufen, sei es ein Buch, eine CD-ROM oder Zugriffsrechte an elektronischen Publikationen. Darüber hinaus müssen sie aber auch aus-

wählen, was sie für so wichtig erachten, dass sie die Existenz dieses Werkes, samt einer Anleitung, wie man es erreichen kann, in komfortablen Verzeichnissen nutzerfreundlich aufbereiten. Das ist keine Aufgabe, die, wenn sie einmal getan ist, als erledigt betrachtet werden kann. Netzadressen ändern sich in einer atemberaubenden Geschwindigkeit. Jemand, im Regelfall Nationalbibliotheken wie Die Deutsche Bibliothek, wird Werke dauerhaft archivieren und dauerhaft mit einer verlässlichen Adresse versehen müssen. Welche Werke sollen das sein? Wenn demnächst jede Siebenjährige ihre eigene Homepage hat, dann werden Sie mir wahrscheinlich Recht geben, dass es keine Langzeitarchivierung all dieser Homepages geben muss. Sobald aber eine dieser ehemals Siebenjährigen einen Nobelpreis bekommt – möchten Sie dann nicht auch ihre Homepage als Siebenjährige sehen? Sie merken schon: Das Problem ist erkannt, aber bei weitem noch nicht gelöst.

Das bedeutet auch, dass das Problem der Auswahl so riesig werden wird, dass es nur kooperativ angegangen werden kann. Kooperation hat bei Bibliotheken eine große Tradition und die Notwendigkeit zu dieser Kooperation wird weiterhin wachsen. Die Vielzahl der Ressourcen will erschlossen werden, das geht nur mit vereinten Kräften und auch dann nur unter Zuhilfenahme technologischer Hilfsmittel, von Suchmaschinen, Verfahren der automatischen Erschließung und Ähnlichem.

Vor allem aber bedeutet der Wandel, dass sich die Rolle der Bibliotheken erweitern wird: Zu ihrer traditionellen Rolle der „Schatzhäuser“ mit „echten“ Büchern tritt immer stärker die Rolle der Dienstleister, die den Zutritt zu den globalen, virtuellen Schatzhäusern der elektronischen Texte, Bilder und Töne vermitteln.



Sie werden mich jetzt vielleicht fragen, wozu braucht z. B. eine Studierende in ein paar Jahren noch einen Dienstleister, wenn sie (oder er) schon mit Computern umgehen konnte, bevor sie laufen gelernt hatte. Sie besorgt sich doch alles selbst – im Netz gibt es alles, was sie braucht, Suchmaschinen und immer ele-

gantere Tools helfen ihr dabei. Sie macht alles direkt, braucht keinen Vermittler.

Mag sein. Ich halte es allerdings für höchst unwahrscheinlich!

Ich möchte Ihnen eine Gegenfrage stellen:

Gehen Sie gerne in ein gutes Restaurant essen, oder schieben Sie schon mal

ein Fertigmü in die Mikrowelle? Haben Sie einen Weinladen, einen Winzer, den Sie um Rat fragen, wenn Ihre Weinvorräte zur Neige gehen? Bringen Sie Ihr Auto in eine Werkstatt, haben Sie einen Steuerberater, oder jemanden, der Sie bei Ihren Geldanlagen berät? Mir ist klar, dass in diesem Saal genügend Zuhörer sind, die das eine oder andere, vielleicht sogar eine bewundernswerte Kombination von einigen meiner Beispiele selbst tun und keinen Fachmann brauchen. So wird es auch den einen oder anderen geben, der sich selbst mit ausreichend Information und Literatur versorgen wird. So wie aber weder Automechaniker noch Banker Angst davor haben, ihre Aufgabenbereiche in Zukunft zu verlieren, so habe auch ich keine Angst, dass Bibliothekare bzw. Bibliotheken ihre Aufgabenbereiche verlieren. Je komplexer ein Bereich, desto mehr ist man auf den Experten angewiesen – und meine Prognose ist die, dass der Bereich der Information, der Literatur, des „geronnenen Wissens“ immer komplexer werden wird. In einer komplexen Angebotssituation konkurrierender Unternehmen kann es schnell lästig werden, sich immer wieder neu darüber zu informieren, was der schnellste, preiswerteste oder einfach beste Weg ist, an eine bestimmte Information, ein bestimmtes Werk zu kommen. Auch die Wissenschaftler, die als Computerkids aufgewachsen sind, werden in der Regel diese Arbeiten von denen machen lassen, die sich als kompetent, preiswert und effizient erweisen und auch noch ganz in ihrer Nähe sind: ihre Universitätsbibliotheken.

Dabei sehe ich den Hauptvorteil darin, dass als Dienstleistungspaket ein unkompliziertes One-Stop-Shopping für die Universitätsangehörigen angeboten wird. Zu dem Auffinden, Sieben, Aktuell-Halten und Bewerten tritt das Abwickeln fi-



nanzieller Transaktionen, das Verwalten von Zugriffsrechten, das Aushandeln günstiger Konditionen. Das Leitbild einer modernen zukunftsorientierten Universitätsbibliothek, die den technologischen Wandel voll nachvollzieht, ist für mich das eines EDV-basierten Dienstleistungszentrums für alle Bereiche der Informationsbereitstellung und –vermittlung. Das heißt übrigens auch, dass möglichst nahtlose Übergänge zwischen den traditionellen Printmedien und den elektronischen Medien geschaffen werden müssen.

Da ich Sie leider nicht auf eine Zeitreise entführen kann, möchte ich Ihnen ein paar Beispiele aus der Jetztzeit nennen, damit meine Zukunftsprognose nicht ganz im luftleeren Raum stehen muss. Ich muss dazu überhaupt nicht weit ausholen – die älteste Universitätsbibliothek Deutschlands hat nicht nur die Kostbarkeiten gesammelter Geschichte zu bieten, auf deren Anblick wir uns alle schon freuen, sie hat auch ein beachtliches Angebot von Diensten, die zukunftsweisend schon heute erkennen lassen, wie Universitätsbibliotheken der Zukunft aussehen könnten.

Schauen Sie sich bei Gelegenheit einmal die elektronischen Dienstleistun-

gen der Universitätsbibliothek Heidelberg an: Sie können täglich 24 Stunden lang zugreifen auf eine Vielzahl lokaler, regionaler wie globaler Kataloge, auf Bibliographien und Datenbanken mit Fakten oder Volltexten, frei im Internet oder kostenpflichtig bei kommerziellen Anbietern. Im HELIOS Medienarchiv finden Sie frei zugänglich die Hochschulschriften Ihrer Universität. Für die Werke, die weder in der Bibliothek noch elektronisch im Netz verfügbar sind, gibt es elektronische Dokumentbestell- und Liefersysteme.

Da immer mehr kommerzielle Anbieter ihre Datenbanken oder ihre Volltext-Datenbanken z. B. mit elektronischen Zeitschriften über weltweit zugängliche Server im WWW abrufbar machen, müssen sie einen elaborierten Zugriffsschutz darum legen, damit nur lizenzierte Kunden den Zugriff erhalten. Damit die Campus-Lizenz Ihrer Hochschule nicht nur auf dem Campus gilt, sondern auch für jeden Hochschulangehörigen, der zuhause, während eines Forschungsaufenthaltes irgendwo auf der Welt, während einer Reise auf diese Datenbanken zugreifen kann, ist die Lösung dieses Lizenz- und Zugriffsproblems nicht trivial – aber nach

meinem Wissen ab Mai diesen Jahres in dieser Bibliothek geleistet.

Ein gutes Beispiel für den nahtlosen Übergang ohne den sog. „Medienbruch“ aus dem Dienst in den nächsten ist das Angebot von – inzwischen mehr als 1000 – elektronischen Zeitschriften. Nach einer Recherche vom eigenen Arbeitsplatz-rechner aus in einer Datenbank, die Zeitschriftenaufsätze verzeichnet, kann man sich anzeigen lassen, ob und wo die gewünschte Zeitschrift in der Heidelberger Universität vorhanden ist und ob der gewünschte Artikel auch elektronisch verfügbar ist. Falls das der Fall ist, dann kann unmittelbar dieser Aufsatz komplett auf den Bildschirm geholt werden. Falls der Artikel nur gedruckt vorhanden ist, man aber den Weg in die Bibliothek scheut, dann gibt es für medizinisch-naturwissenschaftliche Aufsätze einen kostenlosen elektronischen Bestell- und Lieferservice innerhalb der Universität und der Kliniken.

Dies sind, wie gesagt, die ersten Schritte in die Zukunft – aber Sie können sie jetzt nutzen, Ihre Bibliothek bietet sie Ihnen heute schon an. Es gehört gar nicht so viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, wie sich diese Systeme in den nächsten Jahren fortentwickeln werden. Dabei sind die inhaltliche und die technologische Seite der Dienstleistungen nicht gut auseinander zu dividieren.

Auch hier hat es sich immer wieder bewährt, wenn beides in einer Hand ist, die

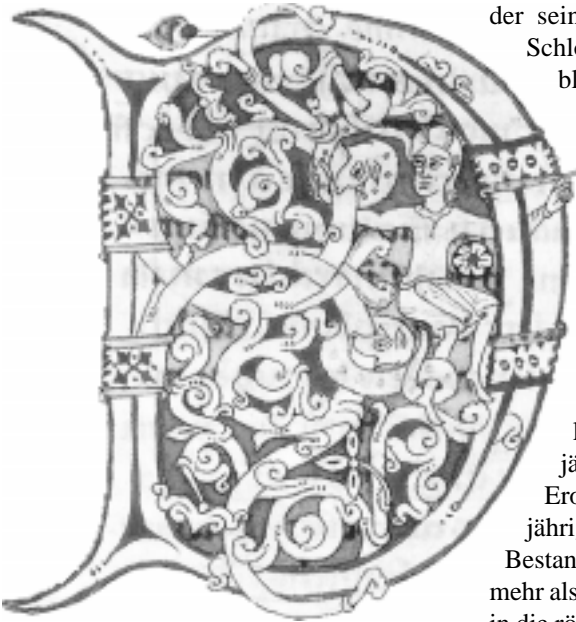
Bibliothek also die technologische Realisierung einer kundenorientierten Dienstleistung als Anwender selbst steuert.

Diese Entwicklung wird übrigens sehr erleichtert durch das neue Hochschulgesetz dieses Bundeslandes. Ich weiß sehr gut, wie sehr die Universitätsbibliothekare anderer Bundesländer die baden-württembergischen Kollegen beneiden und möchte mir an dieser Stelle einfach erlauben, Sie zu diesem Gesetz zu beglückwünschen! Danach bildet nämlich, es wurde schon gesagt, die zentrale Universitätsbibliothek und alle dezentralen Bibliotheken – das sind hier in Heidelberg 108 dezentrale Bibliotheken – ein zusammengehöriges Bibliothekssystem, das vom Direktor der zentralen Universitätsbibliothek als unmittelbarem Dienstvorgesetzten zu leiten ist, nach einheitlichen bibliotheksfachlichen Grundsätzen und unter Einsatz integrierter EDV-gestützter Verfahren. So behutsam und taktvoll dieser Prozess sicherlich über einen längeren Zeitraum hinweg angegangen werden muss, so unabdingbar notwendig ist er, damit in einem dann virtuell einheitlichen System Synergien greifen können. Nehmen Sie nur mein Beispiel elektronischer Zeitschriften: Eine kostengünstige Campuslizenz lässt sich einfach nur zentral aushandeln und andererseits können alle Beteiligten zum Teil hohe Summen einsparen, wenn durch das komfortable Angebot Mehrfachabonnements in gedruckter Form abbestellt werden können. Auch

das Denken in Globalhaushalten und der Wechsel von der früheren kameralistischen Haushaltsführung zu einem kaufmännischen Rechnungswesen gibt Motivation und rechtliche Möglichkeiten für einen kostengünstigeren Umgang mit den immer knapper werdenden Ressourcen. Verwaltungsvereinfachung und Rationalisierung sind im übrigen dringend notwendig, damit so Personal für die vielen neuen Aufgaben freigesetzt werden kann. Ich habe ja schon zu Anfang betont, dass die klassische Aufgabenerfüllung nicht wegfallen wird. In allen Bibliotheken werden wir vorhandene Ressourcen konzentrieren und bündeln müssen und wir werden innerbetriebliche Organisationsformen ändern müssen, um angesichts der starken Expansion der Medienlandschaft unsere Aufgaben als Dienstleister erfüllen zu können.

„Nur was sich ändert, bleibt“, das ist ein Motto, das gut zu Bibliotheken passt. Einerseits enthält es die Notwendigkeit des Wandels, andererseits das Bleiben und Beharren, das jedem Bücherfreund aus der Seele sprechen muss. Bibliotheken sind eben nicht nur Ansammlungen von Büchern. Sie haben eine ganz spezifische Atmosphäre. Sie laden ein zum Verbleiben, zum Nachdenken, zur Kommunikation. Ich bin sicher, wenn es sie wirklich eines Tages nicht mehr geben würde, dann würde sie ein genialer Mensch neu erfinden! Auch so betrachtet: Universitätsbibliotheken haben Zukunft!

Ansprache des Direktors der Universitätsbibliothek Heidelberg zur Eröffnung der Ausstellung, Dr. Hermann Josef Dörpinghaus



Eine Universitätsbibliothek ist kein Museum. Kenner der baden-württembergischen Kulturpolitik können dies bereits an den Gehaltstabellen des Landes ablesen. Baden-Württemberg besoldet seine Museumsdirektoren um 1 bis 2 Gehaltsstufen besser als seine Bibliotheksdirektoren. Dessen ungeachtet gibt es unter den Universitätsbibliotheken einige, die aufgrund oft jahrhundertelanger Sammeltätigkeit Schätze angehäuft haben, um die sie jedes Museum nur beneiden kann. Die 1386 gegründete, älteste deutsche Universitätsbibliothek zählt zweifelsfrei zu der kleinen exklusiven Gruppe weltweit bekannter wissenschaftlicher Gebrauchsbibliotheken, die ihrer Universität sowohl das nötige Rüstzeug für Forschung, Lehre und Studium bieten, als auch aufgrund ihrer kostbaren Sammlungsstücke Jahr für Jahr Zehntausende von Wißbegierigen und Schaulustigen anlocken.

Spätestens seit der Regierungszeit des Bücher und Handschriften liebenden Pfälzer Kurfürsten Ottheinrich (1556-1559),

der seine Privatbibliothek und die im Schloß befindliche kurfürstliche Bibliothek gemeinsam mit den universitären Buchbeständen auf den Emporen der Heidelberger Heiliggeistkirche aufstellen läßt und damit die öffentlich zugängliche „bibliotheca palatina“ begründet, gilt die Bibliothek im Urteil der Zeitgenossen als „optimus Germaniae literatae Thesaurus“, als „bester Schatz des gebildeten Deutschlands“. Ihr Ruhm endet allerdings jäh, als Feldherr Tilly nach der Eroberung Heidelbergs im Dreißigjährigen Krieg 1623 den damaligen Bestand von 3.600 Handschriften und mehr als 12.000 Druckschriften komplett in die römische Bibliotheca Vaticana abtransportieren läßt. Erst 1815/16 gelingt es, zumindest die deutschsprachigen Handschriften (847 Codices) zurückzuerhalten. Fast der gesamte übrige 1623 entführte Bestand ist bis zum heutigen Tag in Rom verblieben. Er wird allerdings schon seit 1975 durch Heidelberger Bibliothekare erschlossen und es freut mich sehr, an dieser Stelle erstmals öffentlich bekannt geben zu können, daß die wissenschaftliche Erfassung und Katalogisierung der in Rom befindlichen lateinischen Handschriften nach 25-jähriger Arbeit noch im Laufe dieses Jahres endgültig abgeschlossen werden kann. Nachdem inzwischen bereits drei mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft erarbeitete Katalogbände zu diesem Handschriftenfonds vorliegen, wird im Jahre 2001 ein vierter, die Katalogisierung der lateinischen Handschriften abschließender Band, bearbeitet von Wolfgang Metzger, veröffentlicht. Somit stehen ab 2001 sämtliche in Rom befindlichen lateinischen Handschriften der Forschung un-

eingeschränkt zur Verfügung. Gleiches gilt für die mehr als 12.000 in der Bibliotheca Vaticana befindlichen Palatina-Drucke des 15. und 16. Jahrhunderts, deren Katalogisierung schon vor zwei Jahren abgeschlossen werden konnte.

Sehr Erfreuliches ist aber auch von der Erschließung der 847 deutschsprachigen Codices zu berichten, die 1815/16 aus der Vaticana nach Heidelberg zurückkehrten. Sie werden seit 1998 mit finanzieller Unterstützung der Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg, der ich für ihr Engagement auch an dieser Stelle sehr herzlich danken möchte, nach modernsten wissenschaftlichen Erkenntnissen katalogisiert. Die Herausgabe eines ersten Teilbandes mit ca. 250 Katalogisaten ist für das Jahr 2002 vorgesehen.

Doch ist es nicht nur und ausschließlich der Bestand der Bibliotheca Palatina, der zum Ruhm der Heidelberger Universitätsbibliothek beigetragen hat. Auch bestimmte Erwerbungen des 19. und sogar noch des 20. Jahrhunderts verdienen es, besonders hervorgehoben zu werden. Zu nennen ist die Eingliederung umfangreicher Klosterbibliotheken im Zuge der Säkularisation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – darunter insbesondere 1826 die Bibliothek des Zisterzienserklosters Salem mit 60.000 Drucken und 442 Handschriften. Jedem literarisch interessierten Heidelberger ist das Jahr 1888 bekannt, in dem es gelingt, die zwischen 1300 und 1340 in Zürich entstandene „Manessische Liederhandschrift“ mit ihren einzigartigen 137 ganzseitigen Miniaturen zurückzugewinnen – die wertvollste deutsche mittelalterliche Handschrift, die überhaupt existiert. Hinzuweisen ist aber auch auf die vornehmlich im 19. Jahrhundert und sogar noch im 20. Jahrhundert erfolgende Übernahme von inzwischen 130 wertvollen Bibliotheken und Nachlässen berühm-

ter Heidelberger Gelehrter und Wissenschaftler, die den Bestand der Heidelberger UB bereichern. Und schließlich kann nicht unerwähnt bleiben, daß es im Laufe der vergangenen beiden Jahrhunderte auch immer wieder einmal gelungen ist, kostbare, thematisch den Altbestand ergänzende Einzelstücke zu erwerben, wobei nicht verschwiegen werden soll, daß dies heutzutage nur noch mit Hilfe von Sponsoren möglich ist. Darauf komme ich noch zurück.

Auch bezüglich der Erschließungsarbeiten an diesen wertvollen Erwerbungen des 19. und 20. Jahrhunderts darf ich heute abend auf sehr interessante Entwicklungen aufmerksam machen. Schon in wenigen Wochen wird der Verlag Reichert in Wiesbaden dank eines Druckkostenzuschusses der DFG den Katalog der mittelalterlichen nichtliturgischen Handschriften des Klosters Salem veröffentlichen, die durch den früheren Leiter unserer Handschriftenabteilung Prof. Wilfried Werner bearbeitet wurden. Immerhin ist damit ein knappes Drittel der insgesamt 442 Handschriften des Klosters Salem erstmals für die Forschung beschrieben. Seit 1997 werden durch den jetzigen Leiter unserer Handschriftenabteilung, Herrn Dr. Armin Schlechter und seinen Mitarbeiter Herrn Ludwig Ries die 1.780 Inkunabeln des Hauses katalogisiert und beschrieben. Die Arbeiten sind weit fortgeschritten und seit März dieses Jahres auch auf die 142 Inkunabeln der Universitätsbibliothek Mannheim ausgedehnt worden – ein schönes Beispiel für die Kooperation zwischen den Universitäten Mannheim und Heidelberg. Ebenfalls ein Arbeitsergebnis der letzten beiden Jahre ist die vollständige Katalogisierung der im 19. Jahrhundert erworbenen Sammlungen Georg Anton Batt (1839) und Albert Mays (1893), die eminentes und zum Teil

noch kaum bekanntes Material zur Geschichte der Kurpfalz enthalten.

Zur Zeit in Bearbeitung sind die Nachlässe erstens des Papyrologen und Bibliothekars Karl Preisendanz, der die Heidelberger Bibliothek von 1935 bis 1945 leitete, zweitens des berühmten Heidelberger Rechtsgelehrten Gustav Radbruch und schließlich drittens der Heidelberger Universitätslehrerin und Sozialpolitikerin Dr. Marie Baum. Noch im Laufe dieses Jahres wird das Nachlaßverzeichnis zu Radbruch im Winter'schen Universitätsverlag erscheinen. Ebenfalls noch in diesem Jahr ist die Herausgabe des Nachlaßverzeichnisses zu Marie Baum geplant. Dieser Nachlaß wird mit finanzieller Unterstützung der Stadt-Heidelberg-Stiftung erschlossen. Für die Druckkosten suche ich noch einen Sponsor. Sollte sich zufälligerweise unter Ihnen jemand befinden, der sich angesprochen fühlt, würde mich das sehr freuen.

Meine Damen und Herren, ich konnte es mir einfach nicht versagen, die Gelegenheit dieser Ausstellungseröffnung dazu zu benutzen, eine ausschließlich auf unseren kostbaren Altbestand bezogene Leistungsbilanz der letzten Jahre zu ziehen. Diese Leistungsbilanz soll Ihnen deutlich machen, daß wir mit unseren Pfunden wuchern, daß wir die uns anvertrauten Talente – um es in einem biblischen Bild auszudrücken – nicht im Boden vergraben, sondern bestrebt sind, sie nach Kräften zu vermehren. Quantitativ gesehen bildet die Erschließung des Altbestands allerdings nur einen kleinen Teilbereich unserer täglichen Arbeit.

Unsere primäre Aufgabe sehen wir selbstverständlich darin, der Universität als nutzerorientiertes, hochmodernes Dienstleistungs- und Kompetenzzentrum für alle Fragen der Literatur- und Informationsvermittlung zu dienen. Ich bin

deshalb Ihnen, Herr Staatssekretär Sieber, sehr zu Dank verpflichtet, daß Sie die Gelegenheit Ihres Grußwortes dazu benutzt haben, auf die im §30 des neuen Universitätsgesetzes enthaltenen Regelungen ausdrücklich hinzuweisen. Diese gesetzlichen Regelungen weisen der zentralen Bibliothek neue, erweiterte Kompetenzbereiche zu. Wir Bibliothekare sind davon überzeugt, daß wir diese Kompetenzen zum Wohle der gesamten Universität wahrnehmen können und hoffen daher auf eine rasche Umsetzung der gesetzlichen Vorschriften in die tägliche Praxis dieser Universität.

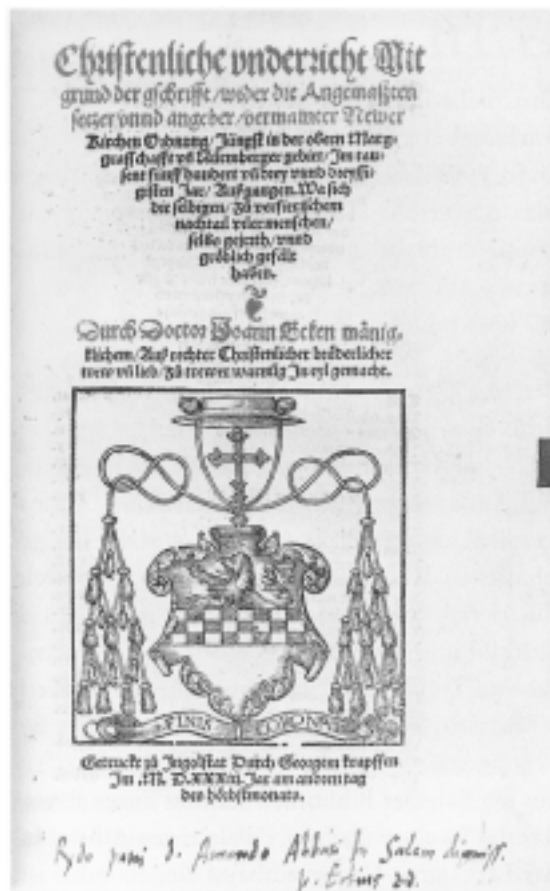
Welches breitgefächerte Aufgabenspektrum eine moderne Universitätsbibliothek im einzelnen hat, das haben Sie, sehr verehrte Frau Kollegin Niggemann, sehr überzeugend beschrieben. Ganz herzlichen Dank für Ihre Ausführungen, die uns Heidelberger Bibliothekaren Mut machen, auf dem von Ihnen skizzierten Weg weiter zu gehen, wobei ich mich natürlich ganz besonders darüber freue, daß Sie so positive Worte für unser Haus und für unsere Arbeit gefunden haben.

Meine Damen und Herren, zur traditionellen Bibliotheksarbeit gehört auch die Organisation von Ausstellungen möglichst des eigenen Bestands. Ausstellungen geben geistige Anregungen und setzen Lernimpulse. Sie sind Medium der Selbstdarstellung und werben für die Bibliothek. Die Präsentation des eigenen Bestandes macht auch eine breitere Öffentlichkeit auf die Schätze und Zimelien aufmerksam, die normalerweise unzugänglich in den Tresoren und Magazinen aufbewahrt werden. Die Ausstellung „Kostbarkeiten gesammelter Geschichte“, zu deren Eröffnung Sie sich heute Abend eingefunden haben, zeigt rund 160 Exponate aus mehr als 600-jähriger Sammeltätigkeit der ältesten deutschen Universi-

tätsbibliothek. Diese Exponate zeichnen sich ohne Ausnahme dadurch aus – und das macht den Reiz dieser Exposition aus – daß sie sich auf Heidelberg und die Pfalz beziehen, sei es, daß sie hier am Ort verfaßt, geschrieben oder gedruckt worden sind, sei es, daß sie sich auf bestimmte Persönlichkeiten, Orte, Themen oder Sammlungen beziehen, die mit Heidelberg und der Kurpfalz zusammenhängen.

Wie viele von Ihnen wissen, haben wir diese Ausstellung schon im vergangenen Jahr im beeindruckenden Ambiente des Dresdner Schlosses mit großem Erfolg gezeigt. Fünf Säle mit mehr als 500 qm standen uns dafür zur Verfügung. Da läßt sich großzügig repräsentieren. Unsere eigenen Ausstellungsräume sind leider sehr viel bescheidener. Wir müssen uns hier auf knapp 200 qm beschränken und kamen deshalb auch nicht darum herum, einiges von dem wegzulassen, was in Dresden gezeigt werden konnte. Gegenüber der Darstellung im Katalog, der zu dieser Ausstellung erschienen ist, werden Sie also verschiedentlich auf Lücken stoßen. Andererseits werden Sie aber auch Ergänzungen finden, die aus unterschiedlichen Gründen in Dresden nicht gezeigt wurden.

Auf einige unserer Exponate möchte ich besonders eingehen: Das erste Exponat, das ich nennen möchte, ist zugleich das herausragendste: Es ist der Codex Manesse im Original, den wir nach langer Pause am angestammten Platz im Manesse-Raum wieder einmal zeigen wollen. Es ist geplant, jede Woche eine neue Miniatur dieser Handschrift aufzuschlagen, so daß Liebhaberinnen und Liebhaber vielleicht schon deshalb dazu verleitet werden, unsere Ausstellung auch mehrfach zu besuchen. Außerdem zeigen wir dem Heidelberger Publikum erstmals die 1476 in Heidelberg handschriftlich ge-



schriebene Chronik des Matthias von Kemnat, des Hofhistoriographen Friedrichs des I. des Siegreichen von der Pfalz. Viele von Ihnen werden sich sicher noch daran erinnern, daß diese Handschrift vor knapp drei Jahren durch die Initiative und Tatkraft von Altrector Ulmer erworben werden konnte, dem es gelang, einen Sponsorenkreis bestehend aus Wissenschaftsministerium, Kulturstiftung der Länder und regionalen Sponsoren für dieses Projekt zu gewinnen. Sie können diese Heidelberger Handschrift, für deren Erwerb immerhin insgesamt 175.000,- DM erforderlich waren, heute Abend bewundern. Gott sei Dank nur einen Bruchteil dieser Summe kostete ein repräsentativer Prachtband, der Ende des 16. Jahrhunderts für den Heidelberger Hof oder seinen Umkreis gefertigt wurde. Diesen Prachtband haben wir im vergangenen Jahr mit eigenen Mitteln bei einer Versteigerung der

fürstlich-fürstenbergischen Hofbibliothek erstanden, weil er geradezu vorzüglich unseren Bestand ergänzt. Beachten Sie bei diesem Band die Ausstattung des Einbands mit verschiedenen kurfürstlichen Plattenstempeln des 16. Jahrhunderts und die Gestaltung des Schnitts mit punzierten vergoldeten Blüten.

Ganz besonders freut es mich, Ihnen heute Abend zwei Briefe vorstellen zu können, die einer außergewöhnlich zu nennenden Schenkung der Dresdner Bank anlässlich der Einweihung ihres Filialgebäudes am Adenauer-Platz im Januar dieses Jahres zu verdanken sind. Es handelt sich um einen Original-Brief Liselottes von der Pfalz aus dem Jahre 1703 und einen knapp 100 Jahre früher geschrie-

benen Original-Brief ihres Großvaters, des Kurfürsten Friedrich des V. Beide Briefe ergänzen unsere Briefsammlung aufs Schönste. Der Dresdner Bank bin ich dafür in Dankbarkeit verbunden.

Und schließlich und letztlich, meine Damen und Herren, möchte ich Sie auf das Exponat aufmerksam machen, auf das wir ganz besonders stolz sein dürfen, den 1995 wieder aufgefundenen und inzwischen prachtvoll restaurierten Globus des Kurfürsten Karl Theodor. Wir präsentieren diesen Globus in einer eigens für ihn aus Mitteln der Sparkasse Heidelberg angeschafften Glasvitrine, so daß Sie dieses um 1750 entstandene Meisterstück des französischen Kartenmachers Robert Didier de Vaugondy von allen Seiten betrachten können. Magnifizienz ist in seiner Begrüßung bereits auf die Wiederauffindung und aufwendige Restaurierung dieses Globus, von dem welt-

weit nur noch sechs Exemplare existieren, eingegangen. Nicht versäumen möchte ich es, mich ebenfalls persönlich bei allen Mitgliedern des Kreises der 61 zu bedanken, die alle Kosten für die Restaurierung des Globus getragen haben. Meine Dankbarkeit gilt ebenso Herrn Prof. Willi Jaeger und seinen Mitarbeitern, besonders Frau Dr. Krömker, die mit Hilfe aufwendiger Computerberechnungen den originalgetreuen Nachdruck der Landkarte für die Globuskugel ermöglicht haben. Und namentlich hervorzuheben ist ganz besonders auch mein Mitarbeiter, Herr Diplom-Restaurator Jens Dannehl, der nicht nur die Restaurierungsarbeiten durch eine Kölner Werkstatt initiierte und laufend überwachte, sondern der auch eigenhändig und mit großem Geschick die nachgedruckte Landkarte auf der Globuskugel in zeitaufwendiger Arbeit wieder anbrachte. Das Ergebnis kann sich im wahrsten Sinne des Wortes sehen lassen. Herzlichen Dank, Herr Dannehl!

Meine Damen und Herren, obwohl es mich nun durchaus reizen würde, Ihnen auch noch alle übrigen Exponate ausführlich zu beschreiben, bin ich mir doch absolut sicher, daß Sie mir sehr dankbar sein werden, wenn ich dies nicht tue. Es ist auch gar nicht notwendig, denn zu dieser in insgesamt acht Zeitabschnitte gegliederten Ausstellung ist mit Unterstützung des Wissenschaftsministeriums und der Sparkasse Heidelberg ein ganz ausgezeichnetes Katalog erschienen, der nicht nur im ersten Teil eine konzise wissenschaftliche Einführung in jeden einzelnen Zeitabschnitt bietet, sondern der

im zweiten Teil auch jedes Exponat detailliert vorstellt. Mit 76 Schwarzweiß-Abbildungen und 31 ganzseitigen Farbtafeln ausgestattet, ist dieser Katalog ein ganz vorzügliches Kompendium zur Geschichte Heidelbergs und der Kurpfalz. Mit anderen Worten: Dieser Katalog gehört in die Privatbibliothek jedes Heidelbergers und jedes Kurpfälzers. Für einen



Preis von nur 38,- DM – und das ist nahezu geschenkt – können Sie ihn heute abend erwerben. Ich danke den sieben Katalogautoren, die ohne Honorar im Interesse der guten Sache ihre Beiträge erarbeitet haben, ich danke dem Heidelberger Universitätsverlag C. Winter für die stets gute und immer wieder anregende Zusammenarbeit und ich danke namentlich auch meinem Mitarbeiter Herrn Dr. Schlechter, der als Herausgeber keine

Mühe und keine Zeit scheute, um dieses ambitionöse Vorhaben neben seiner Tagesarbeit zu einem erfolgreichen Ende zu führen.

Außer dem Katalog gibt es aber noch eine weitere Publikation, auf die ich Sie unbedingt hinweisen möchte. Anfang April ist im hier in Heidelberg beheimateten Verlag der bundesweit bekannten

Kunstzeitschrift *Vernissage* ein Sonderheft speziell zur Universitätsbibliothek Heidelberg in einer Auflage von 20.000 Exemplaren erschienen. Geradezu verschwenderisch mit hervorragendem Bildmaterial ausgestattet, werden Ihnen auf 63 großformatigen Seiten unsere kostbaren Sammlungen sowie das Gebäude der Bibliothek vorgestellt. Sieben Heidelberger Autorinnen und Autoren, denen ich für ihre selbstlose Bereitschaft zur Mitarbeit zu herzlichem Dank verpflichtet bin, führen ebenso elegant wie eloquent in die einzelnen Themenbereiche ein. Es ist geradezu ein Genuß, dieses künstlerisch hervorragend gestaltete Heft durchzublättern und zu studieren. Für die außergewöhnlich gute Zusammen-

arbeit darf ich dem Geschäftsführer des Vernissage-Verlags, Herrn Hans Burkert meine Anerkennung aussprechen und kann Sie, meine Damen und Herren, nur ermuntern, dieses Vernissage-Heft zu erwerben. Es ist zum Preis von DM 9,80 heute abend erhältlich.

Während ich dies empfehle, ist mir natürlich bewußt, daß der Kauf des Vernissage-Heftes Sie möglicherweise am Kauf unseres Kataloges hindern könnte.

Meine Damen und Herren, Katalog und Vernissage-Heft ergänzen sich in sehr harmonischer Weise. Zeigen Sie deshalb Entschlossenheit und kulturelles Verantwortungsbewußtsein und entscheiden Sie sich für den spontanen Kauf beider Publikationen. Sie werden es nicht bereuen und vor allen Dingen unterstützen Sie damit gleichzeitig unsere kulturelle Arbeit.

Diese Unterstützung ist für uns ganz unerlässlich, denn lassen Sie es mich, wie schon bei früheren Gelegenheiten, noch einmal ganz offen aussprechen: Im Unterschied zu einem Museum verfügen wir weder über Mitarbeiter, die hauptamtlich für die Vorbereitung und Durchführung einer Ausstellung zur Verfügung stehen noch gar über Gelder für Ausstellungszwecke. Unsere Mitarbeiter sind hauptamtlich für die Erledigung der bibliothekarischen Arbeiten im universitären Tagesbetrieb zuständig und unser Sachetat ist ausschließlich für die Beschaffung von Literatur bestimmt. Unsere Ausstellungen sind daher einzig und allein der Initiative, der Aktivität und dem Idealismus einiger Weniger zu verdanken, die bereit sind, neben ihren Tagesaufgaben und unter weitgehendem Einsatz auch ihrer Freizeit Ausstellungen zu konzipieren und zu gestalten.

Umso mehr weiß ich es zu schätzen, daß sich für diesen Idealismus dann auch Sponsoren finden, die zur Hilfestellung bereit sind und zumindest das finanzielle Fundament für die Vorbereitung einer solchen Ausstellung zur Verfügung stellen. Und hier muß ich heute abend nun ganz besonders die Sparkasse Heidelberg nennen, ohne deren nachhaltige Unterstützung die heutige Ausstellung niemals zustande gekommen wäre. Als ich dem Vorstand der Sparkasse Heidelberg, den Herren Unger, Fertig und Schleweis, vor drei Jahren mein

Projekt vorstellte, stieß ich auf spontanes freundliches Entgegenkommen. Es war den Genannten offensichtlich bewußt, daß sie nicht nur ein bibliothekarisch interessantes Projekt vor sich hatten, sondern daß es sich auch um ein Projekt handelte, das einmal mehr auch das Ansehen dieser Stadt fördert. In der dreijährigen Vorbereitungszeit hat uns die Sparkasse Heidelberg mit unterschiedlichen Sponsoring-Aktivitäten so wirkungsvoll unterstützt, daß wir mit Zuversicht unser Projekt in Angriff nehmen konnten. Ich danke der Sparkasse Heidelberg sehr für ihr Entgegenkommen, für ihre Großzügigkeit und für die stets reibungslose und sehr harmonische Zusammenarbeit, wobei ich mich hier Herrn Abteilungsleiter Schuster ganz besonders verpflichtet fühle.

Mein Dank wäre unvollkommen, wenn ich abschließend nicht gleich auch noch einige meiner Mitarbeiter durch namentliche Nennung auszeichnen würde. Die gesamte Öffentlichkeitsarbeit für diese Ausstellung lag in den bewährten Händen unserer Fachreferentin für Medizin und Naturwissenschaften, Frau Dr. Sybille Mauthe. Die Einrichtung der Ausstellungsräume und die Präsentation der Exponate in den Vitrinen sind weitgehend das Werk von Herrn Diplom-Restaurator Jens Dannehl, der damit – wie schon bei Heidelberger Ausstellungen früherer Jahre – Gelegenheit erhielt, seine gestalterischen Fähigkeiten und seine Kreativität unter Beweis zu stellen. Idee und Gesamtkonzeption der Ausstellung sind dem Lei-



ter unserer Handschriftenabteilung, Herrn Dr. Armin Schlechter, zu verdanken, der keine Mühe scheute, um mit dieser Ausstellung eine breite und farbige Palette der in Heidelberg über mehr als sechs Jahrhunderte hinweg gesammelten Kostbarkeiten vorzustellen.

Zu danken ist aber auch unseren Buchbindern Frau Palmer-Keßler und Herrn Wanka, unserer Photographin Frau Gibson und für viele Hintergrundsarbeiten den Damen Erraß, Hämmerle und Tiefbrunner sowie den Herren Kaufmann und Sigmund. Nicht vergessen seien schließlich aber auch eine ansehnliche Anzahl von Mitgliedern der Heidelberger Akademie für Ältere, die sich zumindest zeitweise bereit erklärt haben, uns ehrenamtlich durch den Verkauf von Eintrittskarten und Katalogen zu unterstützen.

Wissenschaftliches Rechnen und Restaurierung einer Globuskugel

Bericht über eine geglückte Zusammenarbeit zwischen dem Interdisziplinären Zentrum für Wissenschaftliches Rechnen und der Universitätsbibliothek Heidelberg

Fünf Jahre sind vergangen, seit der Erdglobus aus der Bibliothek des Kurfürsten Karl Theodor in der Universitätsbibliothek Heidelberg wieder aufgefunden wurde. Nahezu 250 Jahre alt sind die von der französischen *Académie des Sciences* autorisierten Landkarten. Über die Suche nach einem Sponsor für die notwendige Restaurierung und über die geplanten Restaurierungsmaßnahmen ist in der *Theke*-Ausgabe von 1998 berichtet worden¹.

Im Februar 1999 kam das Gestell des Globus aus Köln – wo die Restaurierungsmaßnahmen durchgeführt wurden – zurück nach Heidelberg. Hier wurde es am 11. Februar dem „Kreis der 61“ präsentiert, der sich dankenswerterweise bereit erklärte, die Finanzierung der Restaurierung zu übernehmen. An diesem Abend wurde das Gestell mit der baugleichen Kugel aus dem Mannheimer Landesmuseum für Technik und Arbeit gezeigt. Diese Kugel und das Gestell waren kurz darauf auch in der Ausstellung „Kostbarkeiten gesammelter Geschichte“ zu sehen, die von der UB Heidelberg im Dresdner Stadtschloß gezeigt werden konnte, sowie im Herbst 1999 in der großen Karl-Theodor-Ausstellung „Lebenslust und Frömmigkeit“ im Reiß-Museum Mannheim.

Für die in Heidelberg im Jahr 2000 gezeigte Ausstellung „Kostbarkeiten gesammelter Geschichte“, die am 27. April in der UB eröffnet wurde, sollte jedoch der Heidelberger Globus erstmals wieder mit seiner eigenen Kugel gezeigt werden.

Dazu mußten zunächst die Schäden an der Globuskugel² behoben werden. Sie wies mehrere Dellen und Löcher auf, die teilweise nur die Kreideschicht betrafen, an anderen Stellen aber auch die Pappmachéeschicht zerstört hatten, so daß ein Blick in das Kugelinnere möglich war. Diese starken Beschädigungen sind vermutlich auf Einschüsse zurückzuführen,

wobei unklar ist, zu welchem Zeitpunkt der Globus als Zielscheibe fungiert hat. Zudem war die Kreideschicht mit vielfachen Schwundrissen durchzogen (Abb. 1).

Parallel zur Restaurierung des Gestells 1998 in Köln wurde die Kugel in der Restaurierungswerkstatt der UB wieder hergestellt. Dabei wurden durch ein faustgroßes Loch die Fehlstellen zunächst mit Japanpapier von innen geschlossen, mit Pappmachée aufgefüllt und anschließend mit einer Kreideschicht entsprechend der Krümmung der Kugel modelliert. Danach wurden die Risse gekittet und mit Kreide geschlossen. Abschließend wurde die

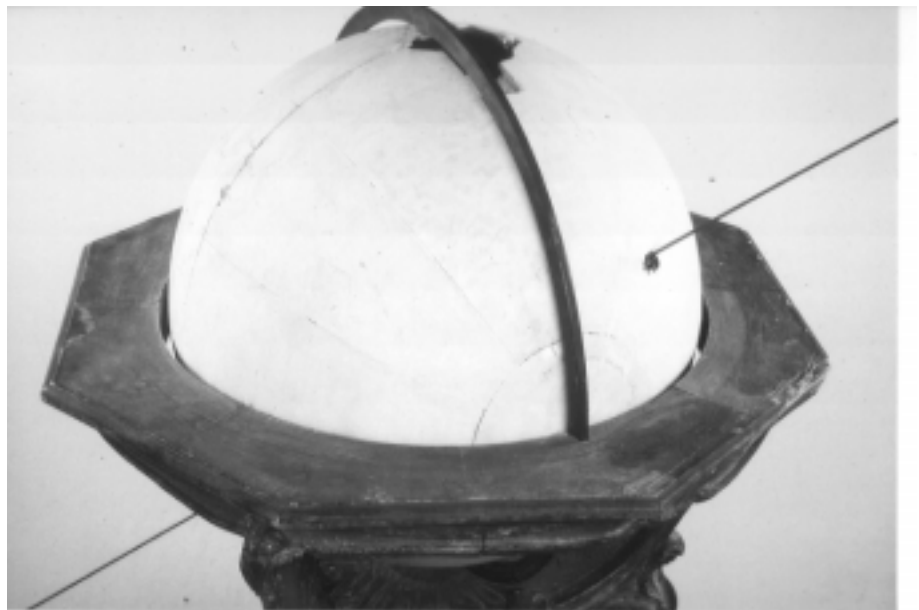


Abb. 1: Kugel vor der Restaurierung. Die Papiersegmente sind abgenommen.

Oberfläche mit einer Methylcellulose gefestigt. Damit lag der Erdglobus wieder in Kugelform vor.

Nachdem die Originalkugel in dem restaurierten Gestell auch eine von den Spuren der Zeit gereinigte Karte erhalten sollte, stellte sich die Frage nach der technischen Realisierung: Es fehlten also noch die als Kupferstiche vorhandenen Karten, die bereits vor der Auffindung des Globus im Tresor der Universitätsbibliothek entdeckt worden waren. Sie gaben damals den Anlaß, überhaupt nach der Kugel und dem Gestell zu suchen.

Allerdings weiß man heute, daß man die papierenen Segmente nicht von einer Globuskugel ablösen darf, da sie dabei derart verzerrt werden, daß man diese Originale nicht wieder auf die Kugel aufbringen können wird. Wer auch immer die Teile abgelöst und uns dadurch erhalten hat, er lieferte letztlich das Ausgangsmaterial für das heutige Aussehen der Kugel, aber aufgrund ihrer optischen Erscheinung und des Zersetzungsgrades des Papiers waren sie nicht direkt wieder verwendbar. Bei Kontakt mit wasserlöslichem Leim wäre das Papier weitestgehend zerfallen. Deshalb dachte man zunächst daran, alte Druckbögen oder die Original-Druckplatten in französischen Bibliotheken oder Archiven aufzutreiben. Diese Bemühungen waren leider nicht von Erfolg gekrönt. Als nächste Lösungsmöglichkeit wollte man eine besonders gut erhaltene Karte eines Globus aus der gleichen Werkstatt photogrammetrisch erfassen und mithilfe eines aufwendigen Verfahrens digitaler Bildentzerrung und -abwicklung ein Faksimile erzeugen. Diese von einer Leipziger Firma entwickelte Methode galt als sehr kompliziert und wäre jedenfalls auch sehr teuer gekommen. Diese Dinge wurden ebenfalls bei der Globuspräsentation angesprochen,

worauf von der Kanzlerin der Universität, Gräfin vom Hagen, vorgeschlagen wurde, zunächst innerhalb der Universität nach einer fächerübergreifenden Lösung zu suchen. Als möglichen Ansprechpartner nannte sie Professor Dr. Dr. h. c. mult. W. Jäger vom Interdisziplinären Zentrum für Wissenschaftliches Rechnen (IWR), der mathematische Methoden der Bildverarbeitung bereits auf Restaurierungen von Bildern angewendet habe. Professor Jäger war dann auf Anfrage auch sofort für eine Zusammenarbeit zu gewinnen und setzte mit Begeisterung das weitere Vorgehen in Gang.

Das Verfahren bei der Restaurierung sah nun vor, daß auf die originären Karten zurückgegriffen wurde und so die Berechnung einer Transformation der Bildaten aus der Projektion erspart blieb. Die 36 einzelnen Originale, also zwölf Segmente der Nordhalbkugel und zwei halbkreisförmige für die Polkappe, ebenso viele für die Südhalbkugel und acht Teile für den Horzontring des Holzgestells wurden hochauflösend eingescannt. Damit lagen die digitalen Datensätze direkt vor, und bei dem Aufwand, der nun betrieben werden mußte, konnten wir uns voll und ganz auf das Herauslösen der Kupferstichlinien aus den Strukturen der über Jahrhunderte eingefressenen Staubschichten und dem Krakeleemuster des alten Firnisses konzentrieren.

Die Entscheidung, eine Restaurierung des Heidelberger Globus aus den vorhandenen Originalen zu versuchen, hatte auch den Vorteil, die Einzigartigkeit seiner wechselvollen Geschichte zu belegen. Sowohl die Einschublöcher als auch spätere Eintragungen und Ergänzungen sind weiterhin erkennbar.

Das Ziel war nun klar, nämlich aus den digitalisierten verdreckten Bildern nur die gewünschten Linien herauszufil-

tern und auf ein geeignetes Trägerpapier eine Art faksimilierten „Kupferstich“ zu drucken.

Wie kann man sich dieses digitale Säubern vorstellen? Der Lesestrahl eines Scanners ordnet jedem Bildpunkt eine Intensität zu (Abb. 2). Im Computer implementierte Algorithmen beziehen die Intensitäten der Nachbarpunkte in die Entscheidung ein, ob ein Punkt zu einer erhaltenswerten Linie des Kupferstichs gehört oder ob es sich um ein Staubkorn handelt. Man entscheidet anhand des Intensitäts- oder Grauwertgradienten, also anhand der Steigung zum Grauwert des Nachbarpunktes. Sogenannte Diffusionsfilter glätten die Unterschiede aus. Das führt zu sehr verschwommenen Bildern und ohne Abbruchkriterium zu einem auf allen Bildpunkten gleichen, mittleren Grauwert. Intelligenter sind die nichtlinearen, inhomogenen Diffusionsfilter³, die die geringen Unterschiede glätten und die großen sogar verstärken. Solche Verfahren sind natürlich in kommerziellen Programmen längst verwirklicht, haben auch so nutzerfreundliche Namen wie „Staub und Kratzer entfernen“ und stellen Eingabefenster bereit, in die man den Radius der zu berücksichtigenden Nachbarschaft und den Schwellenwert der zu glättenden Unterschiede eingeben kann. Eine geschickte Kombination aus erneuter Spreizung des Grauwertistogramms und wiederholter Anwendung dieses Filters mit abschließender Tontrennung in Schwarz und Weiß erzielt schon ein recht gutes Ergebnis. Es treten klare Linien zutage, die zu 90 Prozent wohl auch den Linien des Kupferstichs entsprechen. Die übrigen zehn Prozent unerwünschter Linien sind ebenfalls durch diesen Filter verstärkter und schließlich geschwärtzter Dreck.

Am IWR werden solche Filteralgorithmen auf der Basis mathematischer

Abb. 2: Digitalisiertes Original. Eingescanntes Achtel des Horizontrings mit 1200 dpi Auflösung und 57,5 Megabyte Dateigröße. Das Quadrat bezieht sich auf den Ausschnitt, an dem das Filterverfahren erklärt wird.



Theorien⁴ weiterentwickelt, im Computer implementiert, und sie können nun differenzierter an die speziellen Strukturen der Globuskarten angepaßt werden. Ein sogenannter Strukturtenor berücksichtigt beispielsweise orientierungsabhängige Grauwertschwankungen. Damit werden die linienhafte Gravur einer Schrift, die Schraffur der Küste oder eines Gebirges sehr viel präziser von unerwünschten Verunreinigungen unterschieden (Abb. 3–6). Nach anfänglichen Versuchen mit kommerziellen Filtern konnte nun ein deutlich besseres Resultat erzielt werden, das eine praktische Anwendung einer zuvor nur an akademischen Beispielen getesteten Diplomarbeit⁵ in der Mathematik darstellt (Abb. 7 + 8).

Die digital gereinigten Ergebnisse sollten auf ein zwar nach historischen Verfahren hergestelltes, aber doch modernes Papier gedruckt werden. Da von diesem Papier nicht bekannt war, wie es sich im feuchten Zustand auf der gekrümmten Kugeloberfläche verhält, muß-

ten mehrere Klebeversuche unternommen werden. Um diese Versuche nicht am Original vornehmen zu müssen, nahmen wir eine Abformung von der Kugel und erstellten einen Abguß aus Gips, mit dem weiter gearbeitet werden konnte.

Schließlich wurde ein erster Satz digital gereinigter Segmente auf das handgeschöpfte Hadernpapier mit dem Laserdrucker am IWR ausgegeben und auf die eigens angefertigte Probekugel geklebt. Das Papier dehnte sich durch den verwendeten Kleister so stark, daß das letzte Segment etwa drei Zentimeter auf das erste Segment überlappte (Abb. 9). Daraufhin mußten die Abmessungen der zu druckenden Datensätze an die Dehnungseigenschaften des Papiers beim wässrigen Leimen angepaßt werden. Es folgte dann ein zweiter Ausdruck und eine erneute Klebung, die schon wesentlich zufriedenstellender ausfiel; allerdings sträubte sich das Papier weiterhin dagegen, der Krümmung der Kugeloberfläche zu folgen; es legte sich in Falten, die z. T. sehr ausgeprägt waren.

Zudem traten die Fehlstellen, die einheitlich markiert waren, zu stark in den Vordergrund und lenkten das Auge des Betrachters ab (Abb. 10). Die Tönung der Fehlstellen wurde daher noch weiter zurückgenommen. Überlegungen, den Globus zu kolorieren, um ihn „lebendiger“ erscheinen zu lassen, wurden nach einer Probekolorierung (Abb. 11) wieder verworfen. An den Originalsegmenten lassen sich keine Farbspuren finden, es sind Bereiche vorhanden, die grau eingefärbt gewesen sein könnten, und Bereiche, die evtl. gehöhlt sind, jedoch ist keine Systematik erkennbar und die verschiedenen Tönungen können auch zufällig entstanden sein. Eine Kolorierung müßte also rein willkürlich erfolgen.

Jetzt waren die 36 einzelnen Dateien hinreichend aufbereitet, um auf CD-ROM gebrannt und von einer Nürnberger Druckerei im Digitaldruckverfahren – der neuesten Errungenschaft im Druckbereich – licht- und alterungsbeständig, wasserfest und abriebfrei auf

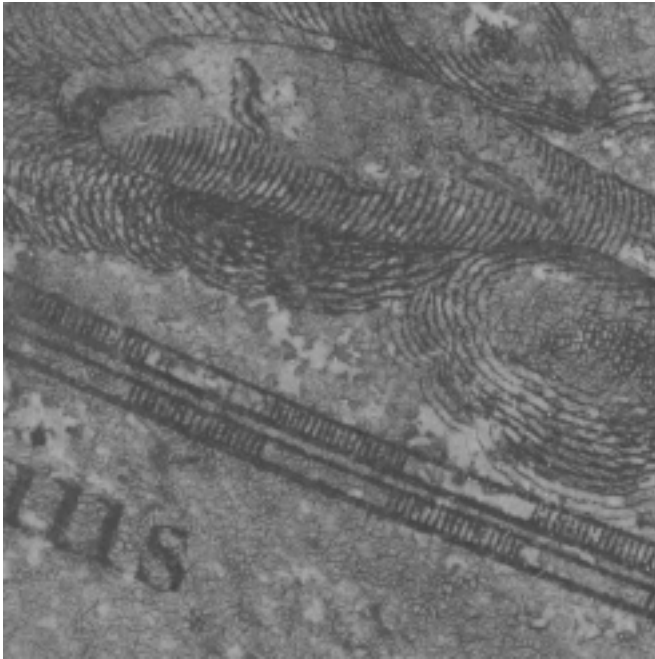


Abb. 3: Horizontring, Detailausschnitt aus dem Sternbild Fische. Siehe Quadrat in Abb. 2.



Abb. 4: Resultat nach Anwendung des Filterverfahrens. Nichtlineare, inhomogene Diffusionsfilter glätten die geringen Unterschiede und verstärken die großen. Koppelt man sie darüberhinaus an einen Strukturtensor, so kann die Orientierung der Grauwertänderung in die Bewertung des Bildpunktes einbezogen werden. Das Ergebnis ist ein entlang vorhandener Strukturen zerflossenes Graubild.

Abb. 5: Gefiltertes und tongetrenntes Endergebnis. Kleinere Strukturen werden eliminiert, da hier häufiger Richtungswechsel der Grauwerte gleicher Intensität stattfinden. Linienförmige Strukturen bleiben dagegen gut lokalisiert und sind klarer erkennbar, da sie durch einzelne Ausreißer nicht mehr unterbrochen werden.

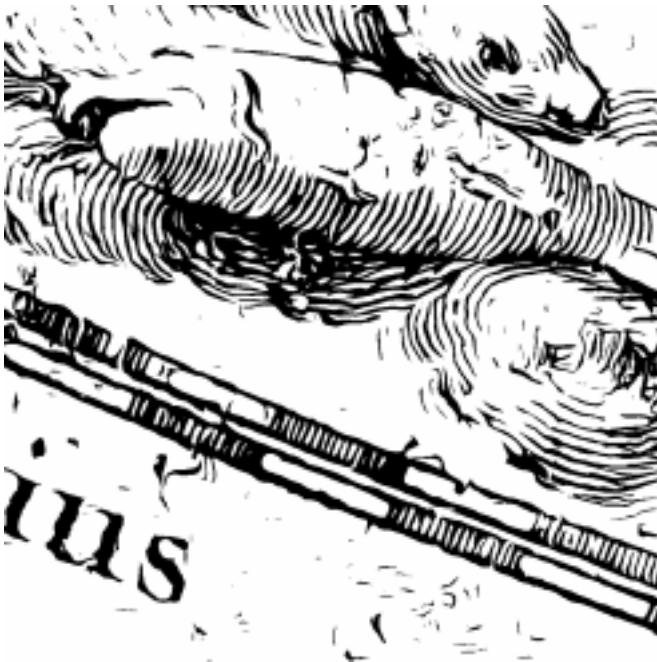


Abb. 6: Ausschnitt des Originals nach der Tontrennung. In dieser Vergrößerung wird deutlich, daß eine selbst mit optimalem Schwellwert durchgeführte Tontrennung des digitalisierten Originals viele unerwünschte, geschwärzte Strukturen aufweist, die beim Gesamteindruck einen unregelmäßigen Grauschleier erzeugen würden.



Abb. 7 + 8: Segmente der Südhalbkugel mit barocker Kartusche. Links im ungereinigten Zustand, rechts in der gereinigten Fassung.

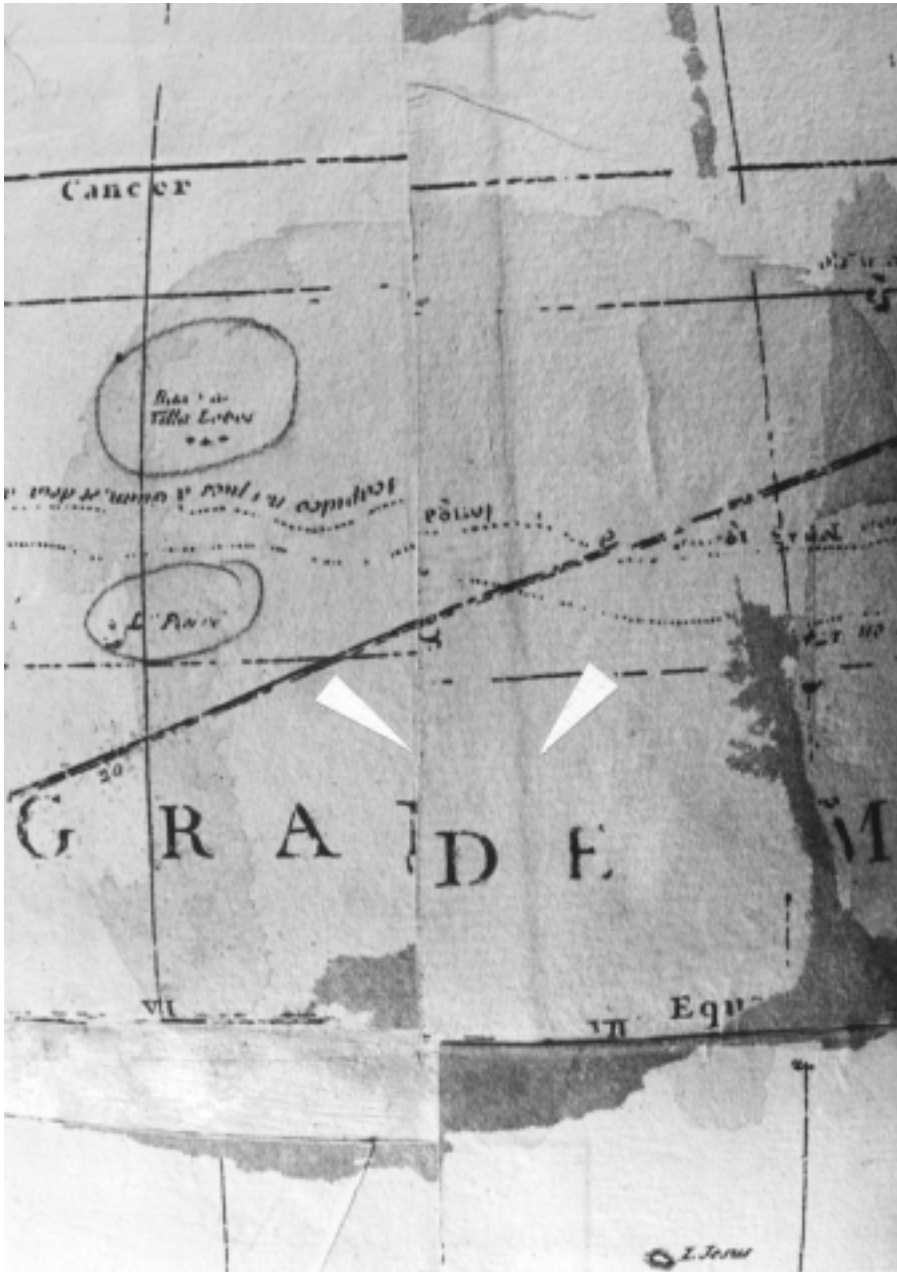


Abb. 9: Überlappende Segmente auf der Nordhalbkugel (Probeklebung).



Abb. 10: Südhalbkugel mit deutlich hervortretenden Fehlstellen.



Abb. 11: Kleben der Segmente auf der Nordhalbkugel (mit Probekolorierung).

das von uns gewählte Papier gedruckt zu werden. Zunächst fertigte man wieder einen Probedruck an, um die gewünschte Qualität von Abriebfestigkeit, Konturenschärfe und Paßgenauigkeit zu überprüfen; da beim Druck die Laufrichtung des Papiers nicht beachtet worden war, stimmte die Paßgenauigkeit bei diesem Probedruck absolut nicht.

Das endgültige Kleben der einzelnen Segmente auf die Kugel erfolgte mit zwei Personen: Eine feuchtete die Segmente und bestrich sie rückseitig mit Kleister, während die andere die eingekleisterten Segmente auf die Kugel aufbrachte, dort positionierte und an das nebenliegende Segment anpaßte. Diese Arbeit mußte Hand in Hand ablaufen, da sich nur die feuchten Segmente noch auf der Kugel etwas verschieben lassen (Abb. 11 + 12).

Nachdem alle Segmente auf die Kugel übertragen und getrocknet waren, wurde ein leicht getönter Firnis aufgestrichen, der der Kugel ein wenig künstliche Patina verleihen

soll. Gleichzeitig bietet er einen Schutz vor Staub, wenn der Globus einmal nicht – wie in der Ausstellung – durch eine Glasvitrine geschützt wird (Abb. 13).

Susanne Krömker, IWR, Tel. 54-8883
Jens Dannehl, UB, Tel. 54-2376



Abb. 13: Heutiger Zustand des Globus.

Anmerkungen

1 Dannehl, Jens; Dörpinghaus, Hermann Josef: Der Heidelberger Karl-Theodor-Globus in den Sammlungen der Universitätsbibliothek Heidelberg. Ein Zeugnis für die Pflege der Wissenschaft in der Kurpfalz im 18. Jahrhundert, in: *Theke – Informationsblatt der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Bibliothekssystem der Universität Heidelberg* 1998, S. 55–61.

2 Dannehl, Jens: Ein Globus für den Kurfürsten Karl-Theodor, in: *Ordnung und System. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hermann Josef Dörpinghaus*. Hrsg. von Gisela Weber, Weinheim [u. a.], Wiley-VCH, 1997, S. 307–335.

3 Weickert, Joachim: *Anisotropic diffusion in image processing*. Stuttgart, B. G. Teubner, 1998.

4 Kacur, Jozef; Mikula, Karol: Solution of nonlinear diffusion appearing in image smoothing and edge detection, *Appl. Num. Math.*, 17, 1995, p. 47–59.

5 Dressel, Alexander: *Die nichtlineare Diffusion in der Bildsegmentierung*. Diplomarbeit, Fakultät für Mathematik, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, 1999.

Der Globus, der auf der Kippe stand

Redaktionelle Vorbemerkung

Die Präsentation des Globus regte einen ehemaligen UB-Mitarbeiter zu einer Reminiszenz an vergangene Zeiten an. *Theke* druckt sie als „Leserbrief“ ab.

Liebe Heidelberger Kolleginnen und Kollegen,
kürzlich sah ich in Ihrem Ausstellungsraum den wundervoll restaurierten Globus mit dem Wappen des Kurfürsten Karl-Theodor. Der Anblick löste bei mir lebhaftere Erinnerungen an meine „Frühzeit“ aus. Zusammen mit Herrn Dr. Neu-Zuber und Herrn Dr. Schwertner (SAI, jetzt im Ruhestand) war ich Anfang der 70er Jahre Referendar an der UB Heidelberg. Wie üblich, bekamen wir ziemlich zu Anfang unserer Tätigkeit eine Sonderaufgabe. Ich wurde der Bauabteilung unter Dr. Ewald zugeteilt mit der Maßgabe, bei der Einführung eines neuen Schlüsselsystems zu helfen und ein Inventarverzeichnis für alle in der UB vorhandenen Geräte, Möbel und sonstigen Gegenstände anzufertigen. Zu diesem Zweck bekam ich einen Gebäudeplan und einen dicken Schlüsselbund ausgehändigt und musste alle Räume vom Keller bis zum Dachboden aufsuchen, an den Türen auf einem Zettel die jeweilige Raumnummer provisorisch anbringen und den Rauminhalt in eine Liste eintragen. Sie können sich vorstellen, dass diese Unternehmung vor allem in den abseits gelegenen Räumen ohne elektrisches Licht nicht immer einfach und sauber war. Ich fand die Arbeit aber trotzdem spannend, lernte das Haus von oben bis unten gründlich kennen und habe dabei unter viel Gerümpel manche Entdeckung gemacht. Unter anderem stieß ich dabei auf dem damals noch nicht ausgebauten Dachboden im Halbdunkel auf ein halb umgestürztes merkwürdiges Gestell, das sich bei näherem Hinsehen als der bewusste Globus entpuppte. Er war dort irgendwann einmal ins Abseits gestellt und dann vergessen worden. Die Staubschicht war beträchtlich, das Loch im Globus unübersehbar, und die Farbschichten waren ziemlich unansehnlich. Damals gab es noch die Parole im Haus: „Was nicht zu verwenden ist, soll raus (oder in die Heizung).“ Das ist nicht nur eine Heidelberger Haltung gewesen, sondern eine Einstellung, die in allen Bibliotheken und auch in vielen Haushaltungen noch bis in die Mitte der 70er Jahre die Regel war. Als Liebhaber von alten Dingen stach mir der Globus gleich ins Auge. Auf meine Frage, was mit ihm geschehen solle, wurde mir in Aussicht gestellt, ich könnte ihn vielleicht gegen ein geringes Entgelt erwerben. Das ließ mir verständlicherweise keine Ruhe, so dass von der Direktion schließlich Dr. Seeliger zu Rate gezogen wurde. Dieser erkannte den Wert des Globus sofort und sorgte dafür, dass er in die Restaurierungswerkstatt von Herrn Schmidt gebracht wurde. Dort blieb er bekanntlich für viele Jahre, bis er 1995 erneut wieder entdeckt wurde (vgl. Jens Dannehl: Ein Globus für den Kurfürsten Karl-Theodor, in: *Ordnung und System. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hermann Josef Dörpinghaus*. Weinheim 1997, S. 307). Jetzt ist er wieder ein Prunkstück geworden. Ich bin froh, dass er in der Heidelberger UB verblieben ist – am Ort, wo er historisch hingehört.

B. v. Egidy, UB Tübingen

P. S.: Die von mir erwähnten Raumnummern auf Papierstreifen waren an manchen Türen noch bis weit in die 80er Jahre hinein zu sehen. Genauso wie jetzt der Globus waren sie für mich bei gelegentlichen Besuchen in der Heidelberger UB ein Gruß aus vergangenen Zeiten, an die ich mich immer dankbar erinnern werde.

Beutegut?

Der 1996 erschienene dritte Band der 20. Auflage der Brockhaus Enzyklopädie führt den Begriff „Beutegut“ nicht auf, definiert stattdessen aber den Begriff „Beute“ als „bei Krieg, Jagd, Plünderung, Diebstahl u. ä. angeeignetes Gut“. Mit dieser generellen Definition läßt sich der Begriff „Beutegut“ zutreffend beschreiben, und Gleiches gilt auch für den Begriff „Beutekunst“, womit eben Kunstgegenstände im weitesten Sinn gemeint sind, die sich ein Gegner im Krieg durch Plünderung, Diebstahl u. ä. angeeignet hat. „Beutegut“ und „Beutekunst“ werden als synonyme Begriffe namentlich in den letzten Jahren in der öffentlichen Diskussion um die kriegsbedingt während und nach dem 2. Weltkrieg nach Rußland verlagerten Kulturgüter verwendet.

Was ist damit gemeint? Nachdem deutsche Truppen während des 2. Weltkriegs als Angreifer russisches Kulturgut in größtem Umfang systematisch zerstört oder nach Deutschland entführt hatten, haben umgekehrt russische Truppen am Ende und vor allem nach dem 2. Weltkrieg deutsches Kulturgut (Bücher, Bibliotheken, Kunstgegenstände aller Art) nach Rußland entführt und gewissermaßen als Ersatz für die Rußland zugeführten Schäden auf verschiedenste russische kulturelle Institutionen aufgeteilt. Es dürfte bezeichnend sein, daß die Russen für dieses Beutegut den Begriff „Trophäekunst“ gebildet haben.

Nach den politischen Umwälzungen in Osteuropa sah es Anfang der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts durchaus so aus, als ob sich die ehemaligen Kriegsgegner über die Rückgabe der kriegsbedingt verlagerten Kulturgüter würden einigen können. Der Verfasser dieser Zeilen erinnert sich noch lebhaft an den sog. „Runden Tisch“ in der Moskauer Bibliothek für ausländische Literatur, an dem er

als Mitglied der deutschen Delegation am 11. und 12. Dezember 1992 teilnahm. 45 russische und 15 deutsche Bibliotheksdirektoren, begleitet von Regierungsbeobachtern und internationalen Vertretern, diskutierten zwei volle Tage lang über den Verbleib und das künftige Schicksal des Beuteguts sowohl der deutschen wie der russischen Seite. Ein gemeinsam verabschiedetes Kommuniqué, in dem man sich den uneingeschränkten Zugang zu den verlagerten Büchern zusicherte, Verkäufe aus den Beständen (z. B. an Antiquare) zu unterbinden versprach, mit der Rückführung von Bücherteilbeständen nach Deutschland und der Suche nach russischen verschollenen Kulturgütern im Rahmen von Pilotprojekten beginnen wollte und Expertengruppen zur Entscheidung praktischer Fragen einsetzte, schloß die Konferenz ab¹.

Leider sollte diese hoffnungsvolle Entwicklung nicht allzu lange andauern. Durch eine Veränderung in der politischen Großwetterlage blieben schon wenig später alle positiven Ansätze stecken, es wurde immer klarer, daß Rußland – von einigen wenigen Einzelaktionen abgesehen – nicht bereit war, deutsche Bücher, Bibliotheken und Kunstgegenstände, die als Folge des 2. Weltkriegs nach Rußland gebracht worden waren, an Deutschland zurückzugeben. Das von der Duma verabschiedete „Föderale Gesetz über die Kulturgüter, welche im Verlauf des 2. Weltkriegs durch die UdSSR auf das Gebiet der Russischen Föderation gelangten“ erklärte das Beutegut einseitig zum Eigentum der Russischen Föderation und wurde am 25. Mai 2000 durch Präsident Putin unterzeichnet. Nach Auffassung der deutschen Bundesregierung verstößt das Gesetz zweifelsfrei gegen völkerrechtliche Verpflichtungen, die auch für Rußland gelten, doch ist angesichts der starren

Haltung der russischen Regierung nicht darauf zu hoffen, daß sich an der festgefahrenen Situation in absehbarer Zeit etwas ändert und die schätzungsweise 10 Millionen Bücher, darunter auch kostbare Handschriften, Inkunabeln und Nachlässe, nach Deutschland zurückkehren².

Wie sehr das Thema die Gemüter bewegt, läßt sich nicht zuletzt daran er messen, daß eine 1999 schon in 2. Auflage erschienene einschlägige Bibliographie bereits 2851 (!) Titel nachweist³.

Der Begriff „Beutegut“ läßt sich nun freilich nicht nur auf die Geschehnisse während und nach dem 2. Weltkrieg begrenzen. Zu allen Zeiten haben kriegsführende Parteien es als selbstverständlich angesehen, Kriegsbeute zu machen, ihrem Gegner bedeutende Kulturgegenstände zu rauben und diese den eigenen Sammlungen einzuverleiben.

In diesen Zusammenhang läßt sich letztlich auch die 1622/23 erfolgte Entführung der berühmten Heidelberger Bibliotheca Palatina einordnen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß immer wieder einmal die Frage gestellt wird, ob denn der Vatikan rechtmäßiger Eigentümer der Bibliotheca Palatina sei und ob er diese nicht – weil als Beutegut erworben – endlich nach Heidelberg zurückzugeben habe.

So erschien zum Beispiel in der Neujahrsausgabe 1997 der Heidelberger „Rhein-Neckar-Zeitung“ unter dem Titel „Es gibt den Weg zurück. Ökumene, Beutekunst und die Bibliotheca Palatina“ ein längerer Beitrag von Herwig Praxl. Praxl, ein promovierter Jurist, vertrat darin die Auffassung, daß man „(natürlich) die im 20. Jahrhundert kodifizierten Regeln des Völkerrechts nicht einfach rückwirkend auf das 17. Jahrhundert übertragen (kann)“. Die Wegnahme der Pfälzischen Bibliothek durch den militärischen Sieger ent-

sprach 1622/23 den damaligen harten Kriegsbräuchen“. Da andererseits aber die Wegführung der Palatina – folge man dem Breve Gregors des XV. vom 15. Oktober 1622 – „als Akt der Ketzerbekämpfung“ erfolgt sei, könne er sich durchaus vorstellen, daß der Vatikan die Rückgabe der Palatina „in die Form eines Geschenkes kleide“ und damit seinen Beitrag zu einer praktizierten Ökumene leiste, wie sie in der Enzyklika Johannes Paul des II. „Ut unum sint“ vom 25. Mai 1995 so nachdrücklich eingefordert werde. Mit anderen Worten könne die Rückgabe der Palatina dann als eine „ausdrückliche Geste der Wiedergutmachung“ gewertet werden, mit der ein spektakulärer Fall von Kulturgüterraub aus konfessionellen Motiven seine späte Sühne finde.

Dieser durchaus originelle Denkansatz fand – wie Praxl dem Verfasser dieser Zeilen mitteilte – auch beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf Beachtung und wurde an den Vatikan weitergeleitet⁴, blieb aber – soweit bekannt – ohne Reaktion. Erfolglos blieb auch ein Vorstoß Praxls beim Rektorat der Heidelberger Universität mit der Bitte um Unterstützung. Nach eingehender Prüfung sahen „weder das Rektorat noch die Leitung der Universitätsbibliothek reale Möglichkeiten für den Erfolg der Praxl’schen Initiative“⁵. Festzuhalten bleibt dessen ungeachtet, daß es vielleicht tatsächlich interessant sein könnte, das Thema Rückgabe der als Beutegut 1622/23 nach Rom verbrachten Bibliotheca Palatina einmal unter theologischen Aspekten zu prüfen. Hier sind die Theologen beider Konfessionen gefordert.

Juristisch gesehen, kann vom Vatikan jedenfalls nicht die Rückgabe der Bibliotheca Palatina gefordert werden. Während Rußland gegen völkerrechtliche Bestimmungen verstößt, wenn es das während und nach dem 2. Weltkrieg okkupierte Beutegut nicht an Deutschland zurückgibt, gilt dies nicht in gleicher Weise auch für die 1622/23 erfolgte Wegführung der Bibliotheca Palatina. Dies ist erst jüngst durch das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg eingehend begründet worden.⁶ Anlaß dazu boten gleich zwei Landtagsanfragen der rechtsradikalen Republikaner, die dem Vatikan vorwarfen, er verfüge mit der Bibliotheca Palatina über „Beutegut“, das eigentlich dem Lande Baden-Württemberg gehöre. Baden-Württemberg sei Rechtsnachfolger der Kurpfälzischen Pfalzgrafen und stehe deshalb in der Pflicht, die Eigentumsverhältnisse bei der Bibliotheca Palatina zu klären. Wegen der grundsätzlichen Bedeutung, die die Antworten des zuständigen Fachministeriums auf diese Landtagsanfragen für die Heidelberger Universitätsbibliothek haben, veröffentlicht „Theke“ nachfolgend als 1. Dokument die Landtagsdrucksache 12/4819 vom 26.01.2000 in vollem Wortlaut. Da die Republikaner sich mit der Beantwortung ihrer Anfrage durch das Ministerium offensichtlich nicht zufrieden geben wollten, kam es zu einer 2. Landtagsanfrage vom 06.03.2000, die durch das MWK im Einvernehmen mit dem Justizministerium beantwortet wurde. Sie wird nachfolgend als 2. Dokument in „Theke“ abgedruckt.

Anmerkungen

¹Eine detaillierte Beschreibung der Konferenz einschließlich der Diskussionsbeiträge findet sich in: Restitution von Bibliotheksgut. Runder Tisch Deutscher und Russischer Bibliothekare in Moskau am 11. und 12. Dezember 1992. Hrsg. von Klaus Dieter Lehmann und Ingo Kolasa. – Frankfurt a. M.: Klostermann, 1993 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie: Sonderheft; H. 56).

²Vgl. dazu Kolasa, Ingo: Quo vadis? Ein Diskussionsbeitrag zum Thema: Wie geht es mit den Verhandlungen über die Rückführung von kriegsbedingt verlagerten Kulturgütern mit Rußland weiter? In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 47 (2000), S. 392–399.

³Bruhn, Peter: Beutekunst: Bibliographie des internationalen Schrifttums über das Schicksal des im Zweiten Weltkrieg von der Roten Armee in Deutschland erbeuteten Kulturgutes (Museums- Archiv- und Bibliotheksbestände) 1990–1999. 2., sehr vermehrte und verbesserte Aufl. Berlin: Staatsbibliothek zu Berlin, 1999. X, 247 S. (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz; Veröffentlichungen der Osteuropaabteilung; 24).

⁴Vgl. Schreiben von Dr. Herwig Praxl an den Direktor der UB Heidelberg vom 21.2.1997.

⁵Schreiben der persönlichen Referentin des Rektors der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg an Dr. Herwig Praxl vom 4.3.1997.

⁶Vgl. zuvor schon grundlegend Doehring, Karl: War die Universität Heidelberg verpflichtet, die Bibliotheca Palatina dem Vatikan zurückzugeben? In: Ruperto Carola 39 (1987), Heft 76, S. 138–142.

H. J. Dörpinghaus, UB, Tel. 54-2380

Landtag von Baden-Württemberg

12. Wahlperiode

Drucksache 12 / 4819

26. 01. 2000

Kleine Anfrage

des Abg. Alfred Dagenbach REP

und

Antwort

des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst

Bibliotheca Palatina

Kleine Anfrage

Ich frage die Landesregierung:

1. Inwieweit trifft es zu, dass sich ein Großteil der aus dem Heidelberger Schloss während des 30-jährigen Krieges nach Rom verschafften kurpfälzischen Bibliothek (Bibliotheca Palatina) noch immer in der Vatikanischen Bibliothek befindet?
2. Falls ja, jeweils wie viele Handschriften bzw. Wiegendrucke oder Drucke aus der „Palatina“ befinden sich gegenwärtig im Vatikan?
3. Auf welche Weise sind oder waren die Bestände der „Palatina“ ganz oder teilweise der Öffentlichkeit zugänglich?
4. Wann und bis zu welchem Umfang hat der Vatikan das Eigentum an der in seinem Besitz befindlichen Werke aus der „Palatina“ erworben?
5. Falls ja, aufgrund welchen Rechtsaktes fand eine Eigentumsübertragung zugunsten des Vatikans statt?
6. Falls nein, wer ist rechtmäßiger Eigentümer der kurpfälzisch-kurfürstlichen Sammlung in der Vatikanischen Bibliothek?
7. Inwiefern besteht die Möglichkeit, dass Teile der „Bibliotheca Palatina“ in absehbarer Zeit wieder in Baden-Württemberg öffentlich ausgestellt werden können?
8. Falls ja, wann könnte dies frühestens geschehen und welche Orte kämen hierfür infrage?

27. 01. 2000

Dagenbach REP

Eingegangen: 26. 01. 2000 / Ausgegeben: 02. 03. 2000

1

Antwort

Mit Schreiben vom 17. Februar 2000 Nr. 53–707.24/4 beantwortet das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst die Kleine Anfrage wie folgt:

1. Inwieweit trifft es zu, dass sich ein Großteil der aus dem Heidelberger Schloss während des 30-jährigen Krieges nach Rom verschafften kurpfälzischen Bibliothek (Bibliotheca Palatina) noch immer in der Vatikanischen Bibliothek befindet?

Der Handschriftenbestand sowie der Kernbestand der Druckschriften der Bibliotheca Palatina, die sich aus den Beständen der Universität einschließlich der Schlossbibliothek der Heidelberger Kurfürsten zusammensetzt, befindet sich mit Ausnahme der deutschen Handschriften (847 Einheiten) sowie weniger griechischer und lateinischer Handschriften, die 1816 aus Rom bzw. Paris zurückkehrten, bis heute im Vatikan.

2. Falls ja, jeweils wie viele Handschriften bzw. Wiegendrucke aus der „Palatina“ befinden sich gegenwärtig im Vatikan?

Im Vatikan befinden sich an Handschriften ca. 2000 Palatini latini, 432 graeci sowie 262 ebraici. Von den 12.116 identifizierten Titeln an Druckschriften befinden sich im Vatikan die so genannten Stampati latini, die den Kernbestand der Druckschriften bilden. Weitere Druckschriften befinden sich in anderen geistlichen Bibliotheken der Stadt Rom.

3. Auf welche Weise sind oder waren die Bestände der „Palatina“ ganz oder teilweise der Öffentlichkeit zugänglich?

Die palatinischen Handschriften und Drucke in Rom sind Wissenschaftlern nach Maßgabe der Benutzungsbedingungen in der vatikanischen Bibliothek sowie der anderen Bibliotheken zugänglich. Die in der Universitätsbibliothek Heidelberg verwahrten Handschriften sind Wissenschaftlern nach Maßgabe der dortigen Benutzungsbedingungen zugänglich. Die Texte aller Handschriften sind in der Universitätsbibliothek Heidelberg in Form so genannter Photobände greifbar, die auf der Basis von Filmen in den sechziger Jahren hergestellt worden sind. Seit Mitte der sechziger Jahre werden die lateinischen Handschriften anhand der Photobände in der Universitätsbibliothek Heidelberg mit finanzieller Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft durch moderne wissenschaftliche Kataloge erschlossen. Inzwischen wurden drei Katalogbände publiziert, ein abschließender vierter Band ist in Vorbereitung. Die Texte der 12.116 Drucke wurden ab Ende der achtziger Jahre mit finanzieller Unterstützung der Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg vollständig auf Mikrofilm erfasst. Anschließend wurden mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft sämtliche Drucke katalogisiert; 1999 ist auch ein vierbändiges gedrucktes Register erschienen. Die Mikrofilm-Ausgabe mit Register wird in den baden-württembergischen Landes- und Universitätsbibliotheken vorgehalten. Außerdem sind alle Titel auch im Südwestverbund recherchierbar und damit weltweit über Internet zugänglich.

4. Wann und bis zu welchem Umfang hat der Vatikan das Eigentum an der in seinem Besitz befindlichen Werke aus der „Palatina“ erworben?

Die Tatsache der Aufbewahrung der Bibliotheca Palatina in Rom mit Ausnahme der deutschen Handschriften ist vor dem Hintergrund des Dreißigjährigen Kriegs (1618–1648) zu sehen. Das Territorium von Pfalzgraf Friedrich V., dem Winterkönig, bildete, geographisch gesehen, die Vorhut der protestantischen Union gegen die katholische Liga. Mit der Übernahme der böhmischen Königswürde forderte Friedrich V. Kaiser und Reich heraus, ohne

aber über eine Machtbasis zu verfügen, mit der er einen zu erwartenden Konflikt hätte durchstehen können. In der Schlacht am Weißen Berg wurde sein Heer vernichtend geschlagen. In der Folge eroberten die Truppen von Maximilian von Bayern Heidelberg. Auf der Basis des Kriegsrechts beschlagnahmte Maximilian die Bibliotheca Palatina als Beutegut, sah sich in der Folge aber dann gezwungen, die Büchersammlung Papst Gregor XV. zu schenken, von dem er abhängig war. Die Auswahl der Bücher und der Abtransport wurden 1622/23 von einem Legaten des Papstes, Leone Allacci, vorgenommen; betroffen waren außer der eigentlichen Bibliotheca Palatina in der Heiliggeistkirche auch andere Sammlungen in der Stadt.

5. Falls ja, aufgrund welchen Rechtsaktes fand eine Eigentumsübertragung zu Gunsten des Vatikans statt?

6. Falls nein, wer ist rechtmäßiger Eigentümer der kurpfälzisch-kurfürstlichen Sammlung in der Vatikanischen Bibliothek?

Herzog Maximilian von Bayern erwarb die Bibliotheca Palatina 1622 als Beutegut, Papst Gregor XV. in der Folge als Geschenk. Verständlicherweise fehlt eine Eigentumsübertragung von kurpfälzischer/Heidelberger Seite.

7. Inwiefern besteht die Möglichkeit, dass Teile der „Bibliotheca Palatina“ in absehbarer Zeit wieder in Baden-Württemberg öffentlich ausgestellt werden können?

8. Falls ja, wann könnte dies frühestens geschehen und welche Orte kämen hierfür infrage?

Ein Teil der Bibliotheca Palatina in Rom wurde im Einvernehmen mit dem Vatikan 1986 in Heidelberg ausgestellt. Hierzu ist ein zweibändiger Katalog erschienen. Eine erneute Ausstellung der Bibliotheca Palatina in Heidelberg oder an anderen Orten ist nicht geplant.

In Vertretung

Böhmler

Ministerialdirektor

Landtag von Baden-Württemberg

12. Wahlperiode

Drucksache 12 / 4948

06. 03. 2000

Antrag

der Abg. Alfred Dagenbach u. a. REP

und

Stellungnahme

des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst

Eigentumsverhältnisse bei der Bibliotheca Palatina

Antrag

Der Landtag wolle beschließen,

die Landesregierung zu ersuchen

zu berichten,

1. ob und inwiefern es zutrifft, dass das Land Baden-Württemberg als Rechtsnachfolger der kurpfälzischen Pfalzgrafen sowie als heutiger Landesherr von deren ehemaligem Territorium auf später badischem Boden rechtmäßiger Eigentümer der so genannten „Bibliotheca Palatina“ ist, die sich bis heute im Vatikan befindet;
2. falls nein, darzulegen, wer nach Kenntnis der Landesregierung tatsächlich rechtmäßiger Eigentümer der kurpfälzisch-kurfürstlichen Sammlung im Vatikan ist;
3. falls ja, zu erklären, was das Land bislang unternommen hat, um die Rückkehr der „Bibliotheca Palatina“ nach Heidelberg bzw. nach Baden-Württemberg zu ermöglichen;
4. ob und ggf. nach welchem Zeitraum sich ein Erwerber von Beutegut nach Ansicht der Landesregierung ein Eigentumsrecht an dem geraubten Gut ersitzen kann;
5. falls ja, darzustellen, durch welche internationalen völkerrechtlichen Verträge diese Praxis juristisch abgesichert ist;

Eingegangen: 06. 03. 2000 / Ausgegeben: 24. 05. 2000

1

6. falls nein, zu erklären, welche Möglichkeiten Staaten, deren Institutionen oder Privatleute haben, um die Rückgabe ihres Eigentums, welches als Beutegut oder als Beutekunst verschleppt wurde, einzuklagen und durchzusetzen.

08. 03. 2000

Dagenbach, Deuschle,
König, Herbricht, Troll REP

Begründung

Bei der „Bibliotheca Palatina“, die sich im Wesentlichen aus der Schlossbibliothek sowie den Beständen der Universität der Heidelberger Kurfürsten zusammensetzt, handelt es sich um ein frühes Beispiel von Beutekunst. Der Erwerber des Beuteguts, in diesem Fall die päpstliche Kurie in Rom, sieht bis heute keine Veranlassung, die während des 30-jährigen Krieges widerrechtlich in ihren Besitz gekommene Sammlung wertvollster Hand- und Druckschriften an den bzw. die rechtmäßigen Eigentümer zurückzugeben. Vor dem Hintergrund einer jahrelangen Diskussion um die Rückgabe von Beutekunst aus dem Zweiten Weltkrieg stellen sich prinzipielle Fragen um den rechtmäßigen Erwerb von Beutekunst.

Stellungnahme*)

Mit Schreiben vom 11. Mai 2000 Nr. 53–707.24/6 nimmt das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst im Einvernehmen mit dem Justizministerium zu dem Antrag wie folgt Stellung:

Der Landtag wolle beschließen,

die Landesregierung zu ersuchen

zu berichten,

1. ob und inwiefern es zutrifft, dass das Land Baden-Württemberg als Rechtsnachfolger der kurpfälzischen Pfalzgrafen sowie als heutiger Landesherr von deren ehemaligem Territorium auf später badischem Boden rechtmäßiger Eigentümer der so genannten „Bibliotheca Palatina“ ist, die sich bis heute im Vatikan befindet;

2. falls nein, darzulegen, wer nach Kenntnis der Landesregierung tatsächlich rechtmäßiger Eigentümer der kurpfälzisch-kurfürstlichen Sammlung im Vatikan ist;

Die Landesregierung geht davon aus, dass derzeitiger Eigentümer der so genannten „Bibliotheca Palatina“ nicht das Land Baden-Württemberg, sondern der Vatikan ist. Im Gegensatz zum geltenden Völkerrecht war das ältere Völkerrecht von dem Leitgedanken des allgemeinen Schädigungs- und Wegnahmerechts beherrscht (Guggenheim, Lehrbuch des Völkerrechts, Band II, S. 950). Noch bis ins 19. Jahrhundert ging das damalige Völkerrecht von der Regel aus, dass sich die siegreichen Krieg führenden Parteien jedes öffentliche und private Gut des Feindes aneignen durften, das sie in dessen Gebiet

*) Der Überschreitung der Drei-Wochen-Frist wurde zugestimmt.

vorfanden (so Oppenheim/Lauterpacht, International Law, 2. Aufl., § 133). Alles im besetzten Gebiet vorgefundene Feindesgut wurde dementsprechend als „res nullius“ und deshalb als einziehbar und zerstörbar angesehen (Strupp/Schlochauer, Wörterbuch des Völkerrechts, 2. Aufl., 1. Band, Stichwort „Besetzung, kriegerische; 4. Rechtsstellung des Eigentums“).

Bei Anwendung dieser Grundsätze geht die Landesregierung, auch wenn ihr keine vertiefende spezielle kriegsvölkerrechtliche Literatur vorliegt, davon aus, dass Maximilian von Bayern, nachdem dessen Feldherr Tilly im September 1622 Heidelberg erobert hatte, nach damaligem Völkerrecht berechtigt war, sich die Bibliotheca Palatina anzueignen (vgl. zu den tatsächlichen historischen Vorgängen den Textband des Ausstellungskataloges „Bibliotheca Palatina: Katalog zur Ausstellung vom 8. Juli bis 2. November 1986“, Heidelberg 1986, S. 458 f.). Nachdem der Papst die Forderung auf Übergabe der Bibliotheca Palatina geltend gemacht hatte, erklärte sich Maximilian am 24. August 1622 zur offiziellen Schenkung der Bibliothec als ein Beuth zu erzaigung meiner gehorsambisten schuldigen affection bereit. Unter Anwendung der oben genannten völkerrechtlichen Grundsätze sind keine durchgreifenden Bedenken gegen die Wirksamkeit dieser Schenkung erkennbar. Dementsprechend kann nicht davon ausgegangen werden, dass heute das Land Baden-Württemberg Eigentümer der Bibliotheca Palatina ist. Vielmehr hat Maximilian von Bayern nach damals geltendem Völkerrecht diese Bibliothek als Beutegut zu Eigentum erworben und dann das Eigentum durch Schenkung wirksam auf den Vatikan weiter übertragen.

Der Landesregierung sind keine Rechtsakte oder völkerrechtliche Vereinbarungen bekannt, aufgrund derer diese Rechtslage anders zu beurteilen wäre oder aufgrund derer sich rechtlich gesicherte Rückforderungsansprüche des Landes Baden-Württemberg ergeben könnten. Ein solcher Rückforderungsanspruch ergibt sich auch nicht aus dem Westfälischen Frieden. Zwar enthalten die entsprechenden Vereinbarungen einen Passus, der den Heidelbergern die Restitution ihrer Güter zusagte. Der Vatikan gehörte jedoch nicht zu den Unterzeichnern des Westfälischen Friedens (vgl. den Textband des Ausstellungskataloges „Bibliotheca Palatina“, a. a. O., S. 477), so dass er insoweit auch keine rechtlichen Verpflichtungen eingegangen ist.

Die Landesregierung hat keinen umfassenden Überblick über den Umfang etwaiger internationaler Übereinkommen über den Schutz bzw. die Rückführung von Kulturgut. Soweit spätere völkerrechtliche Vereinbarungen (z. B. Artikel 53 und 56 des Abkommens, betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkriegs vom 29. Juli 1899 (RGBl. 1901 S. 423), die Konvention vom 14. Mai 1954 zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten (vgl. Zustimmungsgesetz vom 11. April 1967 BGBl. II S. 1233), das Kulturgutsicherungsgesetz zur Umsetzung verschiedener EG-Richtlinien vom 15. Oktober 1998 (BGBl. I S. 3162) oder das von der Bundesregierung nach Kenntnis der Landesregierung jedoch nicht gezeichnete internationale Übereinkommen über die zwischenstaatliche Rückführung gestohlenen oder widerrechtlich ausgeführten Kulturgutes) den besonderen Schutz von Kulturgütern und Rückgabeansprüche vorsehen, gelten diese – soweit ersichtlich – jeweils grundsätzlich nur für die Zukunft und begründen keine rückwirkenden Rechte für in der Vergangenheit, z. B. im Rahmen kriegerischer Auseinandersetzungen, als Kriegsbeute erworbene Gegenstände. Eine Regelung, die rückwirkend Erstattungsansprüche für Beutegut aus dem 17. Jahrhundert begründen könnte, ist der Landesregierung nicht bekannt.

3. falls ja, zu klären, was das Land bislang unternommen hat, um die Rückkehr der „Bibliotheca Palatina“ nach Heidelberg bzw. nach Baden-Württemberg zu ermöglichen;

Entfällt, da das Land Baden-Württemberg nicht Eigentümer ist.

4. ob und ggf. nach welchem Zeitraum sich ein Erwerber von Beutegut nach Ansicht der Landesregierung ein Eigentumsrecht an dem geraubten Gut ersitzen kann;

Hinsichtlich der Bibliotheca Palatina bedurfte es nicht des Rechtsinstituts der Ersitzung, da nach damals geltendem Völkerrecht Beutegut unmittelbar zu Eigentum erworben werden konnte (vgl. oben zu Ziffer 1 und 2).

5. falls ja, darzustellen, durch welche internationalen völkerrechtlichen Verträge diese Praxis juristisch abgesichert ist;

Vgl. Stellungnahme zu Ziffer 1 und 2.

6. falls nein, zu klären, welche Möglichkeiten Staaten, deren Institutionen oder Privatleute haben, um die Rückgabe ihres Eigentums, welches als Beutegut oder als Beutekunst verschleppt wurde, einzuklagen und durchzusetzen.

Bezogen auf die Bibliotheca Palatina sind angesichts der zu den Ziffern 1 und 2 dargestellten Eigentumsverhältnisse keine rechtlichen Möglichkeiten vorhanden, durch Klage gegen den Vatikan, der wirksam Eigentum erworben hat, juristisch vorzugehen. Eine weitergehende Prüfung zur Rechtslage bei anderen Gegenständen und Beutegut bei anderen, speziell kriegerischen Auseinandersetzungen, erscheint aufgrund des speziell die Bibliotheca Palatina betreffenden Antrags nicht geboten. Maßgeblich hierbei ist jeweils insbesondere, zu welcher Zeit die kriegerische Auseinandersetzung und zwischen welchen Beteiligten sie stattgefunden hat, welche etwaigen konkreten Vereinbarungen nach Abschluss der kriegerischen Auseinandersetzungen im Rahmen von Friedensverhandlungen geschlossen wurden und welche internationalen Vereinbarungen oder Regeln des Völkerrechts im konkreten Fall anwendbar waren.

von Trotha
Minister für Wissenschaft,
Forschung und Kunst

Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert Projekt „Digitalisierung spätmittelalterlicher Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina“

Unter den 848 deutschen Handschriften der Bibliotheca Palatina, die in der UB Heidelberg aufbewahrt werden, befindet sich mit 26 Bänden die bedeutendste Sammlung spätgotischer deutscher Bilderhandschriften. Das bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft beantragte Projekt umfaßt zum einen die Erstellung von digitalen Images der Text- und Bildseiten dieses einzigartigen Bestandes an Codices. Dabei sollen die digitalen Bilder künftig im WWW überregional für die interdisziplinäre Forschung und Lehre im Rahmen einer „Verteilten Digitalen Forschungsbibliothek“ zugänglich sein. Dies ermöglicht zugleich, die Benutzung der fragilen Originale deutlich zu reduzieren. Zum anderen umfaßt das Projekt im Rahmen des von der Universitätsbibliothek gepflegten Sondersammelgebiets Kunstgeschichte die wissenschaftliche Erschließung der digitalisierten Illustrationen und die Integration des Bestandes in das für mittelalterliche Handschriften seit 1996 im Aufbau befindliche zentrale Nachweisinstrument „Handschriftendatenbank“.

Mit Schreiben vom 27.10.2000 hat jetzt die DFG der UB Heidelberg mitgeteilt, daß sie bereit ist, das Projekt ab Januar 2001 für die Dauer von zwei Jah-

ren mit Personal- und Sachmitteln zu fördern. Das Fördervolumen beläuft sich auf einen Betrag von knapp DM 400.000,-. Die Realisierung erfolgt gemeinsam mit dem Lehrstuhl Mittelalterliche Kunstgeschichte (Prof. Dr. Lieselotte E. Saurma) des Kunsthistorischen Instituts der Universität Heidelberg.

Die reich illustrierten 26 Papierhandschriften – entstanden zwischen 1417 und 1477 – lassen sich drei Herstellungsprovenienzen im deutschsprachigen Südwesten zuweisen: Sieben Handschriften entstammen der sogenannten „Werkstatt von 1418“, die wahrscheinlich in Straßburg anzusiedeln ist. Eine weitere Gruppe von elf Manuskripten wurde von Diebold Lauber und seinen Mitarbeitern im elsässischen Hagenau gefertigt. Sie repräsentieren das berühmteste und mit über 80 erhaltenen Codices wohl auch produktivste Scriptorium dieser Zeit. Die übrigen acht Bilderhandschriften können einer Stuttgarter Werkstatt zugeschrieben werden, die nach Ludwig Henfflin, dem einzigen namentlich bekannten Mitarbeiter, benannt wird. Von ihr haben sich außerhalb Heidelbergs nach heutigem Kenntnisstand keine weiteren Erzeugnisse erhalten. Die Heidelberger Handschriften dieser drei oberdeutschen Werkstätten sind vermut-

lich sämtlich durch die pfälzischen Kurfürsten gesammelt und über die alte Bibliotheca Palatina in den Besitz der UB Heidelberg gekommen.

Der Bestand umfaßt inhaltlich mit Wolframs „Parzival“, Heinrich von Veldekes „Eneit“ oder dem Briefroman „Wilhelm von Orlens“ und anderem mehr nicht nur das gesamte Spektrum volkssprachlicher Literatur dieser Zeit, sondern enthält auch einige naturkundliche und erbauliche Werke. Besonders bemerkenswert für die Forschung wird die erstmalige Bereitstellung der mehrbändigen deutschen Bibel aus der Werkstatt Diebold Laubers sein, die zu den wenigen Zeugnissen von volkssprachlichen Vollbibeln des Mittelalters gehört. Neben den teilweise nur unzulänglich in älteren Editionen zur Verfügung stehenden Texten, die in der Regel die Papierhandschriften nicht mit einbezogen haben, sind die Bilder von ebenso großer Bedeutung. So haben neuere Untersuchungen ergeben, daß mit den zwar seriell hergestellten, gleichwohl sehr differenziert eingesetzten Bildern eine Vermittlungs- und Interpretationsschicht eingeflochten wird, die dem damaligen Leser und vor allem dem Auftraggeber die meist ja wesentlich älteren Texte näherbringt. Nicht nur als be-



Handschrift aus der „Werkstatt von 1418“:
Rudolf von Ems, Willehalm, entstanden um
1420

der Schilderung von Alltagsgegenständen und von zeremoniellen Abläufen zu Liebe, Gastfreundschaft, Abenteuer und Tod. Die „Bücher der Natur“ von Konrad von Megenberg, von denen sich eines der bedeutendsten Exemplare in Heidelberg befindet, liefern mit ihrer Mischung von tradierten und innovativen Bildern einen Einblick in die Geschichte des Wissens, insbesondere der Naturwissenschaften.

Infolgedessen stellen die Illustrationen dieser Handschriften nicht allein für den Kunsthistoriker einen wichtigen Bestand spätmittelalterlicher Buchmalerei dar, sondern bergen darüber hinaus einen für weitere Forschungsbereiche unschätzbaren Fundus an Informationen. Dem Rechtshistoriker, dem Realienkundler, dem Literaturwissenschaftler, der sich mit Rezeption von Texten befaßt, wie auch dem Alltagsforscher, dem Theologen und dem Naturwissenschaftler werden mit diesem Bildmaterial Daten zur Verfügung gestellt, die zweifellos zu neuen, weiterführenden Forschungen Anlaß bieten.

Die in den letzten Jahren zunehmend häufiger werdenden Anfragen auf Nutzung der spätmittelalterlichen Handschriften durch Wissenschaftler läßt auch unter dem Aspekt der Bestandserhaltung die Digitalisierung dieser Codices als konservatorisch dringend notwendig erscheinen. Nur so können die in hohem Maße gefährdeten und z. T. bereits wegen ihres schlechten Erhaltungszustandes für die Benutzung gesperrten Dokumente für die überregionale, interdisziplinäre Forschung in zeitgemäßer Form und auf lange Dauer zur Verfügung gestellt werden.

Schon 1996 ist damit begonnen worden, den Gesamtbestand der 848 deutschen Handschriften der UB Heidelberg zeitgemäß zu erschließen und damit die veralteten Kataloge von Karl Bartsch (1887) und Jakob Wille (1903) zu erset-

lehrendes Angebot zum Verständnis haben diese Bilder gedient, sondern sie sprachen eine dem Betrachter vertraute Sprache, führten seine eigene Welt, seine Familie oder seinen Stand zurück in jenen Kreis berühmter Vorfahren, deren Taten die Texte schildern. Infolgedessen liefern die Bilder als Ausdruck des Selbstverständnisses recht verschiedenartiger Kreise, die vom Landadligen, Stadtpatrizier, Schreiber bis zu den Nassauer, Pfälzer

und Württemberger Höfen gereicht haben, eine Fülle von Informationen zu unterschiedlichen Lebensbereichen, wie sie in keinem anderen Bestand deutscher Kunst im Spätmittelalter zu finden sind. Aktuelle theologische Fragen sind ebenso ins Bild gebracht wie juristische Abläufe (z. B. Eidesformeln, Ankündigung von Streit, Beilegung von Streitigkeiten), Differenzierung von Standesverhalten usw. Besonders reich sind die Darstellungen in

Handschrift aus der Werkstatt Diebold Laubers in Hagenau: Wolfram von Eschenbach, Parzival, entstanden um 1450

zen. Die anfänglich allein aus Mitteln der UB mit der Ausstattung einer halben BAT IIa-Stelle begonnene Arbeit kann seit dem 1.1.1998 durch die Unterstützung der Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg (bis Ende 2001) auf der Grundlage von insgesamt eineinhalb Stellen fortgeführt werden. Damit sollen die ersten 250 der insgesamt 848 Handschriften erfaßt werden. Momentan sind 15 der zu digitalisierenden Handschriften katalogisiert, die fehlenden 11 Beschreibungen werden projektbegleitend erstellt. Damit liegen nicht nur fundierte kodikologische und inhaltliche Beschreibungen dieser Handschriftengruppe vor, die als Grundlage für die weitere Erschließung dienen können, sondern auch die Aufarbeitung der maßgeblichen Literatur ist gewährleistet.

Grundlage und Ausgangspunkt für die Indexierung der Illustrationen sind die Forschungen von L. E. Saurma. In ihrer Habilitationsschrift („Spätformen mittelalterlicher Buchherstellung. Serielle Bilderhandschriften aus der Werkstatt Diebold Laubers in Hagenau“), die Ende 2000 in Druck geht, wird erstmals der gesamte Bestand des Skriptoriums D. Laubers und der „Werkstatt von 1418“ erfaßt sowie eine Primärerschlagwortung der Einzelbilder unter kunsthistorischen Gesichtspunkten vorgenommen.

Im Rahmen des Projektes sollen die 26 Handschriften vollständig, d. h. Texte und Bildmaterial, in Farbe digitalisiert werden. Insgesamt handelt es sich um ca. 14.500 Seiten; auf ca. 2.000 dieser Seiten finden sich halb- bis ganzseitige colorierte Federzeichnungen. Die Digitalisierung wird durch die Universitätsbibliothek Graz, Abteilung Sondersammlungen, vor Ort in Graz durchgeführt. Die Universitätsbibliothek Graz hat sich in den letzten vier Jahren im Rahmen ihres Projektes „Digitalisierung des steirischen Dokumen-



tenerbes“ (<http://www-ub.kfunigraz.ac.at/SOSA/digitalisierung.html> sowie http://www.dbi-berlin.de/dbi_pub/bd_art/bd_2000/00_03_01.htm) als Kompetenzzentrum für die Digitalisierung mittelalterlicher Handschriften etabliert und verfügt somit über entsprechende Erfahrungen mit der Verarbeitung derartiger größerer Datenmengen. Durch den Einsatz des eigens durch das Grazer Digitalisierungsteam entwickelten und konstruier-

ten Kameratisches („Grazer Modell“) wird die Belastung der wertvollen Handschriften während der Aufnahmen minimiert. Durch die UB Graz werden jeweils zwei Sätze Master-Archiv-CDs in unkomprimiertem TIFF-Format erstellt und geliefert. Diese Scans ermöglichen eine WWW-Präsentation, die von der Universitätsbibliothek Heidelberg im Rahmen des Projektes in Eigenleistung entwickelt werden wird.

Über die reine Bereitstellung von Images hinaus sollen die einzelnen Illustrationen ikonographisch erschlossen und mittels eines nach dem ikonographischen Klassifikationssystem ICONCLASS erstellten Registers differenzierte Zugriffe auf Bild und Text ermöglicht werden. Besondere Aufmerksamkeit gilt hierbei den Darstellungsinhalten der Federzeichnungen, da diese trotz ihrer Bedeutung für alle historischen Disziplinen seitens der Kunstwissenschaft noch nicht vollständig und systematisch erfaßt worden sind. Ziel ist daher, nicht nur möglichst viele Informationen zu den dargestellten Personen, Gegenständen und szenischen Zusammenhängen elektronisch recherchierbar zu machen, sondern auch weitere Suchmöglichkeiten, wie etwa nach Bildunterschriften, nach dem sonstigen Buchschmuck – wie etwa Initialen – oder nach dem Bild-Text-Verhältnis und anderem mehr, zu schaffen. Diese stark differenzierte Indexierung ermöglicht dem Benutzer nicht nur festzustellen, wie und in welchen Zusammenhängen bestimmte Personen oder Gegenstände usw. dargestellt sind. Er erhält auf diese Weise vor allem auch eine breite Basis zur näheren Bestimmung von verwandtem Vergleichsmaterial.

Aufgabe des Kunsthistorikers wird es sein, zumindest als Schlagwort dem Realienkundler die Information zu liefern, welche Themen der Sachkultur in den Bildern zu finden sind. Eine Erfassung der Illustrationen nach dem Klassifikationssystem ICONCLASS, bei der mindestens ein Item pro Fachgebiet eingesetzt wird, wird pro Bild in der Regel vier bis acht Stichwörter verlangen: christliche Ikonographie, Mythologie, Theologie, Szenentyp, juristische Handlung, zeremonielle Handlung, Naturphänomene, Gestentypen pro Person, Realien (Waf-

fen, Rüstungen, Kostüme, Heraldik, Gebrauchsgegenstände), Personennamen.

Die so aufbereiteten digitalen Images werden zum einen gemeinsam mit den Katalogisierungs- und Erschließungsdaten über die von der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, dem Bildarchiv Photo-Marburg und der Bayerischen Staatsbibliothek München entwickelte „Handschriftendatenbank“ mittelalterlicher Handschriften angeboten. Zum anderen werden sämtliche Daten im Rahmen der „Virtuellen Fachbibliothek Kunstgeschichte“ lokal aufbereitet und ebenfalls über das World Wide Web angeboten, um so eine weitere Zugangsmöglichkeit für den Benutzer zu schaffen.

Die Kooperation mit der „Handschriftendatenbank“ und die so realisierte Einbindung des Projekts in eine nationale kooperative Erschließung ermöglicht den einheitlichen, stark detaillierten Zugriff auf die Datenbestände über die dort gebotenen Suchhilfen und Retrievalmöglichkeiten nach dem aktuellen Stand der Technik. Recherchierfähig sind dort die wesentlichen Angaben zur äußeren Beschreibung (Format, Einband, Wasserzeichen, Schrift, Provenienz, Datierung) und zu Inhalt (Textidentifikation, Textzuschreibung, Referenzen zur Forschungsliteratur). Normierte Ansetzungen und Verweisungsformen für Personen- und Ortsnamen, für Texttitel und Initien ermöglichen hier ein effizientes Retrieval.

Die Universitätsbibliothek gewährleistet dauerhaft angemessene Zugriffsbedingungen für die digitalen Dokumente. Sie beabsichtigt, neben dem Zugang über die „Handschriftendatenbank“ in Eigenleistung eine eigene World Wide Web-Präsentation zu entwickeln, in die auch die Ergebnisse weiterer Digitalisierungsvorhaben einfließen werden. Diese eigene Präsentation wird auf nicht-proprietären

Systemen basieren und soll XML für die Datenbeschreibung verwenden.

Die digitale Bereitstellung von Text und Bild eröffnet gegenüber der bisherigen Nutzung derartiger Quellenmaterials als Original oder Film beträchtlich erweiterte Bearbeitungsmöglichkeiten durch die Wissenschaft und auch für die breitere Öffentlichkeit. Einen wesentlich erleichterten Zugang zu den Quellen bietet der standort- und zeitunabhängige Direktzugriff auf das Material. Quellenübergreifende Untersuchungen werden zum einen durch die gemeinsame Erschließungsdatenbank und zum anderen durch erstmaliges virtuelles Zusammenführen dieser Bestände ermöglicht.

So wäre es zukünftig wünschenswert, auch weitere Handschriften aus der Produktion des Diebold Lauber und der „Werkstatt von 1418“ im Besitz anderer Bibliotheken in das Projekt zu integrieren und so eine virtuelle Gesamtedition der oberdeutschen Bilderhandschriften zu verwirklichen. Seitens der Sächsischen Landesbibliothek/Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, in deren Besitz sich drei Lauber-Handschriften und ein Codex der „Werkstatt von 1418“ befinden, wurde diesbezüglich bereits Kooperationsbereitschaft signalisiert. Auch die Ausweitung des Projekts auf sonstige Bilderhandschriften der Heidelberger Bibliotheca Palatina wäre denkbar.

Maria Effinger, UB, Tel. 54-3561

*Lieselotte E. Saurma,
Kunsthistorisches Institut, Tel. 54-2355*

Eberhard Pietzsch, UB, Tel. 54-2796

Die Codices Salemitani

Fußnoten zu ihrer Erschließung

Redaktionelle Vorbemerkung

Die Universitätsbibliothek Heidelberg besitzt eine Reihe bedeutender Handschriftensammlungen. Am bekanntesten sind die Codices der berühmten Bibliotheca Palatina, die 1623 in die Vatikanische Bibliothek nach Rom entführt wurden. Ihr deutschsprachiger Anteil, die 847 Codices Palatini Germanici, kehrte 1816/17 nach Heidelberg zurück und wird seit 1998 dank finanzieller Unterstützung der Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg nach modernsten wissenschaftlichen Erkenntnissen neu erschlossen. Die Herausgabe eines ersten Katalogbandes ist bereits für das Jahr 2002 als Band 6 der Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg geplant.

Zu den bis heute in Rom verbliebenen lateinischen Handschriften der Bibliotheca Palatina liegen bereits drei mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft erarbeitete Katalogbände vor, ein die Katalogisierung der lateinischen Handschriften abschließender Band ist als Band 4 der Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg im Jahre 2001 zu erwarten.

Neben den Codices der Bibliotheca Palatina kommt den Codices Salemitani als zweitgrößtem geschlossenen Handschriftenfonds der Heidelberger Bibliothek herausragende Bedeutung zu. Nach der napoleonischen Neuordnung Europas wurde auch das große Zisterzienserkloster Salem unweit des Bodensees säkularisiert. Sein Bestand an Büchern und Handschriften wurde – ergänzt um die Bibliothek des Klosters Petershausen – 1826/27 durch die Universität Heidelberg erworben. Wertvollster Kern dieser Erwerbung waren 442 überwiegend lateinische Handschriften aus Salem und Petershausen, die Codices Salemitani. Einzelne dieser Codices wie z. B. das Petershausener Sakramentar oder der „Liber Scivias“ der Hildegard von Bingen sind vor allem auch wegen ihrer kostbaren Ausstattung längst bekannt und in der Literatur häufig behandelt worden. Hingegen fehlt bislang eine umfassende Erschließung des Gesamtbestands. Dies ist umso bedauerlicher, als es sich bei der im 12. Jahrhundert begründeten Bibliothek von Salem um eine Handschriftensammlung handelt, die schon früh über ein eigenes Skriptorium verfügt hat und die auf eine vergleichsweise ungestörte jahrhundertelange Entwicklung zurückblicken kann.

Unter den 442 Salemer Handschriften befinden sich 144 mittelalterliche nichtliturgische Handschriften, darunter die oben schon erwähnte berühmte illustrierte Handschrift des „Liber Scivias“ der Hildegard von Bingen. Die Datierung dieser Codices reicht vom 9. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts. Wie nicht anders zu erwarten, decken sie inhaltlich ein breites Spektrum ab, das von der Theologie im weiteren Sinne über Philosophie, Rechtskunde, Geschichte, Poesie bis hin zu den Quadriviums-Wissenschaften und der Medizin reicht.

Die vor kurzer Zeit abgeschlossene zusammenhängende Erschließung dieses Teilbestandes ist dem langjährigen Leiter (1970 bis 1994) der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Heidelberg, Herrn Prof. Dr. Wilfried Werner, zu verdan-

ken, der sich – wie ausdrücklich hervorzuheben ist – dieser höchst anspruchsvollen Aufgabe nur neben seinen täglichen Dienstpflichten widmen konnte. Das Ergebnis der Werner'schen Arbeit wird mit finanzieller Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft noch im Jahre 2000 als Band 5 der Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg im Ludwig Reichert Verlag Wiesbaden erscheinen. Herr Professor Werner hat sich auf meine Bitte hin freundlicherweise bereit erklärt, den Leserinnen und Lesern von Theke im folgenden einen Einblick in sein Arbeitsprojekt zu geben.

H. J. Dörpinghaus

Napoleon – die Säkularisation und ihre Folgen

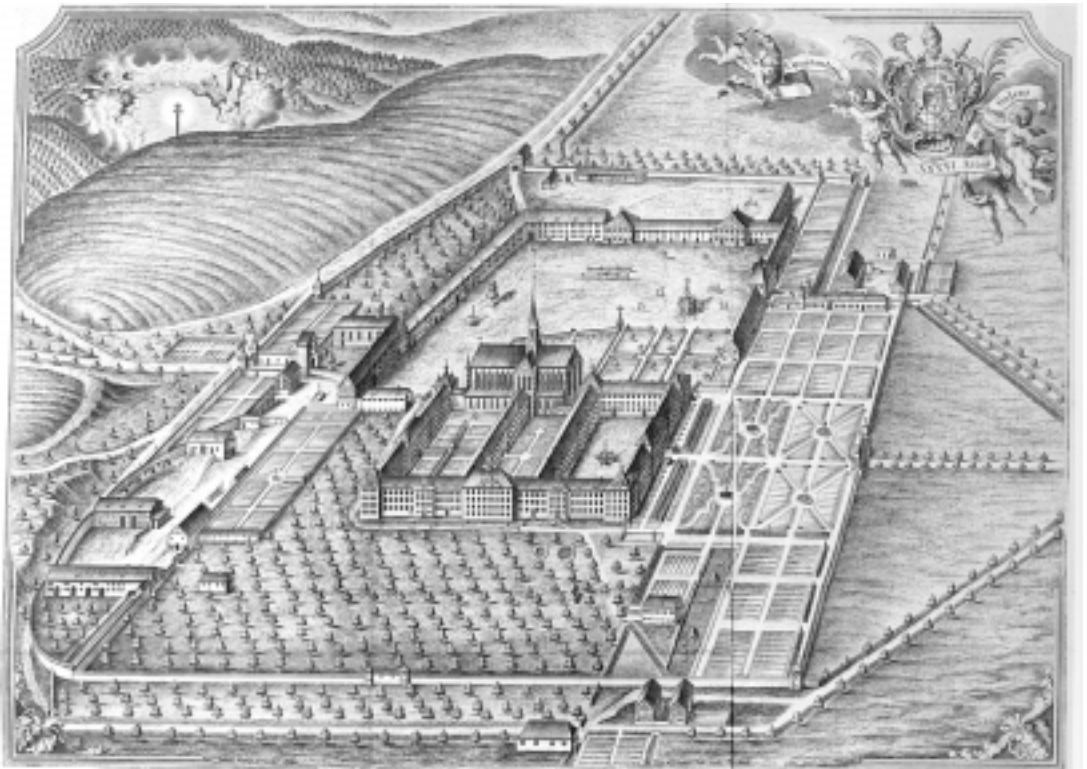
Durch die Ereignisse der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Universitätsbibliothek Heidelberg weniger begünstigt als manche andere öffentliche Sammlung in Deutschland. Wertvolle Bücherbestände aufgehobener Klöster und sonstiger geistlicher Herrschaften in dem 1806 neu gebildeten Großherzogtum Baden gelangten zunächst an die Hofbibliothek in Karlsruhe; die Großherzoglichen Universitätsbibliotheken Freiburg und Heidelberg konnten danach aus den Restbeständen brauchbare Titel für sich auswählen.

Nach den Napoleonischen Kriegen gelang es den Diplomaten deutscher Staaten, insbesondere Preußens, in Verhandlungen mit dem Vatikan einen Teil der lateinischen und griechischen sowie sämtliche deutschsprachigen Handschriften, die bis zum Dreißigjährigen Krieg zur Pfälzischen Bibliothek der Kurfürsten gehört hatten, aus Paris und Rom für Heidelberg zurückzugewinnen. In beiden Fällen entstanden der Bibliothek allenfalls Kosten für den Transport.

Anders verhielt es sich mit der Bibliothek der Zisterzienser in Salem am Bodensee. Ebenso wie die Benediktinerabtei Petershausen vor Konstanz fiel das

Reichsstift Salem als Prinzen-Apanage (d. h. als Privatbesitz) an das Haus Baden. Die Büchersammlungen beider Konvente wurden bald nach ihrer Aufhebung miteinander vereinigt, wobei der Salemer Anteil bei weitem überwog. Im Jahre 1827 erwarb die Universitätsbibliothek Heidelberg den Gesamtbestand an Handschriften und Drucken: Die Zahl der Drucke – einschließlich der Broschüren – läßt sich nicht mehr exakt feststellen, die Schätzungen liegen zwischen 40.000¹ und 50-60.000², auf jeden Fall wären das weit mehr als die Heidelberger Bibliothek bis dahin besessen hatte! An Handschriften wurden 442 gezählt, zu denen später einige durch Kauf oder Schenkung hinzukamen. Für den Erwerb sollte die Bibliothek 20.000 Gulden aufbringen; das entsprach der Summe von etlichen Jahresetats: Nach

einem Edikt von 1803 waren lediglich 1500 Gulden für jährliche Neuanschaffungen vorgesehen³. Es ist daher gar nicht so unverständlich, daß der als Bibliotheksdirektor amtierende Geschichtspräsident Friedrich Christoph Schlosser von dem beabsichtigten Ankauf abriet, zumal er den Wert der Sammlung eher gering einschätzte. In seinem Gutachten vom Juni 1824 urteilt er, es sei „mehr schädlich als nützlich ... die ganze Bibliothek zu acquirieren“, man könne davon „höchstens 10.000 bis 12.000 Bände brauchen. Das andere ist uns Ballast und Trödelware“; zudem fehle es an Personal für die Aufarbeitung: „Wir haben nur einen Mann auf der Bibliothek ...“, aber um „den Quark, der dabey ist, nur einigermaßen zu nützen, müßten wenigstens noch 4-5 Leute angenommen werden“⁴. Da Schlosser den



*Ansicht des Zisterzienserklosters Salem,
Kupferstich, 1739*

Ankauf nicht verhindern konnte, trat er 1825 aus Protest zurück. Sein Nachfolger wurde der Historiker Franz Joseph Mone.

Frühe Berichte über Zimelien der Salemer Bibliothek

Als man die Sammlung der „Codices Salemitani“ in die Regale der Heidelberger Universitätsbibliothek einstellte, war sie als solche bereits seit Jahrhunderten nicht mehr gänzlich unbekannt. Gelehrte hatten auf ihren Entdeckungsreisen die Bibliothek aufgesucht und über besondere Funde berichtet, die zum Teil auch heute noch zu den wichtigsten Stücken der Heidelberger Salemitani gehören.

Jean Mabillon

Die frühesten Nachrichten findet man in dem „Iter Germanicum“ von 1685⁵ des französischen Benediktiners Jean Mabillon, der, als Mauriner einer der Väter der Paläographie, Diplomatik und Chronologie, sich vom 18. bis zum 21. September des Jahres 1683 in Salem aufhielt. Dort stieß er in einem Kodex des 11. Jahrhunderts⁶ auf zwei dogmatische Schriften des Ratramnus von Corbie (9. Jh.) über die Eucharistie und über die Prädestination, die sein besonderes Interesse weckten. In dem Sammelband Cod. Sal. IX 29 aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts (um 1225) entdeckt er die einzig hier überlieferte „Historia Peregrinorum“, den Bericht über den Kreuzzug Friedrichs Barbarossa, von einem unbekanntem Verfasser wahrscheinlich um 1194 (in Salem?) geschrieben. Mabillon zitiert den Titel des Werkes aber nicht so, wie er ihn der

Handschrift entnehmen konnte, sondern in der Form „Historia expeditionis Ierosolymitanae sub Frederico Aenobarbo, *quam alibi etiam reperimus*“, das heißt, er wählt einen Titel, den er „schon anderswo gefunden“ hat: nämlich den der in österreichischen Handschriften überlieferten „Historia de expeditione Frederici imperatoris“ (des Ps.-, „Ansbert“); demnach faßt er die beiden ihm bekannt gewordenen wichtigsten Quellen zum 3. Kreuzzug, sich auf seine Erinnerung stützend, als *ein* Werk auf. – Ferner nennt er die von Friedrich II. anlässlich seiner Kaiserkrönung 1220 erlassenen Gesetze („Statuta alterius Friderici“) zum Ausbau eines zentralistischen Herrschaftssystems am Schluß derselben Handschrift. Nochmals kommt er auf den Cod. Sal. IX 20 zu sprechen und auf die dort tradierten „Opuscula inedita“ Berns von der Reichenau (worunter er wohl die zeitgenössische Niederschrift des Briefs an Heinrich III. von 1035 und die für Meginfrid und Benno bestimmte Abhandlung zum Psalmengesang versteht, auf die er an geeigneter Stelle noch zurückkommen will)⁷. Beeindruckt ist er von der Handschrift der „Acta Concilii Constantiensis im Riesenformat mit ausgezeichneten Bildern und Wappen aller, die am Konzil teilgenommen haben“: Der Besuch Mabillons fiel noch in die Zeit vor dem großen Brand 1697. Der Handschriftenbestand war davon anscheinend nicht allzu stark betroffen. Der Riesen-Kodex mit den Verhandlungen des Konstanzer Konzils ging allerdings in den Flammen verloren.

Martin Gerbert

Der Fürststab von St. Blasien vermißte ihn, als er die Bibliothek im Jahre 1760 besichtigte⁸. Zwar findet er einen Band vor, „mit den Abbildungen und Wappen der

Väter und Fürsten, die der Versammlung beygewohnt, welchen wir auch anderwärts gesehen zu haben bemerket; allein es ist ein anderer, als derjenige, welchen Mabillon in seiner Reise nach Deutschland so hoch schätzet“: Die Schweizer Chronik des Wettinger Abtes Silbereisen (1564-1594) ist es wohl, auf die Gerbert hier als erster hinweist; eine durchgehend mit guten, kolorierten Federzeichnungen ausgestattete Kopie davon liegt im Codex Salemitanus X 1 vor⁹.

Gerbert nennt „einige auf Pergament geschriebene Bücher von der besten Gattung, sie enthalten die Werke der h. Väter“, zuerst die Kodizes, die auch Mabillon gesehen hat, vornehmlich des Ratrams Werk“ (Cod. Sal. IX 20). „In diesem steht auch Bernons Handmusik¹⁰, nebst einem Anhang, welcher in andern Abschriften fehlet“; im Jahre 1784 gibt Gerbert in seinen „Scriptores ecclesiastici de musica potissimum“ Berns von der Reichenau Abhandlung über den Psalmengesang ebenso wie die „Musica et Scolica Enchiridiadis“ heraus; dieses für die Geschichte der Musiktheorie außerordentlich wichtige Werk ist in dem ältesten, dem letzten Teil (10./11. Jh.) der zusammengesetzten Handschrift Cod. Sal. IX 20 überliefert. – Gegenstand von Gerberts besonderer Bewunderung ist jedoch jener „Ingens ... codex Visionum cum imaginibus saec. Circiter XII“ der Hildegard von Bingen (Cod. Sal. X 16) aus der Zeit um 1200, der mit seinen ungewöhnlichen und eigenständigen (allerdings nur teilweise unmittelbar textbezogenen) Illustrationen bis heute zu den Spitzenstücken der Sammlung zu rechnen ist. Seine Aufmerksamkeit erregt ferner das Werk „Super unum ex quatuor“ (Von der Übereinstimmung der Evangelisten“) des Zacharias Chrysopolitanus, der im 12. Jahrhundert eine neue durchgehende Kapitel-Gliederung der Evangelientexte

te in Anknüpfung an die Sektionen des (Ammonius)/Eusebius unternommen hatte (Cod. Sal. X 13, Ende 12. Jahrh.). Bemerkenswert ist ihm sodann „Des Petrus Alphonsus, welcher vorher im Judenthum Moyses geheissen, Buch wider die Juden“¹¹, sowie „Walafried Strabo, von dem Leben des h. Gallus“¹².

Schließlich behagt es dem Hochwürdigsten Herrn Martin Gerbert, sich in seinem Reisebericht von der Salemer Bibliothek zu verabschieden mit einem – dem Codex Sal. IX 26 (Anfang 13. Jh.) entnommenen – langen Gedicht auf jenen anderen Gerbert, der, ein früher Faust, „... wegen seiner tiefen und über den Begriff des Pöbels steigenden Erkenntniß und Wissenschaft“, wie es in der Übersetzung heißt, „der Zauberey beschuldigt ...“ wurde, nämlich „mittels eines Bundes mit dem Teufel“ zum Erzbischof von Reims, zum Erzbischof von Ravenna und nach dem Tode Gregors V. als Silvester II. (999-1003) zum Papst aufgestiegen zu sein!

Ph. W. Gercken

Weitere Informationen über die Schätze der Klosterbibliothek vermittelt noch im 18. Jahrhundert das Reisetagebuch des Frankfurter Gelehrten Ph. W. Gercken¹³, der in kürzester Zusammenfassung über die Feuersbrunst von 1697 und ihre Folgen berichtet, „... wo es [sc. das Stift Salem] fast gänzlich eingäschert, und ein großer Theil ihrer Bibliothek vorzüglich an Handschriften verloren ist ... Dennoch ist etwas (!) übrig geblieben, worunter einige Codices von des Heil. Augustini und Bernhards etc. Werken von ziemlichen Alterthum sich herausnehmen. An historischen habe ich nichts gesehen, ausgenommen ...: [nennt danach nur noch ganz pauschal einige wenige der bereits von seinen Vorbesuchern

herausgestellten Texte] ... Von alten Impressis war wenig, so von Erheblichkeit, vorhanden“ (!).

Nepomuk Hauntinger

Der Bericht des St. Galler Stiftsbibliothekars Nepomuk Hauntinger, der Salem im Juli 1783 besucht, wurde erst 100 Jahre später durch G. Meier veröffentlicht¹⁴. Wie auf andere bereits von Gerbert hervorgehobene Werke weist auch er nochmals auf die Silbereisen-Chronik hin.

Matthias Schiltegger

Ein umfassendes handschriftliches Verzeichnis der Salemer Büchersammlung entstand noch kurz vor der Aufhebung des Klosters als Werk des letzten Salemer Bibliothekars.

Der bisher vermißte Teil des Schilteggerschen Katalogs, in dem die Handschriften erfaßt sind, konnte im Bücherbestand der Benediktiner-Erz-Abtei St. Peter in Salzburg ermittelt und für die Universitätsbibliothek Heidelberg verfilmt werden. In dem dreibändigen Werk aus dem Jahre 1798 mit der Signatur b.VI.61-63 behandelt Matthias Schiltegger auf 1125 Seiten, in 26 Gruppen geordnet, 463 Handschriften. Die Beschreibungen sind in dem vorliegenden Katalog noch nicht berücksichtigt. Ihr zusätzlicher Informationswert mag oft gering sein – als Dokument der Bibliotheks- und Wissenschaftsgeschichte verdienen sie eine eigene Darstellung.

Ludwig Bethmann

berichtet 1847 über die „Handschriften der *Universitätsbibliothek Heidelberg* aus den Klöstern Salem und Petershausen am Bodensee“¹⁵, die nun mit größerer Muße

und Umsicht eingesehen werden können. Unter anderem nennt er die Chronik des Jakob Twinger von Königshofen in Cod. Sal. IX 28, aus der Mone wenig später in den Bänden seiner „Quellensammlung“ einige Textbesonderheiten veröffentlicht. Bethmann führt eine große Zahl wichtiger mittelalterlicher Salemitani auf, über die er knappe, aber informative und zuverlässige Daten liefert.

C. F. Waagen (1845)¹⁶ und W. Wattenbach (1867)¹⁷

beschränken sich auf einige bis dahin nicht genannte illuminierte Gebetbücher und liturgische Handschriften unter den Codices Salemitani.

Wissenschaftliche Beschäftigung mit den Codices Salemitani

Die Monumenta Germaniae Historica

Die ältesten Berichte über Salemer (und Petershausener) Handschriften sind es, die vor allem in der historischen Forschung zuerst Beachtung finden; Publikationen in den verschiedenen Reihen der „Monumenta Germaniae Historica“ belegen das, etwa Wattenbachs Edition der Vita Gebhardi nach Cod. Sal. IX 9 und IX 42a (beide von Bethmann genannt) in MGH SS 10 (1852), oder die der Vita Bertulfi etc. nach Cod. Sal. IX 21 (ebenfalls bei Bethmann) von Krusch in MGH SS rer. Mer. IV (1902) und MGH SS rer. Germ. XLII (1905); auf Parallelen dieser Handschrift zu der Textfassung in einem Zür-

cher Kodex aus St. Gallen hatte übrigens schon Mabillon hingewiesen¹⁸. Zu nennen sind hier ferner die MGH-Editionen aus der von Mabillon (und Bethmann) bekannt gemachten Handschrift Cod. Sal. IX 29 (s. o.). In den Berichten nicht erwähnt bzw. vor Bethmanns Veröffentlichung (1847) erschienen sind die Ausgaben der Vita und Mirakel des hl. Otmar I., hg. von dem St. Galler Gelehrten Ildefons von Arx in MGH SS 2 (1829), und danach des hl. Gallus von Krusch in MGH SS rer. Mer. IV (1902), sämtlich aus Cod. Sal. IX 24 (St. Gallen, 11. und 12. Jh.).

Die Editionen von Franz Josef Mone

Für die germanistische Forschung waren zunächst insbesondere die zahlreichen Editionen Mones von großem Nutzen: in der „Quellensammlung“ (siehe oben), im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“ (seit 1832), und in der „Übersicht der niederländischen Volksliteratur älterer Zeit“ (1838: zu Cod. Sal. VII 4^d) erschienen.

Der Katalog von Karl Bartsch

Bis in die jüngste Zeit hinein sind dann die, wenn auch knappen, Beschreibungen von Karl Bartsch im Anhang zu seinem Katalog der „Altdeutsche(n) Handschriften der UB in Heidelberg“ (1887) unter den laufenden Nummern 406 bis 427 vielen Benutzern ein erster Wegweiser zu den deutschen Texten in den „Codices Salemitani“ gewesen. Wegen des Schwerpunkts „Deutschsprachige Texte des Mittelalters“ in der Heidelberger Sammlung sei hierauf ausführlicher eingegangen: Unter den 22 Signaturen werden von Karl Bartsch 16 Bände – das Fragment vom „Heiligenleben“ Hermanns von Fritzlar (Sal. VIII 109) war damals noch

nicht gefunden – mit überwiegend oder zum großen Teil deutschsprachigen Texten verzeichnet. Dazu gehören zwei Gebetbücher aus dem 15. Jahrhundert: Cod. Sal. VII 1^b (aus Bayern) und VII 37 (aus dem Bodenseeraum, darin auch Marquards von Lindau Erklärung der Zehn Gebote und Auszüge aus seinem Eucharistietraktat, ferner zahlreiche Hymnen, Sequenzen und Antiphonen in deutscher Übersetzung, die, ebenso wie das zweisprachige Psalterium in Cod. Sal. VIII 24 aus dem 15. Jahrhundert, eine eigene Untersuchung verdienen, zum Beispiel hinsichtlich ihres Verhältnisses zur lateinischen Vorlage). Ferner nennt Bartsch den Codex Sal. VII 4^d (um 1400?) mit niederländischen und lateinischen Gebeten und Andachten, der neuerdings wieder erhöhtes Interesse findet. Zum geistlichen Schrifttum zählen auch die zusammen mit der lateinischen Fassung in Cod. Sal. VII 2 überlieferte deutsche Interpretation der Benediktinerregel (15. Jh.), und die deutschen Heiligenleben („Vitaspatrum“) in Cod. Sal. VIII 13 (1477) und IX 16 (14. und 15. Jh., dies im übrigen ein Sammelband mit mystischen Texten von Tauler, Seuse, Marquard von Lindau u. a.). Vor allem deutsche Mystik enthält der Band Cod. Sal. VIII 77 von 1450/60. Die Legende des hl. Georg findet man als deutsche Prosaauflösung aus dem Latein Reinbots von Durne in Cod. Sal. VIII 85 (um 1470), das Leben des hl. Gebhard, Bischofs von Konstanz, in Sal. IX 7 (15. Jh.). Die „Vierundzwanzig Alten“ Ottos von Passau, Anleitungen zu einem gottgefälligen Leben, sind in einer Papierhandschrift von 1453 enthalten (Sal. IX 70), die für die Beichtpraxis bestimmte Rechtssumme Bruder Bertolds in den Bänden Sal. VIII 36 und X 3 (beide 15. Jh.). Der „Belial“ des italienischen Bischofs und Kirchenrechtsgelehrten Jacobus de Teramo, der die Erlösungstat Christi in der Form eines Prozesses darstellt, ist in Cod. Sal. VII

114 (um 1460) überliefert, mit 26 Illustrationen in kolorierter Federzeichnung. Außer der Chronik Jakobs Twinger von Königshofen (Sal. IX 28) gehört die „Goldene Bulle“ Karls des Vierten (Sal. IX 45, 15. Jh.) zu den historischen Handschriften unter den Codices Salemitani in deutscher Sprache, hier zusammen mit der lateinischen Version; die ersten Seiten der Textteile werden durch bordürengeschmückte, kolorierte Initialgruppen eingeleitet, die durch Architektur-, Tier- und Pflanzenzeichnungen belebt sind. Das Buch ist wohl aus Konstanzer Besitz in den Besitz des Klosters Petershausen gelangt, wie Spuren des städtischen Wappens im vorderen Einbanddeckel zeigen. Das einzige deutschsprachige Medizinbuch unter den Salemitani ist das in Augsburg niedergeschriebene „Regimen Sanitatis“ (Ordnung der Gesundheit) in Cod. Sal. IX 53 (15. Jh.).

Viele dieser Texte konnte Bartsch bestimmen oder so beschreiben, daß sie sich von Fachkennern identifizieren ließen. Besonders erstaunlich und bewundernswert ist es aber, wie viele kürzere deutsche Texte in überwiegend lateinischen Zusammenhängen Bartsch in der Masse der Salemer Handschriften aufgespürt und verzeichnet hat! Eine Leistung, für die ihm jeder heutige Katalog-Autor Respekt zollen muß!

Die Publikationen des Adolf von Oechelhäuser

Die erste und größte Publizitätswirkung hinsichtlich des früheren Teils der illuminierten Heidelberger Handschriften – auch unter den „Salemitani“ – haben die Veröffentlichungen von A. von Oechelhäuser erreicht¹⁹. Seitdem kannte man die bis zum 14. Jahrhundert entstandenen Heidelberger Dokumente und konnte sich dank der Abbildungen eine Vorstellung

von ihrer Qualität machen. Die weniger bedeutenden werden wenigstens im Text erwähnt und beurteilt. Die wichtigsten weckten bald das höchste Interesse der Kunsthistoriker und werden in größeren historischen Übersichtsdarstellungen, Dissertationen, Aufsätzen, Ausstellungskatalogen und Zimelien-Auswahl-Bänden immer wieder behandelt.

Salemer Cimelien

Illuminierte Cimelien

An erster Stelle müßte hier das gegen Ende des 10. Jahrhunderts auf der Reichenau entstandene „Petershausener Sakramentar“ (Cod. Sal. IX^b) genannt werden (das als liturgische Handschrift in dem angezeigten Katalog allerdings nicht berücksichtigt ist). Älteste Handschriften mit Buchschmuck aus dem Salemer Skriptorium sind die drei Bände Sal. X 10^{I-III} mit Augustins Psalmenerklärungen aus dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts. Als Schreiber des zweiten Bandes (des ältesten, nach Chroust von ca. 1170) nennt sich in der Schlußschrift ein „Adelbertus“ („Scripsit ... Hoc opus hic Salen. Eia canamus amen“). Wenn man bedenkt, daß die ersten zwölf Mönche aus dem Salemer Mutterkloster Lützel im Oberelsaß kaum mehr als dreißig Jahre zuvor (1137) an den Bodensee gekommen waren, daß bis 1165 an den Konventgebäuden gearbeitet, daß an der Kirche bis 1179 gebaut wurde, so scheint es fast unglaublich, daß noch in der Aufbauzeit ein Buch von solcher Vollendung entstehen konnte! Mit Zierbuchstaben teils über 28 Zeilen! Mit ca. 90 Spaltleisten-Initialen, mit Füllung von Rankenwerk, einige mit figürlichem

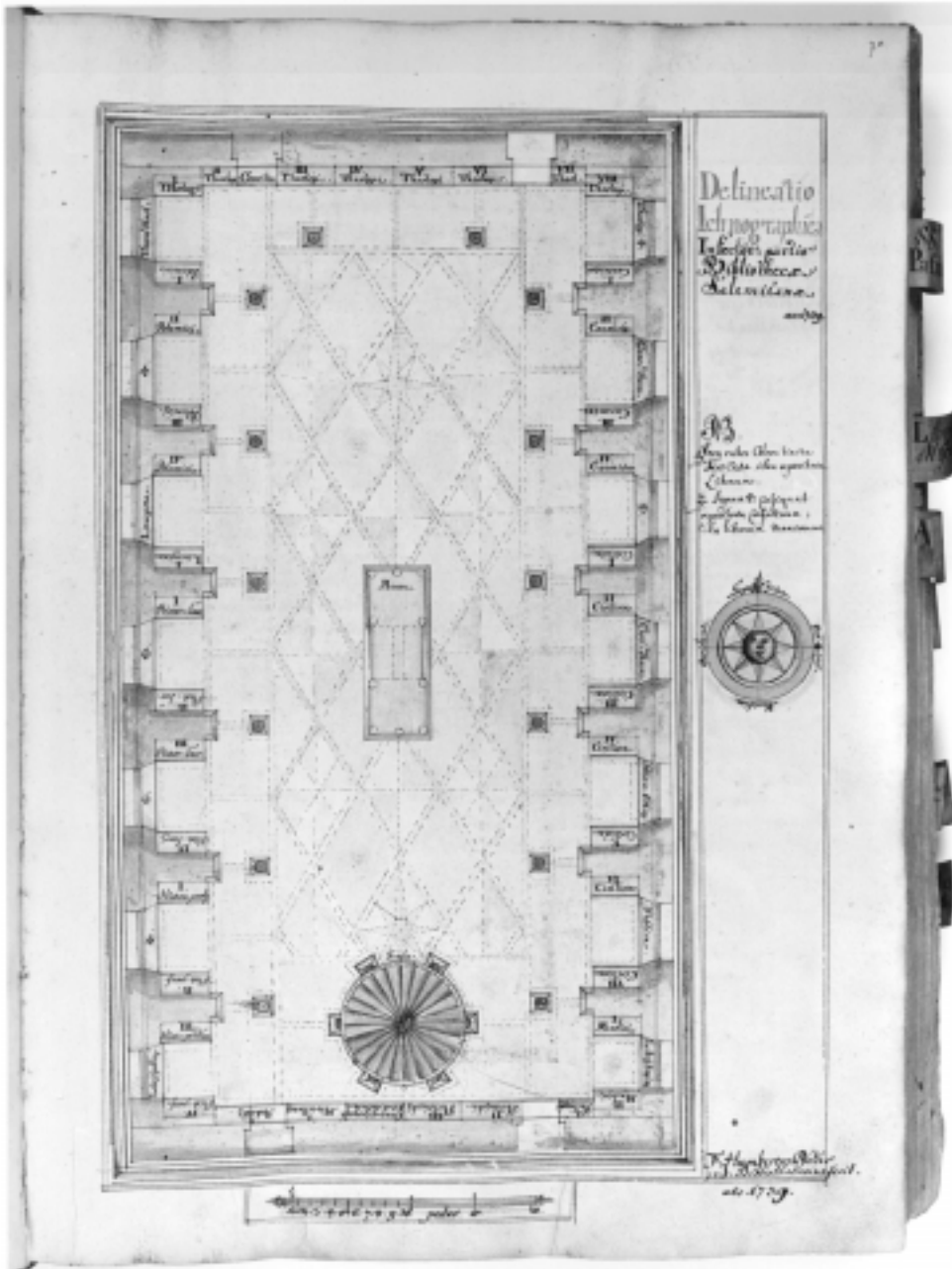
Schmuck, die meisten farbig unterlegt! Und der dritte, etwas spätere Band: Noch kunstvoller, feingliederiger und figurenreicher, offenbar französisch beeinflusst – wenn in Salem entstanden, dann ja wohl als Werk eines andernorts geschulten Künstlers, zumal was die Ausstattung angeht – das Werk eines Meisters! Seine Hand schafft auch den Initialschmuck in Cod. Sal. IX 39 mit Isidors Etymologien – auch hier lassen sich französische Quellen erschließen.

Der Band mit dem ersten Teil des Augustinus-Werks ist der späteste, um 1200 geschrieben, schon in frühgotischer Minuskel, mit zweifarbig ornamental gespalteten Initialen und Sägeblattfleuronée. Wir befinden uns bereits in der Regierungszeit des Eberhard von Rohrdorf (1191-1240), des Abtes aus vornehmem alemannischen Grafengeschlecht, in dem sich harte Askese mit politischer Klugheit verbanden und der mit diesen Tugenden das Kloster zu Blüte und Ansehen führte. Jetzt entstanden (um 1230) die fünf Bände der großen Vulgata-Bibel (von denen der erste nur noch durch Fragmente bezeugt wird, in strenger, gleichmäßiger, sehr konservativer Schrift, geziert mit bunten Initialen, die gekennzeichnet sind durch ein System von Spiralranken, in dem die Tentakel monströser polypenartiger Blatt- und Blütenformen sich, Besitz ergreifend, behaupten. Man hat sich angewöhnt, solche „Oktopus“-Initialen dem „Channel style“ zuzuordnen, fast als wolle man diesem im Bereich der Buchmalerei zunächst recht ungesicherten Stilbegriff damit eine besonders einprägsame Anschaulichkeit verleihen. Doch dürfte sich die auf einen relativ kurzen Zeitraum zusammengedrückte zoomorphe Endphase, wie sie sich in den Salemer Initialen exemplarisch darbietet, nicht unbedingt dazu eignen.

Bei den nichtliturgischen Handschriften sind in dieser Weise einige weitere großformatige Handschriften des 13. Jahrhunderts (1. Drittel) ausgestattet. Dazu gehört eine Handschrift von Augustins „De Civitate Dei“ (Cod. Sal. X 11); an den „Oktopus“-Initialen auf den ersten 39 Blättern überrascht die reiche Verwendung von polierter Goldemulsion – für eine Zisterzienserhandschrift eher selten, allerdings auch in einem der Bibelbände anzutreffen; ab Bl. 40 begegnen dann nur noch zweifarbig (rot-blau) ornamental gespaltene Initialen mit Sägeblatt-Fleuronné.

Einige Rätsel gibt die Handschrift mit dem „Scivias“ („Wisse die Wege“), den Visionen der Hildegard von Bingen, auf (Sal. X 16). Der Text in karolingischer Minuskel scheint durchaus noch dem 12. Jahrhundert anzugehören; Parallelen dazu findet man eher in Handschriften des Benediktinerklosters Zwiefalten oder in Weingarten als in Salem; Rubriken und Bildbeischriften zeigen einen wesentlich fortgeschrittenen Zustand mit deutlichen Elementen der gotischen Schrift. Für die ersten zwei der insgesamt 15 ganzseitigen bildlichen Darstellungen hat ein Zwiefaltener Kodex (jetzt in Stuttgart LB, Hist. fol. 415) unmittelbar oder mittelbar als Vorlage gedient. Ihre Themen „Schöpfung der Welt“ und „Das Jahr“ haben keinen direkten Bezug zum Text; das Motiv des dritten Bildes („Seherin und Schreiber“) ist aus einer anderen Scivias-Handschrift bekannt, der Wiesbadener, von der seit Kriegsende nur noch eine Kopie in dem Hildegard-Kloster Eibingen vorliegt: Während jedoch dort die hl. Hildegard als Seherin dargestellt ist („Als dann sah ich ...“), vor deren gesenktem Blick Flammen züngeln, erscheint sie in unserem Bild als Prophetin, das Haupt emporgerichtet, der Stimme Gottes lau-

Grundriß des unteren Geschosses
des Salemer Bibliotheksgebäudes,
kolorierte Zeichnung, 1739



grundflächen, vor denen sich die Figuren weiß abheben; oft sind aber die Umrisse und Faltenlinien grob nachgezogen, schwere, grelle Farben wurden zur Kolorierung der Figuren selbst benutzt, wodurch eine eher unharmonische Wirkung entsteht. Es scheint, als hätten Miniatoren, die mit solcher Art von Illustration wenig anzufangen wußten, hier mit ihren Mitteln ein vermeintlich unvollendetes Werk ergänzt. Arbeiten wie diese von Initialbindungen unabhängigen Zeichnungen und ganzseitigen Bildern waren zu dieser Zeit in Salem unbekannt. Jedenfalls liegt nichts Vergleichbares aus dem Salemer Skriptorium vor. Möglicherweise wurde die Hildegard-Handschrift noch im 12. Jahrhundert andernorts (in Zwiefalten?) geschrieben, dort einige Jahre später unvollständig mit Illustrationen ausgestattet und dann erst nach Salem gebracht, wo man – in den zwanziger Jahren – die „Channel-Style“-Initialen in die freigelassenen Räume einsetzte und die Bilder nachzukolorieren versuchte. Auch in dem Cod. Pal. Lat. 312 (noch vom Rupertsberg bei Bingen, vielleicht noch zu Lebzeiten der hl. Hildegard, d. h. vor 1179, geschrieben) sind die für

schend, die ihr das Gesehene erklärt in seiner heilsgeschichtlichen und zugleich moraltheologischen Bedeutung, damit sie es aufschreibe („Und ich hörte die Stimme ... sagen:“): Dieser Unterschied spiegelt sich in den surrealistisch anmutenden Bildern phantastischer Erscheinungen von kosmischer Dimension einerseits, wie sie im Wiesbadener Kodex mit unvergleichlicher Ausdruckskraft in Farben und For-

men wiedergegeben sind, und den, soweit möglich, an ikonographische Traditionen sich anlehnenen, der Formensprache ihrer Zeit verpflichteten 12 sehr guten Zeichnungen andererseits, wie sie (erst ab Bl. 106) von geübter Hand in unsere Handschrift eingefügt wurden. Sie sind meist mit der Feder, manchmal mit dem Pinsel ausgeführt und mit leichten Farben koloriert, und zwar vielfach nur die Hinter-

Initialen zu Beginn der Visionen ausgesparten Räume leer geblieben; vielleicht wurden beide Handschriften im Fremdauftrag hergestellt.

Außer den in Salem selbst illuminierten Handschriften findet man unter den 144 hier behandelten Bänden und Faszikeln des nichtliturgischen Salemer Bestandes illuminierte und illustrierte Manuskripte vor allem französische

sischer Herkunft oder doch mit französischem Einfluß.

Von besonderem Ausstattungsniveau ist die Bibel Sal. VII 31 vom Ende des 13. Jahrhunderts; auf 548 Blättern dünnen Pergaments im Format 15 x 10,5 cm ist der vollständige Vulgata-Text zweiseitig in winziger Perlschrift niedergeschrieben; ihn schmücken rote Lombarden mit blauem Fleuronée sowie 72 sorgfältige kleine Bildinitialen zu Beginn der Biblischen Bücher. Ihr Bildprogramm stimmt mit dem gleichzeitiger französischer Bibeln weitgehend überein. Noch zierlicher ist der Bibelband Sal. IX 1; hier sind es 584 Blätter feinsten „Jungfern“-Pergaments im Format 13 x 8,5 cm, auf denen der ganze Bibeltext Platz findet. Die mehrfarbigen Initialen mit breitlappigem Blattwerk, gelegentlich von Fabeltieren bewohnt, erinnern in manchem an den Salemer Stil, doch ist französischer Einfluß in den Stabausläufern mit knotenartig verschlungenen Gelenken und kurzen Rankenabschlüssen nicht auszuschließen (von Oechelhäuser offen gelassen). Jedenfalls haben wir hier das typische Beispiel einer zumindest französisch beeinflussten Perlschrift-Bibel des 13. Jahrhunderts vor uns. Eines der Spitzenstücke unter den theologischen Handschriften ist die Augustinus-Handschrift Sal. IX 35 („De Civitate Dei“), zu Beginn des 14. Jahrhunderts vermutlich in Paris geschrieben; sorgfältige mehrfarbige Bildinitialen, Rankenwerk und Zierstäbe mit reicher Verwendung von Gold gehören zum Programm der Ausstattung.

Erlesenen Buchschmuck erkennt man auch in den beiden wenig später in Paris entstandenen Bänden Sal. X 2^{1-II}, die zu den Haupthandschriften mit dem Werk des Stephan von Borbone, „Über die sieben Gaben des Hl. Geistes“, gehören.

Textzimelien

Zu den literarisch interessantesten Texten wird man wohl die hagiographischen Werke mitsamt den umfangreichen Mirakelsammlungen rechnen dürfen. Von den mehr als einem Dutzend Handschriften diesen Inhalts sei hier als Besonderheit auf die in Salem geschriebenen Bände mit englischen Stoffen hingewiesen: Der Cod. Sal. IX 29 aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts enthält im 2. Teil Exzerpte aus Aelreds von Rievaulx Vita König Edwards, ferner die Viten der Heiligen Goodrich, Dunstan und Edmund, der etwa gleichzeitige Band Cod. Sal. IX 30 die Vita, Mirakel und Materialien zur Heiligsprechung des Bischofs Thomas von Canterbury, Predigten des Balduin von Canterbury oder Mirakel, die sich zum Beispiel in Lindisfarne ereigneten, in Cod. Sal. IX 31 (2. Viertel 13. Jh.) die Historia Britonum (Historia regum Britanniae) des Galfred von Monmouth, Etymologien englischer und bretonischer geographischer Namen, von englischer Hand geschrieben, die Legende vom Purgatorium des hl. Patrick, die Vision des Mönchs Edmund von Eynsham in England, Mirakel unter anderem aus Norwich, Suffolk, Kogesal, St. David, Lewes/Sussex, Hyde, schließlich die Vita des hl. Columba von Schottland. Die Beziehungen zwischen englischen Zisterzienserklöstern und Salem scheinen in dieser Zeit, die, wie man zugeben muß, auch die Zeit der Oktopus-Initialen war, besonders eng gewesen zu sein.

Predigten

Groß ist die Zahl der Sammlungen von Sermones und Homilien, von Predigten, die teils an der Universität in Paris gehalten wurden (Cod. Sal. IX 17^a). Meist las-

sen sie sich großen Namen zuordnen. Als berühmter Prediger des eigenen Salemer Klosters tritt Petrus Stoeß (gest. 1485) hervor. Seine Werke wurden um 1500 auf Pergament in kalligraphischer Schrift aufgezeichnet und im 18. Jahrhundert in einen neuen, repräsentativen Einband gekleidet (Cod. Sal. VIII 27).

Poesie und Poetik

Zu erwähnen sind eine Reihe von literarisch-poetischen Texten des Mittelalters (Brunellus, Militarius, Asinarius usw.), wie der Antike (Plautus, Ovid) in Cod. Sal. VIII 29^b (um 1450), oder Schriften der Rhetorik und Stilistik in Lehre und Praxis. Den Bildungsanspruch nicht nur, sondern auch den Bildungsgrad Salemer Äbte belegen Hilfsmittel zur Vorbereitung von Ansprachen bei repräsentativen Empfängen oder Briefmuster-Sammlungen für verschiedene Anlässe. Die Beispiele sind mitunter aus gesammelter Korrespondenz zusammengetragen, wobei nicht immer die historischen Namen und Daten getilgt wurden.

Briefsteller

Das Formelbuch in Cod. Sal. VII 1^c (13. und 14. Jahrhundert) ist gefüllt mit Zitaten aus antiken Autoren (Horaz, Ovid, Cicero); Hexameterverse aus einer „Psychomachie“ sind eingefügt, die noch nicht identifiziert werden konnten. Die reiche Briefmustersammlung aus Bebenhausen (in Cod. Sal. VIII 68) liefert, über ihren ursprünglichen Zweck hinaus, auch einen Beitrag zur Mentalitätsgeschichte des späten 15. Jahrhunderts. Das gilt auch für die Musterbriefe in deutscher Sprache (Cod. Sal. VII 69, nach 1475) aus Tennenbach, die für das Zisterzienserinnenkloster Rottemünster bestimmt waren. Recht derbe

Passagen in manchen der Briefe mögen Anlaß gewesen sein, zahlreiche Blätter zu entfernen.

Rechtsgutachten italienischer Professoren

Einblicke in Bereiche der mittelalterlichen Welt, die aus der Dichtung der Zeit nicht zu gewinnen sind, vermitteln auch die Sammlungen von „Consilia“: Rechtsgutachten der berühmtesten, in der Regel italienischen, Juristen der Universitäten Bologna, Pavia und Padua. Die Lektüre der Gerichtsfälle, ihrer juristischen Problematik und ihrer Lösungen (zum Beispiel in Cod. Sal. X 18, Padua 1472) gehört, neben der der Mirakel, Exempel und Musterbriefe zu den spannendsten Erlebnissen in der Begegnung mit dem Alltag des Mittelalters. Kaum eine dieser Rechtshandschriften ist bisher benutzt worden!

Im vorhergehenden wurde auf die mitunter überraschende Wirkung von – wenn auch noch so kurzen – Notizen zum Inhalt und zu der besonderen Ausstattung von Handschriften hingewiesen. Der hier angezeigte Katalog stellt sich in die Reihe der wenigen genannten und der vielen nicht genannten Bemühungen, den suchenden Forscher zu den Zeugnissen seines Forschungsgegenstandes hinzuführen.

Wilfried Werner, Tel. 07263/5967

Anmerkungen

¹ Schätzung nach den in Heidelberg vorliegenden Katalogen der Klosterbibliothek, vgl. A. Schlechter, in: Theke 1998 S. 65ff., hier S. 66, Sp. 1.

² Nach Schätzungen, die den Kaufverhandlungen zugrunde lagen, und die aus dem Transportaufwand abgeleitet wurden.

³ Vgl. A. Schlechter, *Kostbarkeiten gesammelter Geschichte*, Heidelberg 1999, S. 112a.

⁴ Zitiert nach A. Schlechter, *Kostbarkeiten* S. 115a.

⁵ „Nova Editio“ unter dem Titel „Vetera Analecta“, 1723.

⁶ Jetzt Cod. Sal. IX 20, den er um etwa hundert Jahre zu früh datiert: „ante annos septingentos scriptus“.

⁷ Weiter unten, S. 32 der „Nova Editio“, sieht er allerdings davon ab, „einige Briefe Berns, bis dahin ‚QuodVultDeus‘ genannt“, und andere Stücke zu edieren, um den Umfang des Bandes nicht zu sehr anwachsen zu lassen!

⁸ „Iter Alemannicum ...“, St. Blasien 1765, deutsch: „Reisen durch Alemannien ...“, Ulm usw. 1767.

⁹ Wegen der nachmittelalterlichen Entstehungszeit nicht im Katalog.

¹⁰ Im lateinischen Original: „Bernonis & enchiriadis musica“.

¹¹ „Dialogus contra Judaeos“, in Cod. Sal. VII 102, Mitte des 13. Jahrhunderts, vermutlich in dem Salemer Tochterkloster Raitenhaslach geschrieben.

¹² Im zweiten Teil der zusammengesetzten Handschrift Sal. IX 24, 11./12. Jh., wahrscheinlich aus einer engen Verbindung zu St. Gallen entstanden.

¹³ „Reisen durch Schwaben, Bayern ... etc., I. Teil“, Standal 1783.

¹⁴ *Süddeutsche Klöster vor 100 Jahren*, 1889; danach hg. Von Gebhard Spahr, 1964).

¹⁵ In: Archiv der Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichtskunde 9.

¹⁶ „Kunstwerke und Künstler in Baiern, Schwaben ...“, 1845.

¹⁷ „Über einige Handschriften aus dem Kloster Salem“, in: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“, 1867.

¹⁸ *Iter Germanicum*, S. 639, Nr. XIV.

¹⁹ „Die Miniaturen der Universitätsbibliothek zu Heidelberg“, in zwei Bänden, 1887 und 1895, erschienen.

Blinder Passagier an Bord

oder: Nicht jeder Druck von 1496 ist auch 1496 gedruckt worden ...

Allmählich geht die Bearbeitung der Heidelberger Inkunabeln, die seit Frühjahr 1997 von Armin Schlechter, dem Leiter der Abteilung Handschriften und Alte Drucke und dem Unterzeichner mit dem Ziel eines gedruckten Kataloges gemacht wird, dem Ende entgegen. Dies nehme ich zum Anlaß, an einem ganz aktuellen Beispiel aus der zwar nicht alltäglichen, aber doch fast zur Routine gehörenden Arbeit mit den Inkunabeln zu berichten, bei der man immer wieder große Überraschungen erleben kann.

Laut Eintrag im Akzessionsjournal von 1898 (Nr. 1058) erwarb die UB Heidelberg von der Gymnasialbibliothek Konstanz (heute: Suso-Gymnasium) einen Druck in der Annahme, daß es sich dabei um eine Inkunabel handeln würde, nämlich: Hain 12453¹ = Schreiber 4607² = BSB-Ink P-27³:

**Meinrad <Heiliger>:
Passio S. Meynradi. Mit
Beigabe von Sebastian
Brant. Basel: Michael
Furter, 20. Sept. 1496. 4⁰
14 Bl., 21 Holzschnitte**
(vgl. Abb. 1: Titelblatt und
Abb. 2: Kolophon)⁴.

Als ich diese Inkunabel am 15. Juli 1997 zum ersten Mal in die Hand nahm, um die bibliographischen Daten zu überprüfen, stellte ich fest, daß unsere Ausgabe nicht der

von Schreiber 4607 entspricht, sondern der von Schreiber so genannten Variante 4607a. Schreiber zeigte auf, daß bei der Variante das Titelblatt mit anderem Zeilenbruch als bei Hain 12453 und Schreiber 4607 gesetzt ist: *Incipit passio sancti Meynrhadi martyris et heremite*. Er gab als Besitzer dieser Ausgabe die UB Göttingen an (inzwischen nannte uns der GW⁵ als weiteren Besitzer noch das Benediktiner-Kloster Einsiedeln/Schweiz). Selbstverständlich machte ich sofort Kopien unseres Exemplars und schickte sie mit der Frage nach Göttingen, ob unsere Aus-

gabe mit der Göttinger denn übereinstimme. Dies wurde von Göttingen wie gewohnt umgehend bestätigt (Herzlichen Dank an Herrn Otte). Da diese Variante bisher in den einschlägigen Inkunabelbibliographien noch nicht ausführlich beschrieben war, holte ich das in unserer Datei (die bekanntlich mit Hilfe des Textverarbeitungsprogramms TUSTEP⁶ geführt wird) nach.

Wie so oft in diesem „Geschäft“ brachte mich ein Zufall dazu, die bisher gemachten Feststellungen zu unserer Ausgabe noch einmal genauer unter die Lupe



Abb. 1



Abb. 2

zu nehmen: Die BSB München hat im Internet unter der Adresse <http://mdz.bib-bvb.de/digbib/inkunabeln> eine neue Datei „Druckgraphische Buchillustrationen des 15. Jh. (Prototyp)“ eingerichtet. Derzeit werden hier 41 von 76 geplanten Inkunabeltiteln mit allen Seiten vorgestellt, die eine Illustration enthalten. Diese Datei enthält außerdem ausführliche bibliographische Angaben, Besitzvermerke, eine kurze Inhaltsangabe zu den Titeln und als Clou ein Register (in deutscher und englischer Sprache), mit dessen Hilfe man nach bestimmten Bildmotiven suchen kann. Dort wird auch die Ausgabe Schreiber 4607 der *Passio S. Meynradi* gezeigt. Ein genauer Vergleich mit unserem Exemplar ergab die überraschende Erkenntnis, daß es sich dabei keineswegs nur um eine

Variante, sondern um eine eigenständige Ausgabe mit abweichenden Typen und durchgängig völlig anderem Satz (allerdings mit dem identischen Datum im Kolophon: xij. kal'. octobris anno [et]c. xcvi.) handelt (vgl. Abb. 3 und 4). Sofort stellte sich mir die Frage, welche dieser beiden Ausgaben nun die Henne, welche das Ei darstellt.

Wie schon oft in ähnlich gelagerten Fällen legte ich diese Frage mit den entsprechenden Kopien versehen dem ausgewiesenen Spezialisten für Drucktypen des 15. und frühen 16. Jahrhunderts, Frieder Schanze (Tübingen), vor⁷. Nach intensiver Recherche und einem weiteren Abgleich mit der Ausgabe Schreiber 4610 kam er zu dem für uns ernüchternden Ergebnis, daß unsere Ausgabe „offenkun-

dig einen Nachdruck von Schreiber 4607 darstellt, der um 1505 anzusetzen ist, da einige Holzschnitte stellenweise schlechter sind als in der deutschen Meinradlegende Schreiber 4610, die vermutlich um 1503 entstanden ist“. Das heißt, die UB Heidelberg hat 1898 eine Inkunabel gekauft, die gar keine ist! Diese Tatsache erhält noch eine besonders pikante Note dadurch, daß der Ankauf damals eigentlich völlig überflüssig war, da die UB Heidelberg diese Ausgabe bereits seit 1826/27 aus dem Ankauf der Bibliothek des Klosters Salem in ihrem Bestand hat (Signatur Sal. 267, 13 oct. INC). Bemerkenswert dabei ist allerdings, daß der Satz des zweiten Exemplars im Kolophon in Zeile 7 und 8 eine leichte Satzabweichung zeigt: ... venerande ... (1. Ex.: ve_nerande) und ... anno ... (1. Ex.: ann_o).

Über diesen neuen Kenntnisstand habe ich folgende Institutionen und Personen informiert: Zum einen den GW. Dort wird es allerdings noch einige Jahre dauern, bis der Buchstabe „M“ in Bearbeitung sein wird; dann die UB Göttingen und das Benediktiner-Kloster Einsiedeln⁸ als bisher einzige bekannte Mitbesitzer der Ausgabe Schreiber 4607a; dann Ewa Dubowik-Belka (Tübingen), die auf den Verkauf der „Inkunabel“ im demnächst erscheinenden Inkunabel-Katalog des Suso-Gymnasiums hinweisen wird⁹; und schließlich Thomas Wilhelmi (Heidelberg), der die Sebastian-Brant-Bibliogra-



Abb. 3



Abb. 4

phie bearbeitet hat¹⁰ (und eine neue Auflage vorbereitet). An allen diesen Stellen können die bibliographischen Angaben nun entsprechend korrigiert werden. Dies dokumentiert nebenbei, wie groß das wissenschaftliche Interesse am alten Buch ist – hier liefert die bibliographische Arbeit einen echten Mehrwert.

Auch wenn sich damit unser „Blinder Passagier“ nach nunmehr 102 Jahren als schlichte Postinkunabel entpuppte, hat sich der Arbeits- und Zeitaufwand gelohnt: Der von Schreiber 1911 als „Variante“ eingestufte Druck konnte als eigenständige Ausgabe identifiziert und neu datiert werden. Und wir haben den blinden Passagier nicht einfach über Bord geworfen, sondern ihn in unseren Katalog als Postinkunabel aufgenommen und beschrieben.

Ludwig Ries, UB, Tel. 54-3526

Anmerkungen

¹ Hain, Ludwig: Repertorium bibliographicum, in quo libri omnes ab arte typographica inventa usque ad annum MD. typis expressis ordine alphabetico vel simpliciter enumerantur vel adcuratius recensentur. Vol. 1, 1-2. 2, 1-2. Stuttgart, Paris 1826-1838.

² Schreiber, Wilhelm Ludwig: Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur métal au XV^e siècle. T. 5, P. 1-2: Catalogue des incunables à figures imprimés en Allemagne, en Suisse, en Autriche-Hongrie et en Scandinavie. Leipzig 1910-1911.

³ Bayerische Staatsbibliothek: Inkunabelkatalog. BSB-Ink. Bd 1ff. Wiesbaden 1988ff.

⁴ Beide Abbildungen stammen aus dem 2. Exemplar der BSB München, Signatur 4^o Inc.c.a.1324.

⁵ Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Hrsg. von der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Bd. 1-8 Lfg. 1. Leipzig 1925-1940; Bd. 8ff hrsg. von der Deutschen Staatsbibliothek zu Berlin. Stuttgart, Berlin, New York 1972ff.

⁶ Tübinger System von Textverarbeitungs-Programmen. Universität Tübingen, Zentrum für Datenverarbeitung.

⁷ Ich möchte mich an dieser Stelle bei Herrn Schanze für die zahlreichen, oft aufwendigen Druckuntersuchungen mit oft schwierigen Druckerzuweisungen und Datierungen, die er für die UB Heidelberg und UB Mannheim schon vorgenommen hat, ganz herzlich bedanken.

⁸ Laut brieflicher Nachricht der Stiftsbibliothek Einsiedeln (Pater Müller) ist das Exemplar dort seit Jahrzehnten verschwunden. Die Stiftsbibliothek besitzt inzwischen als „Ersatz“ die Inkunabel Schreiber 4607.

⁹ Der Inkunabel-Katalog Baden-Württemberg, der die Bestände der Diözese Rottenburg, des Ludwig-Wilhelm-Gymnasiums Rastatt, der UB Freiburg (diese sind bereits auch gedruckt erschienen) und jetzt der UB Heidelberg, der BLB Karlsruhe, des Suso-Gymnasiums Konstanz, der UB Mannheim, der WLB Stuttgart und der UB Tübingen nachweist, liegt seit kurzem in einer ersten Fassung auch im Internet als Online-Datenbank vor: http://www.uni-tuebingen.de/ub/ind_kata.htm

¹⁰ Wilhelmi, Thomas: Sebastian Brant. Bibliographie. Bern [u. a.] 1990. (Arbeiten zur mittleren Deutschen Literatur und Sprache; 1/3).

Antiquarische Anschaffungen der Universitätsbibliothek 2000

Die Universitätsbibliothek Heidelberg besitzt einen herausragenden Altbestand in Form von Handschriften, Alten Drucken, der Graphischen Sammlung und der Urkunden. Dieser Bestand spiegelt nur zum geringen Teil die historische Entwicklung der Kurpfalz und ihrer Residenzstadt Heidelberg wider. Die Wegführung der Bibliotheca Palatina sowie die Zerstörung von Stadt und Bibliothek im Pfälzischen Erbfolgekrieg ließen erst wieder zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine gezielte Sammeltätigkeit zu; in dieser Tradition ist der heute vorliegende Altbestand zu sehen. Entscheidende Bedeutung haben mengenmäßig Erwerbungen der Zeit der Säkularisation, insbesondere der Ankauf der Salemer und Petershausener Bibliotheken, die den Altbestand in besonderem Maße prägen. Die Universitätsbibliothek Heidelberg besitzt heute daher eine spezifisch katholische, südwestdeutsche Sammlung. Weitere Spuren haben die bibliothekarische Schwerpunktsetzung und der Zugang von Gelehrtenbibliotheken hinterlassen. Zu nennen sind hier insbesondere die pfälzischen Sammlungen. Den Kern bilden zwei Gelehrtenbibliotheken, die Sammlung von Georg Anton Batt (1775–1839) mit etwa 900 Titeln sowie die Broschürensammlung von Albert Mays (1818–1893) mit etwa 1150 Titeln¹. Diese geschlossenen Fonds werden abgerundet durch die Graphische Sammlung mit Ansichten überwiegend von Heidelberg oder der weiteren Kurpfalz sowie durch die Kartensammlung mit den etwa gleichen Schwerpunkten. Natürlich hat auch die Universitätsbibliothek selbst immer

wieder versucht, diesen ganz ureigenen Schwerpunkt mit eigenen Mitteln zu pflegen.

Betrieben wurde immer auch der systematische Aufbau einer Sammlung von in Heidelberg erschienenen Drucken. Hier war als Kriegsfolge allerdings auch ein herber Rückschlag zu verzeichnen. Durch Brand am Auslagerungsort Schloß Menzingen ging die ab dem 18. Jahrhundert wieder aufgebaute, wertvolle Commelin-Sammlung – immerhin die mit Abstand wichtigste Heidelberger Offizin in den Jahrzehnten um 1600 – komplett verloren; der Universitätsbibliothek blieben nur die Dubletten im Zangemeisterbestand. Von der etwa 270 Titel umfassenden Commelin-Gesamtproduktion² (ohne Nachauflagen) besitzt die Universitätsbibliothek heute daher lediglich etwa 100 Einheiten. Aber auch in neuerer Zeit zeigen sich Lücken. So sind die Drucke der Heidelberger Romantiker-Verleger Mohr & Zimmer ebenfalls nicht vollständig im Besitz der Universitätsbibliothek. Daß es weder zu Commelin noch zu Mohr & Zimmer eine moderne, vollständige Bibliographie gibt, sei nur am Rande erwähnt.

Seit Ende 1999 liegt ein Erwerbungsprofil vor, auf dessen Basis mit vergleichsweise bescheidenen Mitteln antiquarische Anschaffungen getätigt werden können. An erster Stelle steht die Kurpfalz. Hier sollen in erster Linie Lücken bei Produkten kurpfälzischer Druckorte, Werke kurpfälzischer Gelehrter, Autographen kurpfälzischer Persönlichkeiten, insbesondere der Pfalzgrafen und ihrer Familie, sowie Ansichten ergänzt werden. An zweiter Stelle steht der Ausbau historischer Literatur zu den wich-

tigsten Epochen der kurpfälzischen Geschichte, insbesondere zu Humanismus, Reformation, dem Dreißigjährigen Krieg oder aber zur Romantik. Auch Literatur aus und über das Zisterzienserkloster Salem sowie das Benediktinerkloster Petershausen wird gesammelt. Geringere Bedeutung kommt dagegen der Pflege hervorragender historischer Sammel-schwerpunkte mit exzeptionellen Altbeständen zu. Dazu gehört beispielsweise die Klassische Philologie, der in Heidelberg traditionell großes Gewicht zukam. Schließlich soll die historische Altgermanistik ausgebaut werden, was für die Erschließung und Erforschung der Codices Palatini germanici von großem Belang ist.

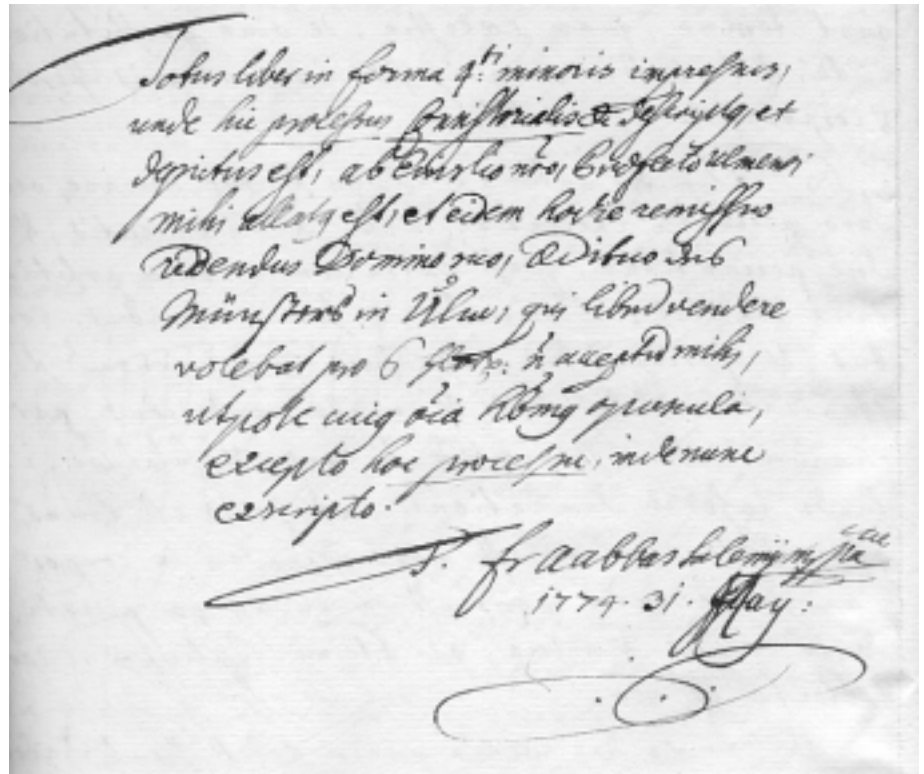
In Anbetracht des in den letzten Jahrzehnten enorm gestiegenen Preisniveaus für Antiquaria können im Regelfall nur Drucke, Autographen sowie einzelne graphische Blätter erworben werden. Die Anschaffung einer Handschrift – 1997 konnte ein Textzeuge der „Chronik“ des Matthias von Kemnat (heute Cod. Heid. NF 9) mit Hilfe von Spenden erworben werden³ – wird die Ausnahme bleiben, wobei es sich, wie dieser Fall gezeigt hat, durchaus lohnen kann, eine Anschaffung dieser Art anzugehen, auch wenn die Chancen dafür erst einmal gering erscheinen.

Im Regelfall werden Antiquaria auf Bücherauktionen erworben. Im Vergleich zu Antiquaren können die Preise dort, je nach Marktlage und Nachfrage, günstiger sein. Der deutsche Auktionsmarkt kennt zwei große Handelszeiten, die Frühjahrs- und die Herbstauktionen. Im Vorfeld erhält die Universitätsbibliothek die gedruckten Kataloge. Sie werden vom Lei-

ter der Abteilung Handschriften und Alte Drucke durchgesehen. Interessant erscheinende Titel werden markiert. Es schließt sich die Überprüfung an, ob der jeweilige Titel bereits im Bestand ist oder nicht. Gegebenenfalls geht dann über die Akzession ein schriftliches Gebot für die Auktion an das Auktionshaus, oder aber es wird, insbesondere bei teuren Titeln, ein Kollege aus einer Bibliothek vor Ort eingeschaltet.

An Neuzugängen sind für das Berichtsjahr 2000 vor allem drei Autographen zu vermelden, ein Brief der Elisabeth Charlotte von der Pfalz (1652–1722) aus dem Jahr 1703 sowie zwei Briefe von Pfalzgraf Friedrich V. (1610–1623) aus dem Jahr 1615. Adressaten waren Bischof Albrecht von Regensburg sowie Bürgermeister und Rat der Stadt Braunschweig. Der Liselotte-Brief sowie der Brief an den Regensburger Bischof wurden der Universitätsbibliothek im Frühjahr von der Dresdner Bank geschenkt; beide Stücke konnten dem Publikum bereits als Teil der Ausstellung „Kostbarkeiten gesammelter Geschichte“ präsentiert werden.

Bei der Hauptmenge der im Jahr 2000 erworbenen Antiquaria handelt es sich um Drucke, weit überwiegend um Heidelberger Drucke. Besonders bemerkenswert ist eine Sammlung von 13 Heidelberger Dissertationen der Jahre 1583 bis 1585. Drei dieser Titel wurden unter Beteiligung des Theologen Georg Sohn (1551–1589) verfaßt, auf den die Lobrede zum zweihundertjährigen Jubiläum der Universität Heidelberg⁴ zurückgeht. Bei einer anderen Auktion konnte eine Heidelberger naturwissenschaftliche Dissertation von 1670 erworben werden⁵. Heidelberger Drucke aus dieser Zeit zwischen Dreißigjährigem Krieg und Pfälzischem Erbfolgekrieg sind sehr selten, da die Heidel-



berger Bibliotheksbestände bei der Zerstörung der Stadt 1693 vollständig untergingen. Aus dem 16. Jahrhundert ist weiter die Erwerbung des „Astronomicon“ von Marcus Manilius, ediert von Joseph Scaliger, in der Auflage von 1600 zu vermelden. Die Erstausgabe erschien 1590 bei Commelin. Das hier vorliegende Exemplar wurde *expensis Ioannis Commelini*, also für den Heidelberger Verlag der Erben Commelins, in Leiden gedruckt. Die Universitätsbibliothek besaß bisher lediglich eine Xerokopie der Ausgabe von 1590. Aus dem 18./19. Jahrhundert konnten weitere vier Heidelberger Drucke erworben werden.

Das Äußere steht im Vordergrund eines im Juni erworbenen Drucks⁶. Der braune Ledereinband trägt das persönliche Wappensupralibros von Karl Theo-

dor, dem wichtigsten pfälzischen Kurfürsten des 18. Jahrhunderts überhaupt. Er baute im Mannheimer Schloß auf der Basis älterer Bestände eine neue „Bibliotheca Palatina“ auf, die heute leider zerschlagen ist. Das Gros der Sammlung liegt in der Bayerischen Staatsbibliothek München, ein Teil ist 1942 in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe verbrannt, und ein Restbestand wird bis heute in Mannheim aufbewahrt. Aber auch die Universitätsbibliothek Heidelberg besitzt wohl einige hundert Bände dieser Art, die vor allem im 18. Jahrhundert von Mannheim abgegeben worden sind. Das neuerworbene, wohl erhaltene Exemplar wurde von der Bayerischen Staatsbibliothek als Dublette verkauft.

Auch die Salemer Sammlung konnte mit drei Stücken abgerundet werden. Im

Oktober wurde ein Druck von 1670 mit Salemer Besitzvermerk angekauft, Anfang das Jahres ein Produkt der Klosterdruckerei von 1780, ein „Proprium festorum Monasterii B. V. Mariae de Salem“. Eine besondere Zimelie stellt ein Sammelband mit Abhandlungen zur Geschichte des Johannes Hus dar, darunter eine zeitgenössische Abschrift eines Druckes, die laut Auktionskatalog mit dem kryptischen Kürzel ... *fr. aabas Salemij 1774* ... unterzeichnet ist. Aus Heidelberger Perspektive konnte kein Zweifel daran bestehen, daß es sich hier um ein persönliches Handzeichen des bibliophilen Salemer Abtes Anselm Schwab (1746–1778)⁷ handelte. Der in der zudem fehlerhaft abgedruckten Form reichlich sinnlose Eintrag ist als *Fr[ater] A[nselmus] abbas ...* aufzulösen. Abt Anselm mehrte die Salemer Bibliothek unter anderem durch große Bücherkäufe in Paris im Jahre 1765. Auch der neuerworbene Band zeigt ihn als vorzüglichen Bibliothekar, ließ er den handschriftlichen Beiband doch deshalb abschreiben, weil ihm die Druckausgabe, da Teil eines ansonsten dubletten Sammelbandes, zu teuer war.

Aus den Bereichen Humanismus, Reformation sowie Altgermanistik sind dagegen im Berichtszeitraum kaum Titel erworben worden. Erwähnt sei lediglich

der „Warhafftige(r) unnd gründliche(r) Bericht/ von dem gesprech zwischen des Churfürsten Pfaltzgraffen/ und des Hertzogen zu Wirtemberg Theologen/ von des HERrn Nachmal/ zu Maulbronn gehalten. Gestellt durch die Wirtembergische Theologen ...“ von 1564.

Die kurze Übersicht zeigt, wie groß das Angebot auf dem Auktionsmarkt ist, auch unter der Voraussetzung auf eine Spezialisierung auf Heidelberg. Das Auffinden der einen oder anderen Perle setzt allerdings die Durchsicht von mindestens einem Dutzend Auktionskatalogen pro Jahr mit jeweils mehreren tausend Nummern voraus. Und natürlich ist nicht jedes Gebot erfolgreich. So wurde die Universitätsbibliothek unlängst bei 950,-DM überboten – kein geringer Preis auch für ein bei Mohr & Zimmer erschienenes Werk von Friedrich Karl von Savigny aus dem frühen 19. Jahrhundert, das den Bestand durchaus bereichert hätte. Trotz allem lohnt sich auch mit bescheidenen Mitteln das antiquarische Engagement. Nur durch Erschließung, Pflege und behutsamen Ausbau kann die Universitätsbibliothek Heidelberg ihrem Altbestand, der weltweiten Ruf genießt, gerecht werden.

Armin Schlechter, UB, Tel. 54-2399

Anmerkungen

¹ A. Schlechter: Gelehrten- und Klosterbibliotheken in der Universitätsbibliothek Heidelberg. Ein Überblick, Heidelberg 1990 (Heidelberger Bibliothekschriften 43), S. 32f., 43–45.

² W. Port: Hieronymus Commelinus 1550–1597. Leben und Werk eines Heidelberger Drucker-Verlegers, Leipzig 1938 (Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten 47), passim.

³ A. Schlechter: Eine neuerworbene Handschrift der Universitätsbibliothek Heidelberg, in: ZfBB 1998, S. 348–352. Siehe auch Theke 1997, S. 7–21.

⁴ G. Sohn: Rede vom Ursprung der Universität Heidelberg 1587. Faksimile der Erstveröffentlichung von 1615. Mit einem Nachwort von R. Düchting, Heidelberg 1988.

⁵ H. Sreta: De causis ac natura auditionis. Dissertation physico-mathematica, Heidelberg: Walter, 1670.

⁶ [Joseph Uriot:] La verité telle qu'elle est contre la pure verité. Par une société d'honnêtes gens instruits de tout ce qui regarde la cour et les états de Wurtemberg ..., Stuttgart 1765.

⁷ A. Schlechter: Die Büchersammlung des Zisterzienserklosters Salem, in: Kostbarkeiten gesammelter Geschichte. Heidelberg und die Pfalz in Zeugnissen der Universitätsbibliothek, hrsg. von A. Schlechter, Heidelberg 1999 (Schriften der Universitätsbibliothek Heidelberg 1), S. 121f.



Zeitungssammlungen in Bibliotheken

Probleme und Perspektiven unter besonderer Berücksichtigung der Universitätsbibliothek Heidelberg

„Es ist um die Sammlung und Erhaltung der Zeitungen in Deutschland zurzeit schlimm bestellt. [...] Vollständige Exemplare von Zeitungen, die seit Jahrzehnten erscheinen, gehören sachkundigem Urteile nach sowohl in den Redaktionsbibliotheken jener Blätter wie auf den öffentlichen Bibliotheken zu den Ausnahmen. [...] Einzelne Zeitungen, wie die für die kirchenpolitische Bewegung unter den deutschen Katholiken wichtige ‚Aschaffenburger Kirchenzeitung‘, der einige meiner Schüler aufs emsigste nachgeforscht haben, mögen schon jetzt als verloren anzusehen sein. Andere nicht minder kostbare Zeitungen sind wohl in den Bibliotheken anzutreffen, verfallen aber in ihren Räumen rascher und rascher [...]. Ein jeder muss sich die Zeitungen, derer er bedarf, von den verschiedensten Seiten her beschaffen, ohne dass es Nachweise gibt, wo er zu suchen hat“.¹

Diese Kritik des Historikers Martin Spahn (1875-1945) aus dem Jahre 1908 steht am Beginn eines Themas, das bis heute ein schwieriges geblieben ist. Die seinerzeit festgestellten Mängel – unvollständige Sammlung, unzureichende Verzeichnung und fortschreitender Verfall des Mediums – sind zwar durch mancherlei Anstrengungen inzwischen gemindert, keineswegs aber ausgeräumt. Zugleich werden Zeitungen als wichtige Quelle der zeitgeschichtlichen Forschung weiterhin lebhaft genutzt bzw. gesucht. In seinem Beitrag machte sich Spahn auch über die Ursachen der Misere Gedanken, wobei er die Bibliotheken ausdrücklich in Schutz nahm. Die Zeitung – so Spahn – sei „ein überaus anspruchsvoller und

deshalb nirgendwo beliebter Gast. Schon sein vorläufiges Aufbewahren vor dem Binden und Katalogisieren kostet ungewöhnlich viel Raum und Mühe. Dann verursacht das Binden [...] Ausgaben, die zu den Bindekosten der Bücher und dem Gesamtbetrage des jährlichen Etats in kein Verhältnis gebracht werden können. Werden die Zeitungsbände dennoch fertig- und aufgestellt, so wachsen ihre Reihen über jede Kalkulation rasch an und verschlingen unaufhaltsam Raum um Raum.“²

Neben dem tatsächlich außerordentlichen personellen und finanziellen Aufwand dürfte in den Bibliotheken wenigstens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts freilich auch eine gewisse Reserviertheit gegenüber dem Medium an sich eine Rolle gespielt haben. Galten doch Zeitungen vielfach als eher populäre, d. h. unwissenschaftliche Publikationen, deren Sammlung zumindest in wissenschaftlichen Bibliotheken nicht unbedingt zwingend schien. Ein weiterer Grund für das desolate Gesamtbild wie die Zersplitterung der Kräfte gerade in Deutschland ist in der späten Nationalstaatsbildung zu suchen. Dass viele westeuropäische Nachbarn auch um 1900 bereits bessere Verhältnisse erreicht hatten, resultierte nicht zuletzt aus dem Fehlen einer bedeutenden zentralen Zeitungssammlung in Deutschland. Daher schlug schon Spahn die Errichtung eines „Zeitungsmuseums“ vor, dem die systematische Sammlung und Erhaltung aller wichtigen deutschen Blätter künftig obliegen sollte. Eine Zeitungssammlung, die der British Library Newspaper Library oder den Schätzen der

Library of Congress gleichkäme, ist jedoch niemals entstanden. Während der wohl größte deutsche Bestand – der der Berliner Staatsbibliothek – heute 57.000 Mikroformen und 150.000 Bände deutsche und ausländische Zeitungen umfasst, verfügt die British Library z. B. über 657.000 Bände und 320.000 Mikroformen.³

Unter besonderer Berücksichtigung der Situation an der Universitätsbibliothek Heidelberg sollen im Folgenden die Probleme von Zeitungssammlungen veranschaulicht sowie die bisher erreichten Lösungen beschrieben werden. Daneben gilt es, die Heidelberger Universitätsbibliothek als wichtige historische Zeitungsbibliothek vorzustellen. Dies scheint insofern geboten, als das bedeutende „Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland“ in diesem Punkt ein zu ungünstiges Bild vermittelt.⁴ Entsprechend der üblichen Definition werden als „Zeitungen“ alle Publikationen bezeichnet, die in regelmäßigen Abständen erscheinen und sich daneben durch Aktualität, inhaltliche Vielfalt und allgemeine Verständlichkeit auszeichnen. Der Druck auf spezielles Papier, eben das Zeitungspapier, geht damit in der Regel einher, bildet speziell im Zeitalter elektronischer Publikationen jedoch kein konstitutives Merkmal.

Formal- und Inhaltserschließung: Der lange Weg zum nationalen Zeitungsverzeichnis

In der deutschen Nationalbibliographie haben Zeitungen lange keine Rolle gespielt, und auch in vielen anderen bibliographischen Projekten standen sie hinter Büchern und Zeitschriften häufig zurück. Nach Hans Traubs „Standortskatalog [!] wichtiger Zeitungsbestände in deutschen Bibliotheken“ (1933) wurden erst in den siebziger Jahren wieder sichtbare Fortschritte erzielt, als in kurzer Folge ein Katalog der deutschen Zeitungen des 17. Jahrhunderts (1971/1985), Gert Hagelweides Verzeichnis „Deutsche Zeitungsbestände in Bibliotheken und Archiven“ (1974) sowie das „Standortverzeichnis ausländischer Zeitungen und Illustrierten“ (1975) erschienen und die Zeitschriftendatenbank (ZDB) als nationales Erschließungsinstrument für Periodika ihren Anfang nahm.⁵ Dass die ZDB nach Aussage von Fachleuten aber immer noch lediglich einen „kleinen Teil der tatsächlich existierenden Bestände“⁶ nachweist und Traubs Werk – wenigstens in seiner bibliographischen Funktion – weiter benutzt wird, zeigt andererseits, wie unfertig die Zeitungserschließung bis heute ist. Soweit erkennbar, wird eine Verbesserung der Situation gegenwärtig auf drei Wegen angestrebt:

1 Anreicherung der ZDB durch bedeutende Bestände

Die ZDB gilt im Augenblick als die weltweit größte Datenbank für Titel- und Besitznachweise fortlaufender Sammelwerke. Nachdem mit Unterstützung der Deut-

schon Forschungsgemeinschaft (DFG) z. B. bereits der umfangreiche Zeitungsbestand der Berliner Staatsbibliothek integriert werden konnte, wird derzeit die Eingabe der Bestände des Instituts für Zeitungsforschung in Dortmund betrieben. Als weiteres Großprojekt ist die Erfassung der zahlreichen Zeitungstitel der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv zu nennen.

2 Versuch einer Topographie der Zeitungssammlungen

Um einen aktuellen Überblick über die existierenden Zeitungssammlungen zu erhalten und auf dieser Grundlage weitere Erschließungs- und Verfilmungsprojekte planen zu können, bemüht sich die Berliner Staatsbibliothek gegenwärtig, eine Topographie zusammenzustellen. Das Ergebnis soll im Internet veröffentlicht und dort fortgeschrieben werden.⁷

3 Retrospektive Zeitungsbibliographien „von unten“, d. h. Zeitungsverzeichnisse einzelner Landschaften oder Städte

Regional- bzw. Ortsbibliographien wurden gerade in den letzten Jahren vermehrt vorgelegt bzw. projektiert. Abgeschlossen sind etwa eine „Quellenkunde zur Pressegeschichte Dortmunds und der Grafenschaft Mark“ (1990), eine Bibliographie für das Bergische Land (1991) oder ein Verzeichnis für die Region um Lüneburg (1994). Noch im Projektstadium befinden sich dagegen z. B. Bibliographien der ost- und westpreußischen Presse, der sächsischen Presse oder der deutschsprachigen Zeitungslandschaft des Baltikums.⁸ Die Beschränkung auf ein begrenztes Berichtsfeld bietet den großen Vorteil, dieses in

vertretbarer Zeit mit einer gewissen Perfektion bearbeiten zu können. Andererseits ist darauf zu achten, dass mittels einheitlicher Beschreibungen und identischen Datenformats die Zusammenführung der einzelnen bibliographischen Bausteine zu einer Art virtueller Gesamtzeitungsbibliographie möglich ist.

Durch die genannten Arbeiten dürfte zumindest die bibliographische Erfassung aller deutschen Zeitungstitel in absehbarer Zeit weitgehend geleistet sein. Hinsichtlich der Bestandsnachweise wird es hingegen noch vieler Initiativen von Bibliotheken, Archiven, Museen und anderer Kultureinrichtungen bedürfen, bis ein Gesamtkatalog der Zeitungsbestände in Deutschland realisiert ist.

In der Universitätsbibliothek Heidelberg wurden im Rahmen eines in den achtziger Jahren durchgeführten Projektes die rund 300 Titel der Signaturengruppe R (Zeitungen) des bis 1961 geführten Systematischen Katalogs der UB elektronisch erfasst. Die zwischenzeitlich sehr hohen Anforderungen der ZDB an die Zeitungskatalogisierung verhinderten freilich den vollen Erfolg dieser Maßnahme. Da die absolut korrekte bibliographische Beschreibung für die ZDB vielfach eine höchst aufwendige Autopsie des entsprechenden Titels erfordert hätte, wurde ein Teil des Bestandes nur im lokalen Bestell- und Ausleihsystem HEIDI und nicht in der ZDB verzeichnet. Zahlreiche ältere Zeitungen der Signaturengruppe R sind daher bis heute auch nur in HEIDI nachgewiesen. Weitere historische Zeitungen – vor allem in den Signaturengruppen B (Geschichte), F (Allgemeine Geistesgeschichte, Zeitungswesen u. a.) und S (Sondersammlung Literatur zum Zweiten Weltkrieg) – blieben von vornherein unberücksichtigt. Soweit aus diesen Bereichen inzwischen elektronische Titelaufnahmen vorliegen, sind sie meist konkreten

Datenbank: Die F.A.Z. auf CD-ROM

Zurück Vorwärts Abbrechen Aktualisieren Startseite Favoriten Verlauf Suchen AutoAusfüllen Größer Kleiner Drucken E-Mail Optionen

Adresse: <http://www.ub.uni-heidelberg.de/cgi-bin/db-nt.cgi?app=faz&session=57934318> Suche

"Die F.A.Z. auf CD-ROM" (Sitzungsnummer: 77168)

Speichern (Export muß nach o:\ erfolgen) Rechercheergebnisse
 Drucken hier nicht möglich Hilfe

F.A.Z. - [F.A.Z. auf CD-ROM II/1999 - Suchanfrage]

Datei Bearbeiten Ansicht Suchen Anzeigen Einstellungen Fenster ?

Frankfurter Allgemeine
 ALLTAGES- UND POLITIKZEITUNG

Text	Gore	?	160
Titel	Präsidentschaftswahl in den USA	?	19891
Ressort	Kolumne	?	
Serie		?	
Seite	Datum am .. bis ..	?	
Branche		?	
Firma		?	
Land		?	
Person		?	
Sachgebiet		?	

Ergebnis 50

F1 drücken, um Hilfetexte zu erhalten 50

Applet Loaded

Ausleihwünschen zu danken, die im Heidelberger Geschäftsgang automatisch eine Ausleihcodierung bzw. Formalerschließung auslösen. Noch überhaupt nicht elektronisch erfasst ist schließlich der 1991 übernommene, umfangreiche Altbestand des ehemaligen Instituts für Zeitungswesen der Universität Heidelberg, da vor der Retrokatalogisierung dieses Fonds ein Titelabgleich mit dem übrigen Zeitungsbestand der UB notwendig ist.⁹ Während auf dem Gebiet der älteren Zeitungen somit noch einiges zu tun bleibt, werden sämtliche Neuzugänge seit vielen Jahren regelgerecht an die ZDB gemeldet.

Die bisherigen Ausführungen bezogen sich nur auf die formale Zeitungserschließung, d. h. auf die Erfassung der Titel mit Verlagsort, Verlag und Erscheinungsverlauf. Die Erschließung der Zeitungsinhalte ist indes auch noch viel stärker unterentwickelt. Unter den gedruckten Informationsmitteln bietet lediglich der seit 1974 erscheinende „ZeitungsindeX“ eine gewisse Hilfe, der in seinen neuesten Ausgaben 21 deutschsprachige Zeitungen mit überregionaler Verbreitung auswertet. Neben dieser zwangsläufig begrenzten Titelauswahl fällt das Werk seit Jahren

durch erhebliche Fehl- und Verzugszeiten auf, weshalb es für die aktuelle Zeitungerschließung nur eingeschränkt nützlich ist. Zunehmend größeren Gewinn verspricht die wachsende Zahl von Zeitungen auf CD-ROM bzw. im Internet, die nicht nur einen bequemen Zugang zu Zeitungstexten, sondern auch inhaltliche Suchmöglichkeiten bieten. Als Beispiel kann etwa die CD-Ausgabe der „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ dienen, die die Universitätsbibliothek Heidelberg vierteljährlich aktualisiert im Universitätsnetz für alle Hochschulangehörigen bereitstellt.

**Bestands-
erhaltung:
Ein Wettlauf
mit der Zeit**

Schon wegen ihres meist minderwertigen Papiers zählen Zeitungen zu den gefährdeten Sammelgütern in Bibliotheken. Neben die Titel- und Bestandsverzeichnung tritt folglich die Erhaltung der historischen Zeitungslieferung als zweite gewaltige Aufgabe. Da auch auf diesem Gebiet noch immense Defizite bestehen und die Zeit außerordentlich drängt, ist jüngst sogar ein Zielkonflikt zwischen Verzeichnung und Erhaltung ausgemacht worden. „Angesichts der Versäumnisse von sammelnden Bibliotheken und forschender Zeitungswissenschaft, angesichts auch des bedrohlichen Zustandes der historischen Pressequellen und -archivalien“ – so die Argumentation – „brauchen wir jetzt nicht zuerst die so lange Zeit nicht zustande gekommene große Pressedatenbank, sondern Konzepte für die rettende Konservie-



rung der Quellen. [...] Damit nicht eintritt, dass wir am Ende zwar gerade noch die Kerndaten einer historisch-wertvollen deutschen Tagespresse ermittelt bekommen, die Exemplare und Jahrgänge selbst aber verschwunden sind“.¹⁰

Zu den Einrichtungen, die sich um die Rettung des historisch wertvollen Zeitungsbestands in deutschen Bibliotheken seit langem bemühen, gehört die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Nachdem die DFG bereits 1978 bis 1982 ein Förderprogramm zur Restaurierung und Verfilmung historisch wertvoller Zeitungen durchgeführt hatte, legte sie 1986 ein zweites Verfilmungsprogramm auf. Wegen des besonderen Nachholbedarfs in den neuen Bundesländern können seit 1995 in diesem Programm keine westdeutschen Einrichtungen mehr berücksichtigt werden. Die geförderten Institutionen sind jeweils verpflichtet, Titelaufnahmen der verfilmten Zeitungen an die ZDB, den Standortkatalog der deutschen Presse und das Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse zu melden. Das Dortmunder Mikrofilmarchiv – 1965 von großen Bibliotheken und Archiven als gemeinnütziger Verein gegründet und seither Clearingstelle der Zeitungsverfilmung mit einem umfangreichen Bestand an Master- und Arbeitsfilmen – erhält zudem eine vollständige Benutzungskopie jedes aufgenommenen Titels. Obwohl außer der DFG z. B. auch einige Bundesländer sowie das Bundesamt für Zivildschutz die Verfilmung von Zeitungen unterstützten bzw. unterstützen, führte eine Anfang der neunziger Jahre durchgeführte Untersuchung zu dem ernüchternden Ergebnis, dass weiterhin drei Viertel der deutschen historischen Zeitungsüberlieferung bislang nicht verfilmt und damit fortgesetzt gefährdet sind.¹¹ Angesichts eines verbleibenden Gesamtvolumens von vie-

len Tausend Bestandsjahren ist zunehmend zu befürchten, dass nicht mehr alles gerettet werden kann. Es gilt daher, weitere Erhaltungsmaßnahmen nicht nur zügig, sondern stets auf der Grundlage sorgfältigster, streng abgestimmter Materialauswahl durchzuführen.

Wie aus dem Bisherigen deutlich wird, bedeutet Erhaltung im Zeitungsbe- reich im wesentlichen Übertragen der Zeitungsinhalte vom primären auf einen alternativen Informationsträger. Eine Konservierung des Originals, bei Zeitungen ein besonders schwieriges Unterfangen, kann allenfalls in sehr seltenen Ausnahmefällen, z. B. bei sehr frühen Vertretern der Gattung, in Betracht kommen. Unter den potentiellen Sekundärträgern gilt gegenwärtig unverändert der Mikrofilm als die dauerhafteste und kostengünstigste Speicherform. Jedoch werden auch mit Zeitungen seit einigen Jahren Digitalisierungsversuche unternommen.¹² Elektronische Ausgaben, in der Regel noch mittelbar durch Scannen von Mikrofilmen gewonnen, zeichnen sich gegenüber der bei Benutzern sehr unbeliebten Mikroform durch ein wesentlich verbessertes Handling aus. Gewünschte Dokumente sind einfacher zu ermitteln und anzusteuern, oft angenehmer zu lesen und mit verwandten Informationen leicht zu verknüpfen. Negativ schlagen andererseits höhere Gesamtkosten und eine gewisse Unsicherheit hinsichtlich des Fortbestands der verwendeten Datenspeicher und -formate zu Buche. Zudem ist die erforderliche Speicherkapazität so groß, dass bei bisher realisierten Projekten, z. B. bei der Digitalisierung der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, bisweilen auch Informationsverluste im Abbildungs- bzw. Anzeigenteil in Kauf genommen werden.

Die Universitätsbibliothek Heidelberg hat ihre wichtigste Aufgabe im Be-

reich der Zeitungsverfilmung in den achtziger Jahren erfüllt. Aus Mitteln des DFG-Förderprogramms zur Verfilmung historisch wertvoller Zeitungen wurden elf, zwischen 1807 und 1945 erschienene Heidelberger Zeitungen aus dem Bestand der Universitätsbibliothek und des Heidelberger Stadtarchivs auf ca. 700 Mikrofilmen gespeichert.¹³ Drei kleinere Heidelberger Blätter aus der Zeit um 1848/49 konnten jüngst hinzugekauft werden. Zusätzlich erwarb die UB im Laufe der Jahre wichtige auswärtige Zeitungen als Mikroform. So liegt seit 1999 z. B. die Londoner „Times“ von ihrem ersten Erscheinen an vollständig vor. Um weitere Sanierungsfälle von vornherein zu vermeiden, archiviert die UB außerdem wie viele andere Bibliotheken ihre aktuell laufenden Zeitungen nur noch in langlebiger Form. Die gedruckte Presse wird maximal einen Monat in Papierform bereithalten und anschließend durch den Sekundärträger Mikrofilm ersetzt. Gegenwärtig stehen auf diese Weise zehn wichtige deutsche und ausländische Blätter dauerhaft zur Verfügung. In den nächsten Jahren muss es nun um die Rettung von nachweislich seltenen historischen Bestandteilen und den systematischen Rückbau der Zeitungspapierbibliothek gehen – sei es durch Eigenverfilmung, Ankauf von Filmen oder durch Ausscheiden von durchaus noch vorhandenen Zeitungsdoubletten. Mit einer spürbaren Entlastung der wertvollen, stets knappen Magazinflächen wird dann auch der willkommene Nebeneffekt der Zeitungsbestandserhaltung noch durchgreifender erreicht.

Zeitungsbestände in der Universitätsbibliothek Heidelberg: Barocke „Relationes“ und digitale Textarchive

Im Rahmen ihrer Servicefunktion für Forschung und Lehre bietet die Universitätsbibliothek Heidelberg eine relativ breite Auslage aktueller Tages- und Wochenzeitungen, ein umfangreiches Zeitungs-Mikroformenarchiv sowie inzwischen auch einige „elektronische“ Zeitungen an. Ihren besonderen Rang gewinnt die Heidelberger Zeitungssammlung freilich erst durch den Bestand an älteren Printzeitungen. Die historisch bedeutenden Zeitungsbestände der Universitätsbibliothek Heidelberg stammen aus dem Eigenbestand der UB sowie aus der 1991 übernommenen Sammlung des ehemaligen Instituts für Zeitungswesen der Universität Heidelberg.

21079/79

6526

Mr. 5.

Abonnements-Bedingungen:
 Abonnementspreis: 6,30 RM monatlich, 1,10 RM wöchentlich 28 RM für den Jahrsabonnement: 1,10 RM pro Monat eingetragene in die Post-Zustellungsstellen. In der Regel für den Jahrsabonnement und Postzuschlag 2 RM für das übrige Ausland 8 RM pro Monat.
 Erhöht täglich außer Montags.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

23. Jahrg.

Die Interfusions-Gebühr beträgt für die sechsblätterige Sonntagsausgabe über dem Normalraum 40 Pf., für politische und gesellschaftliche Beilagen und Bestimmungs-Anzeigen 25 Pf. „Kleine Anzeigen“ das erste (freigelegte) Wort 10 Pf., jedes weitere Wort 5 Pf. Karte über 15 Buchstaben zählt für zwei Worte. Anträge für die nächste Nummer müssen bis 8 Uhr nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Montagtagen bis 7 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen bis 8 Uhr vormittags geöffnet.

Zeitungsm. (Kreuz): „Sozialdemokrat Berlin“.

Redaktion: S.M. 68, Lindenstrasse 69.
Verleger: Ant IV. Nr. 1988.

Sonntag, den 7. Januar 1906.

Expedition: S.M. 68, Lindenstrasse 69.
Verleger: Ant IV. Nr. 1981.

Der „Vorwärts“ und seine Vorläufer.

Mit stolzer Freude tritt der „Vorwärts“ in das Jahr 1906. Sein Abonnentenstand ist in den ersten Tagen des neuen Jahres derartig gewachsen, daß er das erste Hunderttausend bereits überschritten hat. Gleichmäßig gefördert durch die steigende politische Bedeutung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung wie durch den rastlosen Werbesieges der Berliner Genossen, hat der „Vorwärts“ in den letzten Jahren seine Abzählziffer stetig vermehrt, fast von Woche zu Woche. Noch vor fünf Jahren, am 1. Januar 1901, hatte er kaum 56 000, Anfang vorigen Jahres bereits 88 000, und des neuen Jahres Lauf beginnt er mit 100 000 Abonnenten — in der frohen Zuversicht, daß, wenn er in drei Jahren sein 25jähriges Jubiläum begeht, die Abonnentenziffer wiederum um einige Zehntausende gestiegen sein wird.

Unter den schwierigsten Bedingungen trat 1884 während des Sozialkämpfes dieses „Berliner Volksblatt“, der jetzige „Vorwärts“, ins Leben; und noch weit schwerer waren die Anfangsjahre seines ersten Vorläufers, des „Social-Demokrat“. In seiner Rede über „die Feste, die die Presse und den Frankfurt-Abgeordnetentag“ hatte Lassalle im September 1863 die liberale Presse der Hauptstadt aufs schärfste kritisiert und energisch zum Kampf gegen die den Volksgesinnung verderbende „Zeitungspest“ aufgerufen; aber die Erfüllung seines Wunsches, dieser Presse ein eigenes großes Kampfbblatt entgegenstellen zu können, blieb ihm verlagert. Erst am 15. Dezember 1864 gelangte die Probenummer des ersten Berliner sozialdemokratischen Arbeiterblattes zur Ausgabe, des „Social-Demokrat“, der sich als Organ des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins bezeichnete und vom 4. Januar 1865 ab regelmäßig dreimal wöchentlich, in etwas kleinerem Format als der jetzige „Vorwärts“, 4 Seiten stark, zum Preise von 15 Silbergroschen pro Quartal erschien. Gründer, Eigentümer und Redakteure waren J. B. v. Hoffmann und J. B. v. Schweiger. Als Mitarbeiter wurde an der Spitze der ersten Nummer Bernhard Becker, der von Lassalle zu seinem Nachfolger bestimmte Präsident des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, Johann Philipp Becker, Engels, Herwegh, Deß, Liebknecht, Marx, Rüstow und Wurtte genannt. Der eigentliche Leiter des Blattes war Schweiger; neben ihm fungierte, obgleich auf dem Titelblatt nur als Mitarbeiter bezeichnet,

Liebknecht mochten sich über einzelne wissenschaftliche Fragen verständigen, in ihrer politischen Gesamtaufassung der damaligen Verhältnisse und ihrem praktischen Handeln waren sie Gegensätze. Liebknecht, der alte Achtundvierziger mit starken Erinnerungen an das tolle Jahr und einer beträchtlichen Dosis Revolutionäromantik, ein leidenschaftlicher Agitator und Preußenhasser, ein Mann, der, den Blick auf das sozialistische Ziel gerichtet, sich leicht über die Hindernisse und Bedenken des Tages hinwegsetzte, dazu ein geringfügiger Lassalle. Schweiger hingegen ein Verehrer Lassalles, ein praktischer Politiker mit scharfem Verständnis für die konkreten Fragen und die jeweiligen Erfordernisse der Tagespolitik, ein kühler Rechner, der, wenn er auch nicht der theoretischen Befähigung ermangelte, doch seine Hauptkräfte in der Erfassung und populären Darstellung der sich aus der jeweiligen politischen Lage ergebenden Tagesfragen fand. Gleich der erste Artikel im „Social-Demokrat“, in dem Schweiger Lassalles Verdienste um die sozialistische Arbeiterbewegung feierte, atmete in den Schritten der „Sozialdemokratischen Mission“ Schweiger gab zwar nur mit jenem Artikel der religiösen Schwärmerei Ausdruck, die nach Lassalles Rede dessen Anhängererschaft beherzigt; Marx und Engels, die von einem ganz anderen geschichtlichen Gesichtspunkt aus Lassalles Agitation und seine politischen Schwankungen betrachteten, erhoben jener Artikel jedoch als „servile Lobschmähel“. Der Aufsatz wurde noch mehr erweitert durch fünf Leitartikel, die Schweiger vom 27. Januar bis 1. März 1865 über das Ministerium Bismarck in seinem Blatt veröffentlichte. Zeigten sie auf der einen Seite von einer scharfen Erfassung der sogenannten deutschen Frage und der geschichtlich gegebenen Stellung Preußens inmitten der übrigen deutschen Staaten, so auf der anderen Seite von einer eigenartigen Befangenheit Schweigers in den Traditionen der offiziellen preussischen Geschichtsschreibung. Die Folge war, daß Marx und Engels am 23. Februar ihre Mitarbeiterschaft kündigten.

Der Schritt der beiden Altmeister des Sozialismus veranlaßte auch Liebknecht, Herwegh, Rüstow und Johann Philipp Becker, ihr Mitarbeiterverhältnis zu kündigen. Die liberale Presse jubelte über den Zwiespalt und den nach ihrer Meinung unvermeidlichen Untergang des neuen Zeitungsunternemens; doch Schweiger lenkte mit Geschick sein Blatt durch die drohenden Klippen trotz der lebensgefährlichen Diskussion, die sich

Bestand Universitätsbibliothek

Hier sind außer dem geschlossenen Fonds historischer Heidelberger Zeitungen und einigen Zeitungsinkunabeln vor allem eine umfangreiche Sammlung von Kriegszeitungen (Armeezeitungen, Frontzeitungen, Gefangenzeitungen u. a.) aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg hervorzuheben. Innerhalb der eigentlichen Zeitungssignaturrengruppe „R“ des alten Systematischen Katalogs werden rund 300, überwiegend südwestdeutsche Zeitungen aufgeführt. 2 Titel stammen aus dem 17., 17 aus dem 18. Jahrhundert, der weit überwiegende Teil ist im 19. Jahrhundert erschienen. Nach Ausweis der Zeitschriften-datenbank sind nicht wenige Zeitungsausgaben relativ selten: Einige Titel wurden der ZDB bisher von keiner Bibliothek gemeldet (z. B. „Brettener Anzeiger“, „Rückwärts“ [Berlin 1919]), zahlreiche andere sind zwar nachgewiesen, jedoch mit geringerem Berichtsumfang (z. B. „Höhgauer Erzähler“.

Rückwärts

Einmalig unbeschreiblich! Der Parteil nicht dem Vaterlande. ...

Über an haben in Berlin für 100! ...

Hochpolitisches Schwindelblatt von Stuß und geleerten Sachen. Hauptorgan der christlich-kommunistischen, demokratisch-nationalen Arbeiter-Volkspartei. Nr. 18 Berlin, 8-30. Januar 1919. 14. Jahrg.

Die Entente verlangt Lieblnechts Auslieferung

Die Berliner Vorgänge.

Der Geist von 1914.

Da die Weimarer Verträge die unmittelbare Ursache der gegenwärtigen Vorgänge zu sein scheinen, dürfen die nachfolgenden Ausführungen auch jetzt noch nicht der Aktualität entbehren.

Von einer geklärten, nicht unbestrittenen Seite. Frau Gelle, die durch ihre Wohnung einen gewissen Ueber- und Boden-dieses, nicht unähnlich über die Ereignisse, die sich jetzt zu dem Weimarer Vertrag führten, folgende Darstellung gibt:

Wie Sie sich noch erinnern werden, hatte ich vor Weimarer nicht zu tun. Meine Schritte hielten ich schon vorher eingeschaltet, und so wollte ich mir zum Selbstzweck ein Spärgen erlauben.

Wie hätte von der Revolution in Deutschland gekostet und welche nachher überlegen, ob denn meine Lieben deutschen Freunde nun wirklich so viel aufgewandter geworden sind als Anno 14.

Wie las zunächst nach alle Zeitungen von der Deutschen Revolution bis zur „Neuen Ära“ und war zunächst, obwohl ich meine Schreierin auf hatte, von all den angestrichelten Äußerungen so gelindert. Ich war angenehm überrascht nach dem was zuerst von der deutschen Revolution zu mir gekommen war: aber da ich weiß, daß meine Lieben deutschen Freunde ...

Wie würde also mal feststellen, wie die Dinge, das Geschäft, sich abwickeln auf weit gebracht; sondern von Weimarer zu Weimarer in Beziehung nach.

Wie Anno 14 begann ich mich zuerst im kulturellen Wert und im Reichslandtagspalast und gewann mit dem meine Leute: Intelligente Geistes- und hehrliche Begeisterte. Die ersten sehen den Absport, den ich ihnen in die Hände gab, ihr Stand, die sprachen in Schwärm.

Wie Anno 14 begann ich mich zuerst im kulturellen Wert und im Reichslandtagspalast und gewann mit dem meine Leute: Intelligente Geistes- und hehrliche Begeisterte. Die ersten sehen den Absport, den ich ihnen in die Hände gab, ihr Stand, die sprachen in Schwärm.

Wie Anno 14 begann ich mich zuerst im kulturellen Wert und im Reichslandtagspalast und gewann mit dem meine Leute: Intelligente Geistes- und hehrliche Begeisterte. Die ersten sehen den Absport, den ich ihnen in die Hände gab, ihr Stand, die sprachen in Schwärm.

Flaggen auf Halbmaße!

Von Woul Garm (10.5).

Was von früher her kennt, als wir noch in Gestalt eines handlichen Exemplars noch leichter im Verborgenen hielten als jetzt, der nicht wissen, warum wir rufen: Die Flagge der ...

haben werden ist. Einem U. z. B., oder der Mutter, die man früher mit einem Großen oder einer Wart bedachte, erreicht man jetzt keine Neuerung durch Begabung einer Wart, ...

Ein anderes materiell vollständiges Moment des Krieges war, daß er zehn Millionen Menschen direkt und der doppelten oder dreifachen Zahl indirekt ein auskömmliches Dasein schenkte und sie dadurch der Sorgen darum entließ. ...

Und nun zu den Weimarer nicht gerechten Faktoren. Nehmen wir als Beispiel den am weitesten dematerialisierten, den abstraktesten; den Glauben. Seine Fortwähren bedürfen nicht des Beweises, bedürfen keiner Argumentation, denn sie zirkulieren schon an sich. ...

Da kam der Krieg, der völkervereinende, man glaubte alles, glaube vor allem an seine eigene gerechte Sache und an das Recht derer, Ganner, ...

Nach diesen Gedanken des Krieges bestand für uns kein Zweifel, daß bei vorzeitigem Friedensschluß eine Revolution kommen mußte. Und sie kam! Und sie entwickelte sich und wickelte sich wieder aufeinander.

Zur militärischen Lage.

Von Richard Gäd-Basjemandwasan? Wir wollen einmal ehrlich sein — obwohl Ehrlichkeit am längsten währt, bis sie sich durchsetzt — wir wollen gesehen, daß wir jetzt alle die feindliche Belastung ...

Dieser Wunsch lebt schon seit Wochen in uns, und obwohl von weitesten Kreisen der öffentlichen Meinung und öffentlichen Stellen in diesem Sinne gearbeitet wurde, hat es noch zu keinem positiven Ergebnis geführt. ...

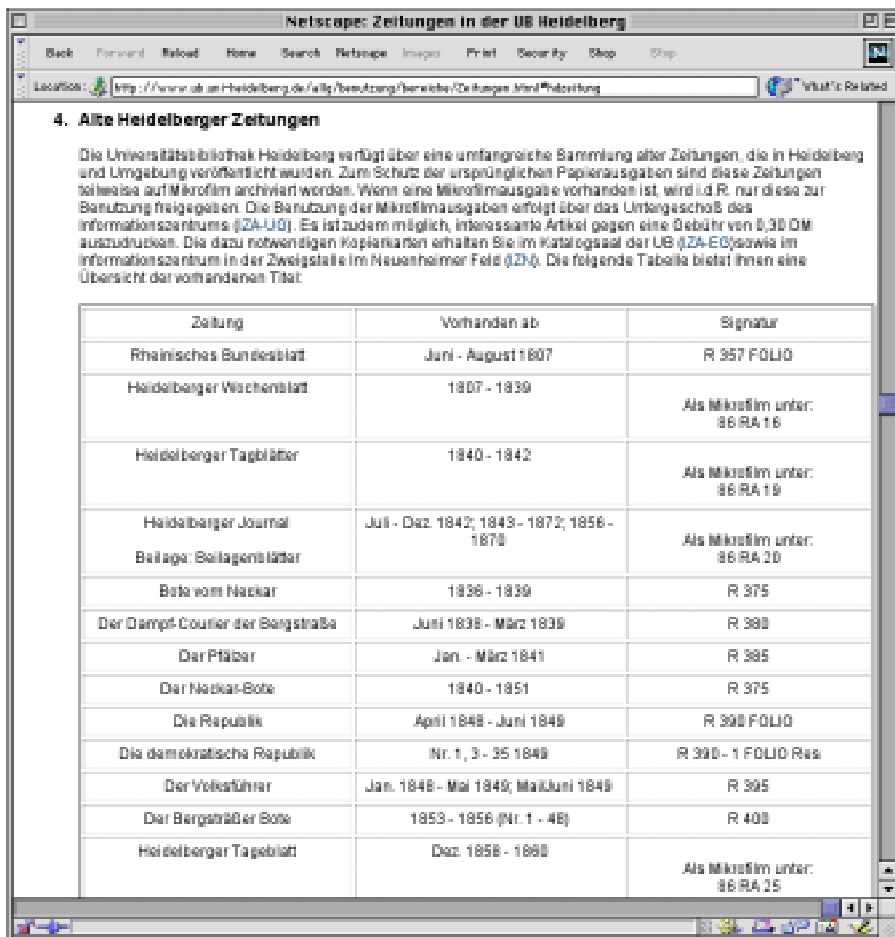
Des weiteren darf man nicht vergessen, daß Deutschland zur Zeit ein offenes Land ist, daß infolge dessen ein feindliches Heer, das gewohnt ist, Widerstand zu brechen, gar nicht in der Lage ist, einmarschieren, weil keinerlei Widerstände ...

Wahrscheinlich ist daher die Anstellung des sogenannten Reichsrates, und von seiner strengen Durchführung und seinem raschen Ausbau hängt es ab, ob er für die Entente den gewünschten Anreiz und uns die Gelegenheit bietet, wieder die schon zu lange vernichteten Seereschiffe und ...

Aus den Parteien.

Unter unabhängiger Mitarbeiter Eduard Sternbein beobachtet in nächster Zeit folgende Brief-Beize an wesentlichen:

Am den Leiter des Bezirks Schöneberg der Dt. Demokratischen Partei. ...



„Hochberger Bote“, „Nellenburger Bote“, „Der Statthalter von Schopfheim“, „Die Tauber“).

Der besonders vielgefragte Bestand an Heidelberger Zeitungen ist seit einiger Zeit nicht nur in den elektronischen Katalogen, sondern auch auf einer speziellen Übersichtsseite „Zeitungen in der UB“ im WWW verzeichnet.¹⁴

Hauptsächlich innerhalb der Signaturrengruppe „B“ befinden sich die erwähnten Kriegszeitungen aus dem Ersten Weltkrieg. Ca. 50 Titel besitzen individuelle Signaturen, darunter wiederum äußerst seltene Fälle (z. B. „Landsturm“,

„Badener Lazarett-Zeitung“, „Die Leuchtkugel. Kriegs-Lager-Zeitung Beverloo in Belgien“, „Quousque tandem. Illustrierte Zeitschrift des Kriegsgefangenenlagers Knockaloe, Isle of Man“, „Suomi-Finnland. Nachrichtenblatt für das deutsche Militär in Finnland“), weitere sind in Konvoluten mit einzelnen Zeitungsnummern enthalten. Zum Thema gehören ferner einige deutsche Besatzungsausgaben mit R-Signaturen, u. a. die „Deutsche Lodzer Zeitung“ (1915-1918), die „Deutsche Warschauer Zeitung“ (1915-1918) und die „Deutsche Zeitung für die Krim und Taurien“ (1918).

Um Frontzeitungen des Zweiten Weltkrieges hatte sich der damalige Leiter der Universitätsbibliothek, Karl Preisendanz (1883-1968), gezielt bemüht. So bat Preisendanz z. B. im Januar 1940 den Rektor der Universität, ihn bei der Beschaffung aller erreichbaren Zeitungen und Flugblätter zu unterstützen, da Wehrmachtsangehörigen eine Weitergabe in die Heimat untersagt sei.¹⁵ Gleichwohl ist der entsprechende, heute noch vorhandene Bestand deutlich kleiner als der aus dem Ersten Weltkrieg. Wenigstens zum Teil dürften die eingetretenen Verluste (z. B. „Blücher. Feldzeitung einer Panzergruppe“, „Die Front“, „Wacht im Westen“) auf die Besetzung des Gebäudes zwischen Ende März 1945 und Mitte Januar 1946 zurückzuführen sein, als die amerikanische Besatzungsmacht im Lesesaal der Universitätsbibliothek Dokumente für die geplanten Kriegsverbrecherprozesse zusammenstellte und dabei wohl auch auf im Haus selbst vorhandenes Propagandamaterial zurückgegriffen hat. Denkbar scheint ferner, dass manche Publikation als persönliche Kriegstrophäe geschätzt wurde. Spätere Bemühungen der Bibliothek, die nachweislich in jener Zeit verlorenen Werke zurückzuerhalten, blieben leider ergebnislos. Erst 1998 gab ein US-Bürger überraschend 366 Bände mit Besitzvermerk der UB aus dem Nachlass seines Vaters zurück, worunter sich aber kein Propagandaschrifttum befand.¹⁶ Unter den verbliebenen Kriegszeitungen sind innerhalb der Signaturrengruppe „S“ etwa die „Feldzeitung der Moselarmee“ (1939/40) oder „Der Vormarsch“ (1940) zu nennen. Als inhaltlich verwandt kommen aus der Gruppe „R“ z. B. die „Brüsseler Zeitung“ (1940-1944), die „Deutsche Zeitung in den Niederlanden“ (1940-1944) oder die „Pariser Zeitung“ (1942-1944) hinzu.

In der Signaturrengruppe „F“ sind neben früher Sekundärliteratur zum Zei-

is eines Blattes 5 Banl.

No. 1. — Braila, 12. Januar 1917.

Prețul unui exem...

DONAU-ARMEE-ZEITUNG

ANZEIGER FÜR BRAILA

MONITOR PENTRU BRAILA

Amtsblatt der Kommandantur Braila.
Apare deocamdată de 3 ori pe săptămână, mai târziu în fiecare zi.

Anunțuri se primesc la Tipografia „Dunărea”

Herausgegeben von der Donau-Armee.
Erscheint zunächst dreimal wöchentlich, später täglich.
Entgegennahme von Annoncen im Verlag „Dunărea”.

ZUR EINFÜHRUNG

Unsere Zeitung ist bestimmt für die deutschen Heeresangehörigen im Verbande der Donauarmee. Ihnen auf schnellstem Wege die Heeresberichte, den amtlichen Pressedienst und alle sonst verfügbaren Nachrichten aus der Heimat zu übermitteln und, soweit als möglich, auch Unterhaltungslektüre zu verschaffen ist ihre Aufgabe.
Gerne würden wir...

AMTI

Bei Sturm
lebhaft Artillerie
Fr
Stärkere r
Abteilungen z

Düna-Zei

Halbwöchentliche Frontzeitung
der
41. Infanterie-Division

Ausgabe für die Truppenteile durch die Feldpost. — Einzelbezug monatlich 40 Pf. — Geldsendungen an Postverwaltung Drag. 10. Alle Zuschriften an die Schriftf.

Nachdruck der Zeitung ohne schriftliche Erlaubnis ist strafbar.

Sonntag, den 30. Juli 1916.

Vierundzwanzig Monate Weltkrieg

gigantisches Ringen auf allen Fronten, Kraft bis zum äußersten, Aufwand aller Mittel den Entschluß in das dritte Kriegesjahr. Sweiß die Erinnerung auf die Zeit vor zwei Jahren zurück. Der Schwung der deutschen Heere in Rußland im Sommer im August 1914. Unabwägbar, werden die ersten Jahre der Geschichte fortleben. In seine Größe zu einem schweren Augenblick fand ein hartes...

auf der Straße. Schon am 1. August suchten feindliche Artillerie die Bahnen und Wege in Luxemburg zu zerstören. Und am 4. August 1914 Reichstag in einer nachts langen Sitzungsvorlagen einstimmig angenommen. Der Kaiser hand das ganze Reich in Frieden der Welt. In dem Krieges neuen Wendes einen Empfang; Ueberhebung am tiefsten tranten my

KRIEGSZEITUNG DER 1. ARMEE

IM WESTEN UND CHAMPAGNE-KRIEGSZEITUNG



Lille Kirchenzeitung

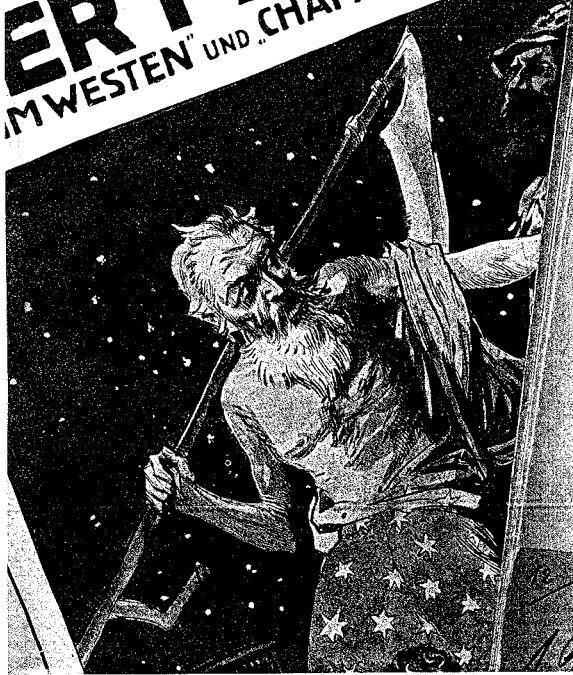
Sonntagsblatt für kath. Soldaten

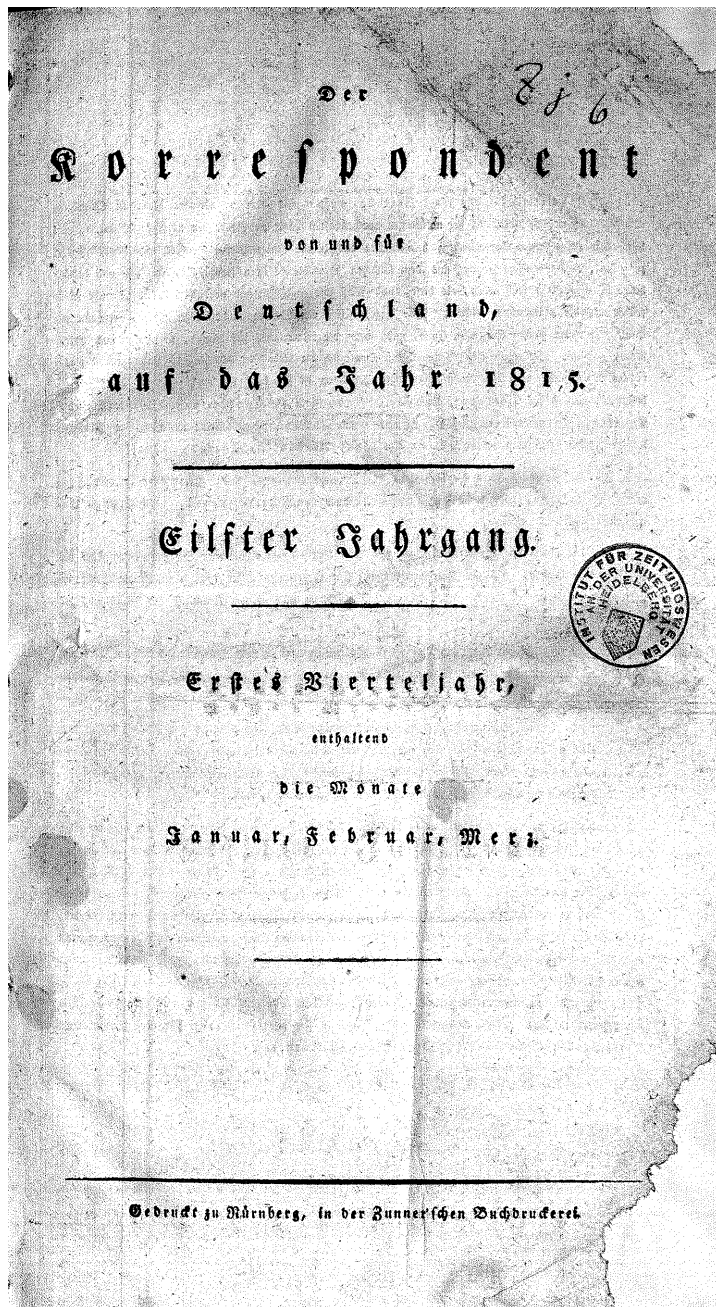
Druck und Verlag des „Herold-Verlag“, G. m. b. H. Verantwortlicher Redakteur Hector Vol. Bogel, beide in Lille.
Geschäftsführer: Garnisonspfarer Tappet, Lille, rue de l'hôpital militaire 41

Nr. 2

Lille, den 10. Oktober 1915

Während des Monats Oktober 1915...
und Freitag...
Mittwoch...





tungswesen schließlich zahlreiche Zeitungsjubiläumsausgaben zu finden, wobei Titel wie „50 Jahre Königsberger Allgemeine Zeitung“ (1925), „80 Jahre Ostpreussische Zeitung“ (1929) oder „40 Jahre Volkswacht [für Schlesien]“ (1930) wegen der räumlichen Provenienz heute vielleicht auf das größte Interesse stoßen.

te damit nach Leipzig (1916) und wenigen anderen Standorten zu den ersten deutschen Hochschulen mit einer institutionalisierten publizistischen Forschung. Das Institut kooperierte bis 1933 eng mit dem Institut für Sozial- und Staatswissenschaften und widmete sich vornehmlich soziologischen Aspekten der Publizistik. Als ersten Institutsdirektor berief man Hans von

Bestand früheres Institut für Zeitungswesen und Nachfolgeeinrichtungen

Schwerpunkt der Zeitungssammlung an der Universität Heidelberg war lange nicht die Universitätsbibliothek, sondern das Institut für Zeitungswesen und dessen Nachfolgeinstitutionen. Nachdem der Historiker Adolf Koch (1855-1922) bereits in den 1890er Jahren Lehrveranstaltungen über Pressewesen und Journalismus gehalten hatte, wurde die junge Disziplin „Zeitungswissenschaft“ mit der Institutsgründung 1926 dauerhaft in Heidelberg etabliert. Heidelberg zähl-

Eckardt (1890-1957), Schüler Alfred Webers und Eberhard Gotheins. Kurz nach der nationalsozialistischen Machtübernahme wurde von Eckardt entlassen und die Institutsarbeit bewusst politisiert. In Personalunion mit der Leitung der neugeschaffenen Pressestelle und der akademischen Lesehalle beauftragt, übernahm die Institutsleitung wichtige Funktionen in der Propagandaaarbeit der Universität. Ab 1935 firmierte das Institut als „Institut für Zeitungswissenschaft“. Nach 1945 wurde Hans von Eckardt als Heidelberger Professor reaktiviert und erneut mit der Leitung des Instituts – seit 1948 „Institut für Publizistik“ – betraut. 1960 erfolgte schließlich die Umwandlung des Instituts in ein „Institut für Soziologie und Ethnologie“, das heutige „Institut für Soziologie“ (seit 1976). Mit zunehmendem Abstand zu den Ursprungsjahren ging die kommunikations- und publizistikwissenschaftliche Tradition sukzessive verloren.¹⁷

Das Institut befand sich bis 1935 im Haus Buhl (Hauptstraße 232) und zog anschließend an den Universitätsplatz um (Grabengasse 14). Nach 1945 übersiedelte es in ein ehemaliges Bankgebäude neben der Alten Universität (Hauptstraße 126). Als das Institut für Soziologie diesen Standort verließ und das Haus 1991 endgültig geräumt werden musste, wurde ein Teil der Altbestände an die Universitätsbibliothek abgegeben. Neben einer zeitungswissenschaftlichen Fachbibliothek, die das Institut für Soziologie behielt, umfassten die Bestände des Instituts für Zeitungswesen und der zeitungswissenschaftlichen Nachfolgeorganisationen zuletzt ca. 250 Regalmeter an Zeitschriften, Zeitungsreihen und Zeitungseinzelausgaben sowie eine Zeitungsausschnitt-

sammlung. Eine wertvolle Sammlung von Wahlplakaten aus der Zeit der Weimarer Republik war bereits vor 1986 vom Institut für Soziologie an einen privaten Sammler veräußert worden. Die Zeitungsausschnittsammlung in etwa 500 Kästen erwies sich bei näherer Betrachtung als wenig brauchbar, da die sachlich geordneten Ausschnitte in der Regel nicht mit einer Herkunftsangabe versehen waren. Nachdem das Material vergeblich verschiedenen wissenschaftlichen Einrichtungen angeboten worden war, wurde es daher Mitte der neunziger Jahre maku-

Für die Zeitungs- und Zeitschriften-sammlung des Instituts liegt ein maschinenschriftliches Bestandsverzeichnis vor, das das Institut für Soziologie der siebziger Jahre nach hauseigenem Aufnahmeschema erstellte. Weitere Katalogisierungsarbeiten sind nicht geleistet. Ein systematischer Titelabgleich mit dem originären UB-Bestand fand bislang ebenfalls nicht statt. Ein großer Teil der heutigen Sammlung dürfte bereits in den Gründungsjahren des Instituts für Zeitungswesen zusammengetragen worden sein. Der Bestand erlitt keine Kriegsverluste. Erwähnenswert sind neben einigen

kontinuierlich gesammelten Zeitungen (z. B. „Frankfurter Journal“ 1832-1902, „Reichsanzeiger“ 1793-1806 bzw. „Allgemeiner Anzeiger der Deutschen“ 1806-1846) 51 Zeitungskongolute, die jeweils verschiedene Pressestimmen zu einem bestimmten Ereignis bzw. Thema enthalten (z. B. Zeitungen aus der Frühzeit des Nationalsozialismus 1925/26, Deutsche Soldatenzeitungen aus dem Zweiten Weltkrieg 1940/41, Extrablätter süddeutscher und elsässischer Zeitungen im Ersten Weltkrieg, Sammlung von 114 badischen Tageszeitungen mit sehr kleinem Verbreitungsgebiet 1917). Hinzu kommen

Bekanntmachung.
In Folge ständiger Vergrößerung werden vom Kaufmann Carl Walter in Gelnhausen am ...
Donnerstag, den 5. Juli d. J., Morgens 8 Uhr,
gegen gleich bare Bezahlung veräußert: verschiedene Eisen- und Stahlwaren, Spielwaren, ...
Walter, 2. Juli 1866.
Dr. pr. Gerichtssekretär: Gamm.

Heisend- und Auswanderer nach Amerika
für ein ausserordentlich rasches, billiges und außerordentlich sichere Auswanderung nach Amerika werden. ...
C. Baumeister.

Zu verkaufen.
Unterzeichnete ist erkrankt, sein Wohnhaus sammt Garten, welches sich besonders für ...
Waldwig Hill, Schneider.

Ausverkauf.
für Männer und Frauen für billig bei ...
Leutnerische Hüneraugen-pflasterchen
W. Baumeister in Weissen.

Karten von Deutschland
Operationskarten von Kriegsgeschäften.
F. Leitz.

Einquartierungs-Tabellen
Einquartierungs-Tabellen
F. Leitz.

Aufruf an unsere Mitbürger!
Angesichts der ersten Rufe unserer Vaterlandsfreunde und einander der Vorkämpfer der Freiheit ...
Das Commando.

Leinwand.
Leinwand, ...
W. Baumeister in Weissen.

Gut Wein.
Gut Wein, ...
F. Leitz.

Geschäftseröffnung und Empfehlung.
Ich mache einen kleinen und ausserordentlich billigen Verkauf von ...
Friedrich Groß, Hülfmeister.

Verkauf.
Der Unterzeichnete verkauft nach ...
W. Baumeister in Weissen.

Ausverkauf von Kurzwaren.
Ausverkauf von Kurzwaren, ...
Albert v. Berg.

Bretener Anzeiger.
Volks- und Anzeigerblatt für den Kraichgau.
Nr. 53. Samstag, den 7. Juli 1866.

erschient wöchentlich zwei mal in der Samstag. Preis vierteljährlich 45 fr. in Bretten 36 fr. ...

**** Bretten, den 6. Juli.**
Deutschland's Gauen Bewegung, jetzt, wo die Männer zum Vaterlande grüßten einander gegenseitig, es würde doch eine der ...
Die ...
die ...

Die die ...
die ...
die ...

1499
 rung für Privat- und Bibliotheken bis zur Diermeße 1817 von der Verlagshandlung für sechs Reichsdecker erlassen. Gezeichnet bleibt der begehrtste Preis.
 Leipzig, in der Jubiläumseffe 1816.
 Die J. C. Gierich'sche Buchhandlung.

Empfehlung an Reisende.
 Bey Gebr. Wilman in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen für 2 Thlr. oder 3 fl. 36 fr. zu haben.

Itinéraire de poche
 de l'Allemagne et de la Suisse avec les routes de Paris et de Petersbourg. Ouvrage extrait du Passager allemand de M. Reichard.
 Der Name des Verfassers reicht hin um dieß sehr elegant gedruckte Buch in Taschenformat allen Reisenden als das vorzüglichste in seiner Art zu empfehlen.

Gebr. Gebhard und Wörber in Frankfurt a. M.
 ist neu fertig worden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schiede, C., Verfasser der privatstehenden (fürsten) Gynäketraktate, oder die Begleitung der Frauen und Jungfrauen; als einziges Mittel zur Begleitung der Menschheit. 8. 1816. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 fr.

Stein, G., die Geschickskunst nach dem Unterricht des löbl. k. k. österreichischen Bombardiers Corps. 8. 1816. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Neuigkeiten der Stahel'schen Buchhandlung in Würzburg.
 Oster-Messe 1816.

Kesselbach, F. C., disquisitiones anatomico-pathologicae de ortu et progressu herniarum inguinalium et ruralium, accedit descriptio instrumenti haemorrhagis sub hemiologia oris et secure detendendis, et sistendis apti, iconibus illustrata. Latinitate donavit T. A. Kuland. Gum tabulis XVII. aeneis. 4. 4 Thlr. 12 gr.

Kopp, N., die Volksschulverfassung im königreiche Bayern- oder Sammlung aller über das Volksschulwesen im königreiche erlassenen k. k. Befehle und Verordnungen. gr. 8. 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

1500
Wess von Esenbeck, Dr. C. G., das System der Pilze und Schwämme. Mit 44 nach der Natur ausgemalten Kupfertafeln und einigen Zeichnungen. (Kell. Tab. XIV. bis XLIV.) gr. 4. 30 Bllr.
Kyß, Dr. über den Fortgang der Nahrung zur Verdauung der Schlangensucht im Gephyropoetum unter Würzburg, nebst Bemerkungen über die Kümmerlicht und Fütterungsgrundsätze der Buchschäferpepen. 8. 15 fr. oder 4 gr.
Samuol, J., de ovarum mammalium velamentis. Dissertatio inauguralis anatomico-physiologica. Cum 1. Tab. aet. inc. 8. maj. 40 kr. oder 10 gr.
 Vorstehende Werke sind in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Botanikern und Garten-

freunden
 wird es angenehm seyn hiermit zu erfahren, daß der zweyte Band von Dr. Dietrich's Nachtrag zu seinem vollständigen Lexicon der Gartenerey und Botanik bey uns fertig geworden und an alle gute Buchhandlungen und Pränumeranten versandt worden ist.

Wie überaus groß die neuen Entdeckungen in der Pflanzenkunde seit dem Erscheinen des ersten Bandes des Hauptwerks sind, erhellet man aus dem Inhalte dieses neuen Bandes, welcher nur Carex bis Diphaca enthalten konnte. Der Ladenpreis ist 3 Rthlr. Vier aber noch auf den folgenden Band 2 Rthlr. 6 gr. pränumerirt, bekommt diesen und jeden vorhergehenden Band ebenfalls um den vierten Theil des Ladenpreises wohlfeiler. Der Ladenpreis des Ganzen locutiones des obigen zweyten Bandes der Nachträge ist 38 Rthlr.

Buchhändler Gebrüder Wabbe in Berlin.

Gebr. Dornmann in Jülichau ist so eben erschienen:

Gradus ad Parnassum, sive promtuarum prosodicum, syllabarum latinorum quantitates hujusque regulas praecipuas et synonymorum, epithetorum, phrasium, descriptionum, comparationum poetiarum copiam continens, et in usum juvenutis scholasticae editum a M. C. H. Sintenis. Pars prior. A - H. 8. Pr. 1 Rthlr. 18 gr.
Silfsbuch bey Erlernung der franz. Sprache für obere und untere Gymnasial-Klassen, von F. W. Lange. 8. Pr. 8 gr.
Datenlandsprezigen, zweyte Sammlung, bis zum allgemeinen Frieden. Von C. Fr. J. Nicols lat. gr. 8. Pr. 16 gr.

1501 Num. 144. 1502

Allgemeiner Anzeiger der Deutschen.

Gotha. Donnerstags, den 30 May 1816.

Ueber die hin und wieder geäußerten Besorgnisse, daß von dem freyen America aus ein neues Unglück über Europa hervorgehen werde.

Die starken und zahlreichen Auswanderungen, welche in dem gegenwärtigen Zeitalter aus den gebildeten Ländern Europas nach den amerikanischen Freystaaten Statt haben, ziehen mit Recht die Aufmerksamkeit des Weltbürgers auf sich. Um so mehr ist es daher daran gelegen, gewisse Besorgnisse zu zerstreuen und zu widerlegen, womit diese Auswanderungen manche ängstliche Gemüther erfüllt zu haben scheinen. Sie beruhen theils auf Unkunde der wahren Lage der Dinge in America, theils auf Vorurtheilen, die eben so irrig als grundlos sind. Aus dem Umstande, daß sich jetzt viele Menschen aus Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Holland, der Schweiz, selbst aus Italien und Spanien, im freyen America ansiedeln und dort ein neues Vaterland suchen, die Folgerung zu ziehen, daß hier politische Zwecke zum Grunde liegen müssen, wird an und für sich schon jedem Unbefangenen als in der That sehr gewagt erscheinen; man braucht aber wirklich nur etwas genauer von den Verhältnissen in den vereinigten Staaten America's unterrichtet zu seyn, um zu erkennen, daß man hier offenbar, wie der edle Ritter Don Quixote, mit Windmühlen streitet und sich vergeblich mit Chimären quält.

Allg. Anz. d. D. 1 B. 1816.

Das ganze politische System und selbst die innere Verfassung des amerikanischen Bundesvereins hat einen dauernden Friedenszustand zur Grundtule. Anerkennung der freyen Unabhängigkeit aller Völker ist Grundgesetz in America. Die Regierung strebt nach nichts mehr, als mit der ganzen Welt in Frieden und Eintracht zu leben, und eroberungsfüchtige Entwürfe sind ihr fremd. Diese Ansicht geht unmittelbar aus der eigenthümlichen Lage dieses Staatenbundes hervor, und die Vortheile des Ganzen so wie der einzelnen Theile stehen damit in vollkommenem Einklange. Was konnte America durch Eroberungen gewinnen? Sein unermessliches Gebiet schließt die schönsten Himmlsstriche und ungeheure Strecken der fruchtbarsten und ergiebigsten Landereyen in sich, die nur Menschenhände erwarren; sein Boden bringt in bewunderungswürdiger Fülle alles hervor, was zum Genuß und zur Annehmlichkeit des Lebens erforderlich ist. Die Natur enthält hier sowohl in der Mannigfaltigkeit als in der Vertreflichkeit der Erzeugnisse ihren ganzen Reichthum und belohnt aufs freygebigste des Menschen Thätigkeit. America hat bereits Alles, was es zum Glück seiner Bewohner bedarf; warum sollte es nach fremder Habe gelüsten? Für mehr als hundert Millionen Menschen ist da Raum, Nahrung und Unterhalt in Ueberfluß; wie konnte man also wol auf den Gedanken gerathen, in der Fremde hat? Wenn, von America ist kein neuer Eroberer oder

etwa 1.200 Zeitungseinzelnummern, vor allem Jubiläums-, Erst- oder Letztausgaben von Zeitungen, für die Pressegeschichte der durchaus von Wert, wenn auch in der Regel wohl nicht nur in Heidelberg vorhanden. Eine der Ausnahmen könnte z. B. die erste Nummer einer „Soldatenzeitung für Ostfrankreich“ sein (2./3.9.1944), die bislang nicht in der ZDB nachgewiesen ist.¹⁹

Aus konservatorischen und ökonomischen Gründen – erinnert sei an den beachtlichen Raumbedarf von gedruckten Zeitungsbänden – wird es in der nächsten Zeit notwendig sein, die Überreste des Instituts für Zeitungswesen mit dem übrigen Zeitungsbestand der Universitätsbibliothek zu verschmelzen und wo immer möglich gegen Mikrofilme auszutauschen. So besitzt etwa die UB in ihrem älteren

Bestand ebenfalls Ausgaben des „Allgemeinen Anzeigers“ und ist das „Frankfurter Journal“ wenigstens in Teilen auch schon als Mikrofilm erhältlich. Das Erbe des Instituts für Zeitungswesen wird auf diese Weise zwar physisch weniger kenntlich, jedoch inhaltlich bewahrt und dauerhaft gesichert.

Achim Bonte, UB, Tel. 54-2579

Anmerkungen

¹M. Spahn, Die Presse als Quelle der neuesten Geschichte und ihre gegenwärtigen Benutzungsmöglichkeiten, in: Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 2 (1908), S. 1163-1170 u. 1201-1211, 1204f.

²Ebd., S. 1205.

³Vgl. G. Hagelweide, Die Zeitungssammlung der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, in: Mitteilungen der Staatsbibliothek zu Berlin N. F. 6 (1997), S. 167-172; <http://www.sbb.spk-berlin.de/deutsch/abteilungen/zeitungsabteilung/bestaende.html>; <http://www.bl.uk/>.

⁴Vgl. Handbuch der historischen Buchbestände in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 7 (Hildesheim 1994), S. 219.

⁵Vgl. H. Walravens, Anfänge der Gesamtkatalogisierung von Zeitungen in Deutschland, in: Zeitschriften in deutschen Bibliotheken, hrsg. v. dems. (München u. a. 1995), S. 193-211.

⁶H. Walravens, Zeitungen. Topographie der Zeitungssammlungen, in: Bibliotheksdienst 34 (2000), S. 1293-1296.

⁷Vgl. ebd.

⁸Vgl. Zeitungen verzeichnen und nutzen. Aktuelle Ansätze und Unternehmungen zur bibliographischen und archivalischen Beschreibung und Nutzung deutschsprachiger Zeitungen, hrsg. von H. Bohrmann und W. Ubbens (Berlin 1998).

⁹Vgl. unten.

¹⁰P. Stein, 15.000 + x. Was ist „historisch-wertvolle“ Tagespresse in Deutschland, welchen Umfang hat sie und wie ist ihr Verfilmungsgrad zu bewerten?, in: Zeitungen verzeichnen und nutzen, S. 29-38, 30 (vgl. Anm. 8).

¹¹Vgl. M. Pankratz, Historische Zeitungsbestände und ihre Verfilmung. Studie zur Bestimmung des Anteils der noch nicht verfilmten Zeitungsbestände in Deutschland (Berlin 1994); Stein, 15.000 + x, in: Zeitungen verzeichnen und nutzen (vgl. Anm. 10).

¹²Vgl. z. B. J. Dietze/G. Lutze, Konservieren durch Scannen. Die Praxis an der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle/Saale, in: Bibliotheksdienst 31 (1997), S. 410-412.

¹³Vgl. A. Philipp, Bearbeitung von historischen Heidelberger Zeitungen auf Mikrofilm in der Universitätsbibliothek, in: Theke aktuell 2 (1995), H. 2, S. 30-32.

¹⁴Vgl. <http://www.ub.uni-heidelberg.de/allg/benutzung/bereiche/Zeitungen.html>.

¹⁵Vgl. H. Müller/J. Hager, Quellen zur Geschichte der Universitätsbibliothek Heidelberg 1870-1945 (ms., Heidelberg 1996), Nrn. 268, 300, 303, 573.

¹⁶Vgl. H. Neu-Zuber, Habent sua fata libelli, in: Theke aktuell 5 (1998), H. 4, S. 16-19.

¹⁷Vgl. H. Reimann, Publizistik und Soziologie – Anfänge in Heidelberg. Zur Begründung des Instituts für Zeitungswesen an der Ruperto Carola vor 60 Jahren, in: Publizistik 31 (1986), S. 328-345. Zur Person Adolf Kochs vgl. auch Studien über das Zeitungswesen. Professor Dr. Adolf Koch, dem Begründer und Leiter des journalistischen Seminars der Universität Heidelberg gewidmet von seinen Schülern und Freunden, hrsg. von J. Friedrich Meißner (Frankfurt am Main 1907); R. Riese, Die Hochschule auf dem Wege zum wissenschaftlichen Großbetrieb (Stuttgart 1977), S. 375-377.

¹⁸Vgl. Reimann, Publizistik und Soziologie – Anfänge in Heidelberg; Akten der Universitätsbibliothek Heidelberg.

¹⁹Vgl. S. Henninger u. a., Bestandsverzeichnis des Zeitungs- und Zeitschriftenarchivs im Institut für Soziologie der Universität Heidelberg (ms., Heidelberg 1981); P. Leudts, Zeitungsbestände der Institute für Publizistik/Kommunikationswissenschaft, in: Publizistik 27 (1982), S. 590-594.

Der Auskunftsdienst – Überlegungen zu Qualität und Effizienz

Im multimedialen Zeitalter, das durchaus umwälzende Verhältnisse in der Bibliothekslandschaft geschaffen hat und noch auf Jahre hinaus zu Veränderungen führen wird, ist die Einführung des Total Quality Managements, TQM,¹ für den Bereich der Auskunft notwendig und wirtschaftlich sinnvoll. Da Bibliotheken jedoch keine Waren im betriebswirtschaftlichen Sinn vertreiben, ist eine Evaluierung der zu betrachtenden Einheiten nicht einfach; das „Qualitätsmanagement“ soll zur Identifizierung der Mitarbeiter mit den Zielen der Bibliothek führen und dadurch den professionellen Kontakt mit dem Benutzer im Sinne einer Kundenbindung mit weiterer Effizienz ausbauen und die Wertschöpfungstiefe der Auskunft steigern.

Gerade der „amerikanische Weg“, sich vorbehaltlos auf den Benutzerdienst zu konzentrieren, kann als Benchmark² gelten. So beeindruckt z. B. die Art und Weise, wie der Benutzerservice amerikanischer Bibliotheken den Tagesablauf bestimmt. Der Schwerpunkt bibliothekarischer Arbeit in Deutschland hingegen liegt nach wie vor besonders auf der Vermittlung und Bereitstellung des Bestandes und der Benutzerservice wurde bislang eher am Rande betrachtet. Der Trend zum Kultur- und Medienzentrum, der virtuellen Bibliothek, hält an und erfordert eine noch zunehmende professionelle Beratungstätigkeit, die sowohl medienkompetent als auch benutzerorientiert sein sollte.

Der Weg dorthin ist nicht einfach, da Mitarbeiterzufriedenheit, Kundenbindung und Kundenorientierung gleichzeitig betrachtet werden müssen. Nach den Regeln des TQM mit Ermittlung der Ergebnis-, Prozeß- und Strukturqualität lässt sich die Komplexität der Fragestellung jedoch gliedern und Stück für Stück erarbeiten.

Konzepte für den Auskunftsdienst

Benutzer- und Marktforschung (MaFo)

Ein adäquates Mittel, um festzustellen wie z. B. der Service verbessert werden kann, sind Benutzerumfragen. Dies kann mit standardisierten Fragebögen in definierter Anzahl und klar strukturierten Fragen oder in sog. Focus-Gruppen erfolgen. Dabei handelt es sich um sorgfältig geplante Diskussionen nach dem Prinzip des strukturierten Interviews in „mini-groups“, die durchgeführt werden, um den Regeln der Marktwirtschaft folgend, Erkenntnisse über ein spezielles Gebiet zu gewinnen. Ziel derartiger Benutzerbefragungen ist es herauszufinden, wem die Bibliothek dient und was bereitgestellt, bzw. verändert werden soll. So hat der Benutzer durchaus die Möglichkeit, Einfluss auf „seine“ Bibliothek zu nehmen.

Auftrag der Bibliothek – Ziele und Service

Hierzu gilt es, den öffentlichen Auftrag einer Bibliothek zu definieren und in diesen Zusammenhang die Schwerpunktaufgaben und Zielsetzungen der Bibliothek zu stellen. Der Benutzerzufriedenheit muß eine entsprechend hohe Beachtung zukommen und den Mitarbeitern Gelegenheit gegeben werden, auf neue

Entwicklungen entscheidend hinzuarbeiten. Gleichzeitig sollte sich das zur Verfügung gestellte Angebot deutlich von anderen gleichwertigen Institutionen unterscheiden (z. B. benutzerfreundlicher, wirksamer zu sein), um einen höheren Nutzen bieten und sich damit im Wettbewerb eine Vorreiterrolle zu sichern. Die Kenntnis der Wettbewerbssituation mit Mitangebietern vergleichbarer Leistungen nach den Regeln des Portfoliomanagements ist hierfür unerlässlich.

Mitarbeiterorientierung

Gewünscht ist in hohem Maß eine Identifizierung des einzelnen Mitarbeiters mit der Bibliothek, einem Ziel das durch transparente Organisationsstrukturen und Mittragen von Entscheidungen erreichbar ist. Neben der genannten Transparenz der Organisationsstruktur sind Flexibilität und Verantwortungsbewusstsein

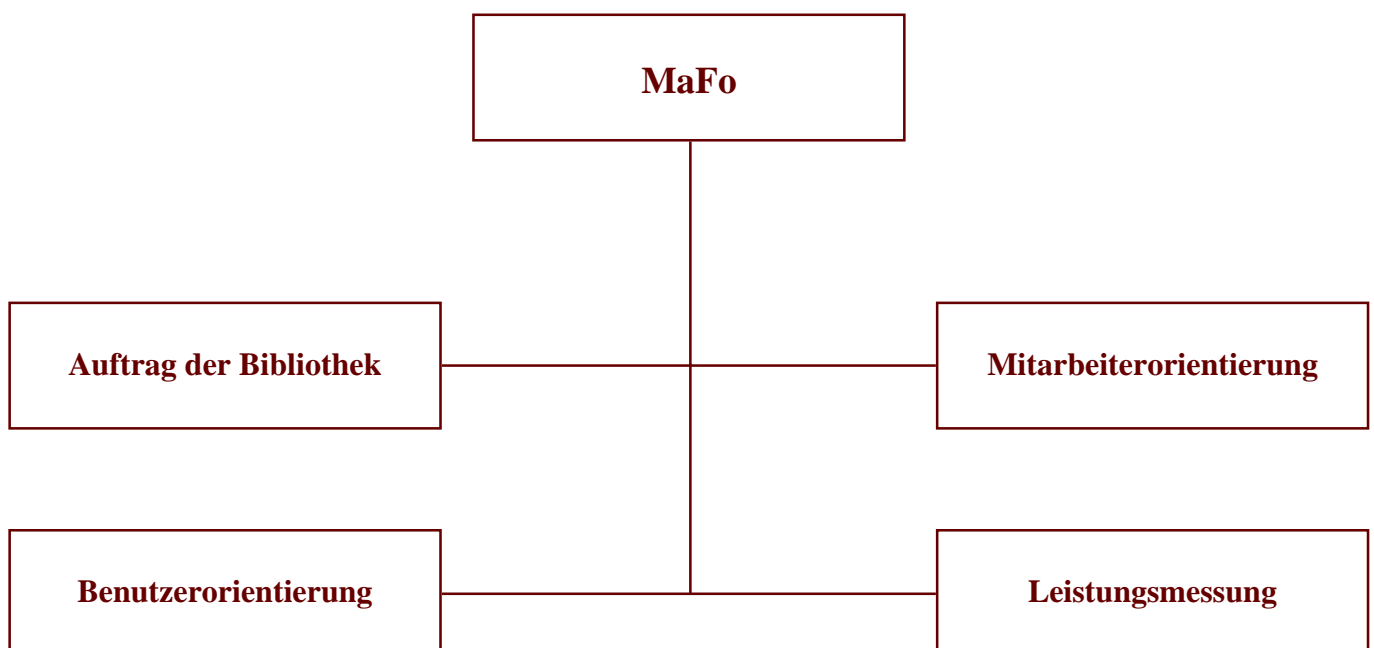
des Einzelnen gewünscht. (Motivation als Parameter der Strukturqualität, um Mitarbeiter zu Erfolgsfaktoren des Unternehmens werden zu lassen).

Benutzerorientierung

Der Bereich Benutzerorientierung definiert sich über die vielfältigen Aufgabenbereiche einer Bibliothek, wie z. B. die Qualität und Erschließung des Bestandes, angepasste Öffnungszeiten, Instandhaltung des Gebäudes und der Geräte, eindeutiges Leitsystem, Fortbildungsveranstaltungen, professionelle Auskunftsgespräche und die Zuverlässigkeit der angekündigten Dienstleistungen.

Leistungsmessung

Grundsätzlich ist es für die Fragestellung der Leistungsmessung erforderlich, dass alle Mitarbeiter der Bibliothek (oder eines anderen Unternehmens) wissen und verstehen, an welcher Leistung sie und mit welcher Qualitätserwartung des Benutzers sie arbeiten. Die Qualität des Services durch TQM kann verbessert werden, indem die Mitarbeiter die geleisteten Arbeitsvorgänge dokumentieren und sich über die eigentliche Bedeutung ihrer geleisteten Arbeit klar werden. Diese Art von Leistungsmessung darf keinesfalls der Kontrolle der Mitarbeiter dienen, sondern soll helfen, undurchsichtige Organisationsabläufe zu erkennen und sind als Teil der Zielvorgabe anzusehen, nach der jeder Mitarbeiter seinen definierten Aufgabenbereich in den workflows des Bibliotheksalltags bewußt und effizient wahrnehmen kann.



Verhalten im Auskunftsgespräch

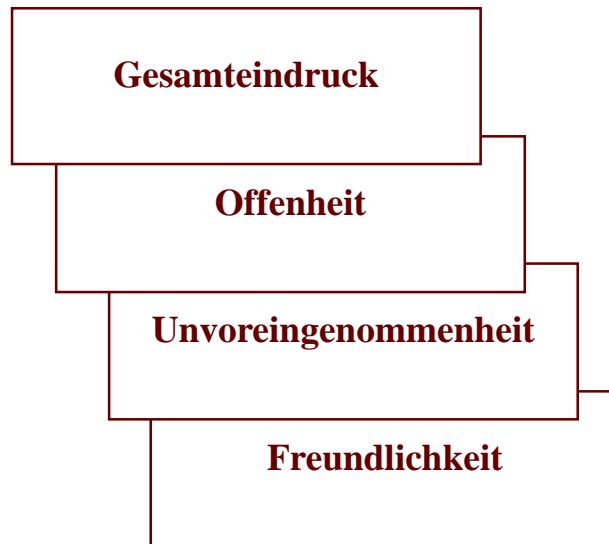
Basierend auf vor allem amerikanischen Beobachtungen der Interaktion Bibliothekar–Benutzer und Studien, bei denen eine entsprechend repräsentative Anzahl von Probanden befragt wurden, und der daraus resultierenden Erkenntnisse, dass nur ca. 55% an Benutzeranfragen von Bibliothekaren richtig beantwortet werden, ist eine notwendige Qualitätssteigerung der Auskunft essentiell.

Entscheidend für den Verlauf des Auskunftsgesprächs ist der erste Eindruck, den der Bibliothekar beim Benutzer hinterläßt. Hierfür wesentlich ist die „nonverbale Kommunikation“. Die größte Rolle hierbei spielen als zentrale Parameter des die Kundenbindung initial tragenden Gesamteindrucks:

- Offenheit,
- Unvoreingenommenheit und
- Freundlichkeit.

Ablenkende, d. h. sich vom Benutzer abwendende Tätigkeiten, wie Verfassen von Notizen, Lesen anderer Unterlagen oder Gespräche mit KollegInnen beeinträchtigen die Qualität und damit die Effizienz des Auskunftsgesprächs.

Aus unterschiedlichen Untersuchungen, die überwiegend den anglo-amerikanischen Sprachraum abdecken, ergeben sich wesentliche Erkenntnisse und Schemata für das Auskunftsgespräch, die hier aufgegriffen werden sollen.



Verhaltens-Schema des Bibliothekars

Begrüßung	<ul style="list-style-type: none">• Augenkontakt• Lächeln• Persönlich begrüßen
Aufmerksamkeit	<ul style="list-style-type: none">• volle Aufmerksamkeit schenken• bestätigende und versichernde Kommentare geben• Augenkontakt herstellen (wichtig!)
Zuhören	<ul style="list-style-type: none">• bzw. Umformulierung, Wiederholung der Frage, um Verständnis zu signalisieren• Unklarheiten ansprechen• Nicht unterbrechen
Frageprozeß	<ul style="list-style-type: none">• Gespräch in Gang setzen, in dem offene oder geschlossene Fragen gestellt werden• bei Verständnishürden muss der Benutzer an der Stelle seiner Schwierigkeiten „abgeholt“ werden
Verständigungsprozeß	<ul style="list-style-type: none">• vom Benutzer gestellte Frage wiederholen, ggf. Unklarheiten ansprechen
Suchprozeß	<ul style="list-style-type: none">• Benutzer über Suchstrategie auf dem Laufenden halten• bei Problemen z. B. der Katalogsuche, den Benutzer an die Katalogkästen bzw. an die PCs persönlich begleiten• Wenn die Suche erfolglos blieb, Ausschöpfen der vor Ort vorhandenen Ressourcen (Fachreferenten) und ggf. Weiterverweisung zur Fernleihe
Folgefrage	<ul style="list-style-type: none">• „Ist Ihre Frage hiermit ausreichend beantwortet?“

Dieses Modell kann helfen, den Auskunftsprozess und die dazugehörigen Interaktionen verständlicher zu machen, und es ermöglicht auch gleichzeitig eine Qualitätssteigerung der Auskunftsleistung. Noch einmal deutlicher eingegangen werden muß hierbei auf die *nonverbale* Kommunikation, da sich die überwiegende Anzahl der ausgewerteten Aufsätze damit intensiv befassen. An dieser Anforderung entzündeten sich häufig Konfliktpunkte mangels ausreichender personeller Ressourcen.

Es ist tatsächlich erstaunlich, wie sich allein durch Körperhaltung, ein freundliches Lächeln und Ansprechen des Benutzers die erste Kontakthürde überwinden lässt, es andererseits jedoch abschreckend wirkt, wenn am Auskunftsplatz nebenher geredet, auch gearbeitet wird (gesenkter Kopf) oder laufend das Telefon klingelt. Auch kehren Benutzer häufig wieder zu dem Bibliothekar zurück, der ihnen schon einmal effektiv zur Seite gestanden hatte. Aus amerikanischen Studien geht hervor, dass Bibliothekarinnen ihren männlichen Kollegen häufig vorgezogen werden. Es ist wichtig, sich als Auskunftsbibliothekar Zeit zu nehmen und auch im größten Andrang, Interesse und Bereitschaft zu signalisieren. Gleichzeitig sollte der Benutzer Gelegenheit bekommen, die Suchstrategien mitzuverfolgen, um selbst mit zu denken und auch korrigierend einzugreifen. Dieses Miteinander von Bibliothekar und Benutzer zeigt den wohl größten bleibenden Wert und jeder gut beratene Benutzer wird sich auch immer wieder an die Auskunft wenden.

Fazit

Die Art, wie Auskunft erteilt und Informationsvermittlung praktiziert wird, erweitert sich durch den Einsatz der modernen Informationstechnologien erheblich. Durch die technisch bedingten Veränderungen und die Weiterentwicklung dieser Tätigkeiten entstehen zunehmend sowohl neue Formen von althergebrachten, bekannten Dienstleistungen als auch ganz neue Formen der Informationsvermittlung. So ist das Buch nicht mehr die alleinige Quelle, um Auskunft zu erteilen, sondern es werden Informationen zu einem bestimmten Sachverhalt, unabhängig von der Form in der sie aufbereitet sind, angeboten. Der Buch- bzw. Medienbestand einer Bibliothek stellt somit die notwendige Grundlage für die Benutzer dar, aber es sind heute vielfach die darauf aufbauenden Dienstleistungen, die den „Kunden“ ansprechen. Es ist tatsächlich ein entscheidender Unterschied zu früher, dass man sich heute, wie zum Beispiel im Internet, in einer virtuellen, internationalen Welt bewegen kann. Die Bibliothek ist als Teil eines Netzwerks von Informationsanbietern und Dienstleistern anzusehen. Innerhalb dieser Vernetzung müssen nicht alle Dienste eigenständig bereitgehalten werden, sondern es können (unabhängig von Ort und Sprache) Ressourcen aus internationalen Quellen angeboten und auch Dienstleistungen anderer Institutionen genutzt werden. In diesem Zusammenhang wäre es auch sinnvoll, kostenpflichtige Recherchen in Form eines Recherchedienstes anzubieten: Dem Benutzer wird hierdurch vermittelt, daß er durch Angebot und Leistung *seiner* Bibliothek einen Wissensvorsprung erhält. Schnelle und zuverlässige Information stellen ei-

nen entscheidenden, strategischen Vorteil gegenüber Mitstreitern am Markt dar.

Die Bibliothekare vor Ort stehen vor hohen Anforderungen, die eine stetige Weiterbildung, hohe soziale Kompetenz und großes Wissen erforderlich machen. So sollten interne und externe Fortbildungsveranstaltungen, auch Kooperationen mit anderen Bibliotheken gefördert werden. Als richtungsweisendes Beispiel hierfür gilt das Einrichten eines zusätzlichen Telefondienstes als *Komforttelefon* (zu gebührenfreundlichen Zeiten zwischen 18:00–20:00 Uhr), um ausführlichere bibliographische Fragen zu beantworten, aber auch um Beschwerden entgegen zu nehmen oder Vorschläge abzugeben. Nach Dienstschluß wird dieser Service durch die Zuschaltung eines Anrufbeantworters aufrechterhalten.

Auch in der deutschen Bibliotheklandschaft ist mit der Etablierung sogenannter „Call-Center“ nach US-amerikanischem Vorbild, wie sie bereits im gesamten Dienstleistungsgewerbe eingerichtet wurden, zu rechnen. Diese Entwicklung unterstützt sowohl den Ausbau als auch den Erhalt des Stammes an Bibliotheksbenutzern. Der Einfluß durch andere virtuelle Kommunikationsformen, die sich auf den Benutzerkreis und die Kundenbindung destabilisierend auswirken, wird dadurch gemindert oder ganz kompensiert.

Ein gutes Leitsystem, Hilfen für Benutzer an den unterschiedlichen Katalogen, Informationsblätter und Führungen dienen der Überschaubarkeit der Bibliothek. Auch die Darstellung der Bibliothek und deren Mitarbeiter über das world wide web erfordert die ständige und umfassende Schulung und Betreuung. Durch statistisch relevante Erhebungen im Sinn einer Benutzerzufriedenheitsanalyse mit Einbezug der Benutzeranforderungen zum

einen und durch eine Mitarbeiterbefragung läßt sich die Auskunftsleistung im TQM messbar darstellen. Die einzelnen Leistungskriterien der Auskunft werden hierdurch zu quantifizierbaren Parametern der eigentlichen Dienstleistung.

Abschließend seien die mahenden Worte des Schriftstellers Richard Rodrigues zitiert: „Die Bibliothek war ein Ort, an dem man nach der Vergangenheit suchte; heute will sie einer sein, an dem man die Zukunft findet. Vergeßt die Bibliothek als Ort der Stille, der Langsamkeit und Sicherheit nicht. Informationen bieten keine Gefühle, keine Ideen, keine Einsichten, keine Weisheit. Ich weiß, daß Technologie sich gut verkaufen läßt, aber wir Schriftsteller und Bibliothekare sollten dafür sorgen, daß Ideen vermittelt werden.“

Jeannette Lindner, UB, Tel. 54-2573

Literatur³

Servicestation auf der Datenautobahn. Die Abteilung „Beratung und Elektronische Dienste“ der Stadtbibliothek Köln / Frank Daniel // in: BuB. – 50 (1998), S. 234–237

Dienstleistungen der wissenschaftlichen Bibliothek in Interaktion mit Benutzern / Klaus Grenzdörffer // in: Bibliotheksdienst. – 34 (2000), S. 566–577

„Auskunfts-Bibliothekar“–„Bestands-Bibliothekar“ oder Beruf zwischen Jammertal und Zukunftsangst / Kirsten Heinrich // in: Von Gutenberg zum Internet / 7. Deutscher Bibliothekskongreß, 87. Deutscher Bibliothekartag in Dortmund 1997.- (ZfBB: Sonderhefte; 68), S. 255–264

Amerika – hast Du es besser? Auskunftsdienst hüben und drüben: Das „Information Center“ der New Haven Free Public Library, Conn. / Kirsten Heinrich // in: BuB. – 50 (1998), S. 230–232

Kundenkontakt-Management durch Call Center. Chancen und Grenzen des Einsatzes in Bibliotheken und Informationsagenturen / Michaela Mautrich, Luzian Weisel // in: Bibliotheksdienst. – 34 (2000), S. 579–589

Ausbau des Service Centers zu einem Kommunikationszentrum der Bibliothek – Integration von Elementen aus Call Centern, Informations- und Beschwerdemanagement-Systemen / Ute Olliges-Wieczorek // in: dbi-materialien 186. – Controlling und Marketing in wissenschaftlichen Bibliotheken, Bd.2. – S. 188–211

Approach or avoidance? The role of nonverbal communication in the academic library user's decision to initiate a reference encounter / Marie L. Radford // in: Library Trends. – 46 (1998), S. 699–717

„Entschuldigen Sie bitte, ich suche ...“ Die Dienstleistungen der „Allgemeinen Information“ in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin / Christine D. Sauer, Paul S. Ulrich // in: BuB – 50 (1998), S. 238–244

Die Wahrscheinlichkeit, in einer Bibliothek eine nützliche bzw. zufriedenstellende Arbeit zu bekommen, ist „fifty-fifty“ / Ingeborg Spribille // in: Bibliothek 22 (1998), S. 106–110

Marketing von elektronischen Informationsdienstleistungen – am Beispiel der Universitätsbibliothek Freiburg / Wilfried Sühl-Strohmeier // in: B.I.T. online 3 (2000), S. 227–231

„... und was haben die Benutzer davon?“. Kundenorientierung im Bibliotheks- und Informationswesen / Silke Wilmsmeier // in: Bibliothek 23 (1999), S. 277–313

Anmerkungen

¹TQM

Optimierung der Qualität von Produkten und Dienstleistungen eines Unternehmens in allen Funktionsbereichen sowie auf allen Ebenen durch Mitwirkung am Markt und Versuch diesen Standard zu erreichen, um Wettbewerbsnachteile zu erkennen und abzubauen.

²Benchmark

Systematischer Vergleich einzelner betrieblicher Prozesse in anderen Unternehmen bzw. dem leistungsfähigsten Unternehmen.

³ Die Zitierweise wurde von Originalquellen und BuB übernommen.

Dynamisches Modell der Informationskompetenz (DYMIK)

Didaktisch-methodische Grundlage für die Vermittlung von Methodenkompetenzen an der UB Heidelberg*

Bibliotheken sind Institutionen mit umfangreichem Expertenwissen auf dem Gebiet der neuen Informationssysteme. Sie können mit eigenen Schulungen mitwirken bei der Vermittlung von Informationskompetenz, einem Komplex methodischer Fertigkeiten zur effizienten Nutzung elektronischer Informationssysteme. Der Umfang der hierbei zu vermittelnden Kompetenzen erfordert mehrere Schulungsveranstaltungen. Diese müssen inhaltlich und methodisch aufeinander abgestimmt werden. Hierfür eignen sich umfassende Modelle, die die wesentlichen Strukturen und Einflußfaktoren von Informationsprozessen repräsentieren. Ein solches Modell ist DYMIK, das an der Universitätsbibliothek Heidelberg mit dem Ziel entwickelt wurde, das modulare Schulungsangebot didaktisch und methodisch zu verbessern und um internetbasierte Tutorials zu erweitern.

Funktionswandel der Bibliotheken

Durch die elektronische Informations- und Kommunikationstechnologie vollzieht sich derzeit ein Funktionswandel der Bibliothek: Die bestandsorientierte Archivbibliothek mutiert zu einem Zentrum für Informationsdienste. Die bisherige Hauptfunktion, Bücher bzw. Informationsmaterialien zu erwerben und für ihre primär lokalen Kunden bereitzustellen, verliert zunehmend an Bedeutung. Die Digitalisierung von Medien und die weltweite Vernetzung reduzieren die Abhängigkeit der Informationssuchenden von lokalen Bibliotheken. Informationen lassen sich möglicherweise schneller von einer weit entfernten Bibliothek als von der lokalen Bibliothek beschaffen. Vor diesem Hintergrund müssen die Bibliotheken auf alternative „Stärken“ und Fähigkeiten rekurrieren und neue Aufgabenfelder entwickeln.

Eine wesentliche Stärke ist das methodische Expertenwissen der Bibliotheken

im Umgang mit Informationsfluten. Bibliotheken verfügen über Erfahrungen, Medien zu erfassen, zu selektieren und inhaltlich sowie formal zu erschließen. Diese Erfahrungen beschränken sich nicht mehr nur auf konventionelle Druckmedien, sondern beziehen sich auch auf das riesige Informationsangebot im Internet. Durch den täglichen Umgang mit unterschiedlichen, komplexen, sich häufig ändernden Informationssystemen sind sie mit Suchstrategien und Handhabungstechniken vertraut und können diese effizient nutzen. Durch die Fachreferenten verfügen wissenschaftliche Bibliotheken zusätzlich – zumindest potentiell – über Expertenkenntnisse zur Lösung fachwissenschaftlicher Informationsprobleme.

Eine weitere Stärke der Bibliotheken ist die Kumulation des Informationsangebotes auf unterschiedlichen Medienträgern in einem Gebäude. Damit sind Bibliotheken prädestinierte Lernorte für das selbständige, aber auch für das unterstützte Erarbeiten neuen Wissens. Das selbständige und das selbstgesteuerte Lernen sind

fundamentale Merkmale des „Lebenslangen Lernens“, das von Mitgliedern einer sich ständig wandelnden Informationsgesellschaft erwartet wird. In einer Bibliothek können die Besucher und Lerner aus dem Angebot selbständig auswählen, welche neuen Kompetenzen sie sich aneignen möchten und welche Vermittlungsformen, Buch, Internet, CD, etc. sie für ihr Lernen nutzen wollen.

Das umfangreiche Informations-/Medienangebot und das Potential an Informationsexperten allein reichen jedoch nicht aus, um diese neue „Schulungsfunktion“ zu realisieren. Wie die umfangreiche amerikanische Literatur zu diesem Themenkomplex und erste Erfahrungen an einzelnen deutschen Bibliotheken zeigen, müssen weitere Voraussetzungen erfüllt sein, um den Anforderungen einer „teaching library“ gewachsen zu sein.

* Überarbeitete Version eines Vortrags bei dem „Internationalen Symposium für Informationswissenschaft“ in Darmstadt, 8.–10.11.2000

Hierzu zählen insbesondere

- Bereitstellung von Schulungsräumen
- Anwendung informationsdidaktischer Methoden
- Qualifizierung von Schulungspersonal
- Entwicklung eines Gesamtkonzepts für Schulungen

Von zentraler Bedeutung ist die Bereitstellung von Schulungsräumen mit entsprechender Größe und Ausstattung sowie die Integration dieser Räume in das Medienangebot einer Bibliothek. Dies bedeutet z. B., daß Möglichkeiten der Gruppenarbeit, der gemeinsamen oder individuellen Arbeit an PCs mit Internetzugang, der Ergebnispräsentation mit modernen Schulungsmethoden und die Nähe zu dem Medienbestand gewährleistet sein sollten.

Eine weitere Voraussetzung bildet die Anwendung informationsdidaktischer Methoden, wie Mind-Mapping, Suchprotokolle etc., die sich für die Vermittlung von Fähigkeiten zur effizienten Nutzung von Informationen besonders eignen.

Eine weitere wichtige Voraussetzung ist die Bereitstellung und Qualifizierung von Schulungspersonal. Expertenkenntnisse sind wichtig, aber sie sind bei unreflektierter Einbringung in Schulungs-/Lernprozesse auch hinderlich bzw. für die Teilnehmer einer Schulung frustrierend. Häufig unterschätzen Experten den Umfang des von ihnen beherrschten Wissens und überfordern die Teilnehmer von Schulungen. Erforderlich sind hier methodisch-didaktische Kenntnisse und Fertigkeiten, die eine sinnvolle Reduktion der Inhalte

und lernpsychologische, effektive Vermittlung von Informationskompetenzen ermöglichen.

Von fundamentaler Bedeutung ist die Entwicklung eines Gesamtkonzepts, in dem die Inhalte und Ziele eines Schulungs- oder Lernangebotes festgelegt werden. Die bibliothekarischen Schulungsangebote bzw. Benutzerschulungen waren bisher weitgehend objektorientiert¹. Dies führte dazu, daß meist eine Fülle technischer Detailkenntnisse und Handhabungsfertigkeiten vermittelt wurden, deren Relevanz für die Teilnehmer häufig schwer nachvollziehbar war.

Erforderlich ist jedoch eine sinnbezogene Vermittlung notwendiger Methodenkompetenzen, die Kenntnisse und Fertigkeiten in einen aus Teilnehmersicht funktionalen Zusammenhang stellt. Sehr hilfreich ist hier eine Vergegenständlichung bzw. Objektivierung des individuellen Informationsprozesses. Objektivierungsmöglichkeiten bieten Modelle, in denen komplexe Sachverhalte auf wesentliche Merkmale reduziert werden². Konkret werden Modelle der Informationskompetenz³ bzw. „Information Literacy“ benötigt.

Modelle der Information Literacy

Erste Modelle, die sich mit der Strukturierung des Gegenstands Informationskompetenz befassen, wurden in anglo-amerikanischen Ländern erstellt. Es handelt sich hierbei um Modelle der „Information Literacy“, die dort die Grundlage für die bibliothekarischen Schulungsaktivitäten im gesamten Bildungswesen bilden.⁴

Gemeinsames Merkmal dieser Modelle ist die handlungs- und prozeßorien-

tierte Sichtweise, was sich an folgender Definition zeigt:

„Information literacy is a survival skill in the Information Age. ... Information literate people know how to find, evaluate, and use information effectively to solve a particular problem or make a decision.“⁵

Informationssuche und -verarbeitung werden aus der Perspektive von Individuen mit Informationsdefiziten bzw. Informationsproblemen gesehen. Im Mittelpunkt steht somit nicht ein Informationssystem und dessen Handhabung, z. B. Suchinstrumente im lokalen OPAC, sondern ein konkretes Handlungsproblem, z. B. Informationen über die Integration von Ausländern in Heidelberg.

Im wesentlichen prägen zwei Modelle die Schulungskonzepte anglo-amerikanischer Bibliotheken: das Modell der „Six Big Skills“ und das Modell des „Information Searching Process.“⁶

Das Modell der „Six Big Skills“ wurde von Eisenberg und Berkowitz entwickelt.⁷ Wesentliche Merkmale dieses Ansatzes sind:

- übersichtliche Strukturierung des Informationsprozesses
- lineare Sichtweise des Informationsprozesses
- weitgehende Beschränkung auf kognitive Faktoren

Von zentraler Bedeutung in diesem Modell ist die übersichtliche Untergliederung des Informationsprozesses in sechs Schritte: „Task Definition“, „Information Seeking Strategies“, „Location and Success“, „Use of Information“, „Synthesis“, „Evaluation“. Diese Unterteilung wurde zum Markenzeichen des Ansatzes.

Die einzelnen Schritte in dem Informationsprozeß werden in einer linearen Abfolge dargestellt. Am Beginn steht die „Task Definition“, in der das Informationsproblem und der Informationsbedarf geklärt werden; am Ende steht die Phase der Evaluation, in der das Ergebnis und der Informationsprozeß als Suchstrategie beurteilt werden. Eine Rekursion bzw. Umkehrung der Phasenabfolge wird in diesem Modell nicht berücksichtigt.

Der Fokus des Modells liegt in der Erfassung kognitiver Aspekte des Informationsprozesses. Deutlich zeigt sich dies bei der Aufzählung operationalisierbarer Schulungsziele bei den einzelnen Prozeßphasen, z. B. die Auflistung der potentiellen Informationsquellen in der Phase der „Information Seeking Strategies“. Die Beschränkung auf kognitive Aspekte des Informationsprozesses unterscheidet diesen Ansatz maßgeblich von dem zweiten Modell.

Das Modell des „Information Searching Process“ (ISP) wurde von Kuhlthau entwickelt⁸. Wesentliche Merkmale dieses Ansatzes sind:

- Fokussierung des Informationsbedarfs
- Rekursivität der Phasenabfolge
- Integration emotionaler Faktoren
- Ableitung lernpsychologisch basierter Vermittlungsstrategien

Die Ermittlung des Informationsbedarfs und die Erstellung neuer Informationsprodukte bilden den Schwerpunkt des ISP-Modells. Deutlich zeigt sich dies in der Phasenaufgliederung des Informationsprozesses: Die vier ersten Informationsphasen, „Task Initiation“, „Topic Se-

lection“, „Topic Exploration“ und „Focus Formulation“, entsprechen der ersten Phase des „Six Big Skills“-Modells. Die beiden weiteren Phasen, „Collection“ und „Presentation“, eignen sich nur in geringem Maße zur Thematisierung von Informationskompetenzen, die sich auf bibliothekarische Informationssysteme beziehen.

Das Modell berücksichtigt eine rekursive Phasenabfolge bzw. die Rückkehr in eine vorher schon durchlaufene Phase des Informationsprozesses sowie die erneute Initiation eines solchen nach der Evaluation der Ergebnisse. Es erfaßt damit einen wichtigen Aspekt realer Informationsprozesse.

Die Integration emotionaler Faktoren, wie z. B. Angst, Unsicherheit, Zufriedenheit, ist ein markantes Merkmal dieses Modells. Kuhlthau ermöglicht damit eine ganzheitliche Perspektive und Analyse von Informationsprozessen. Subjektive Gefühlszustände, die maßgeblich das individuelle Handeln und den Ablauf eines Informationsprozesses bestimmen, werden damit thematisierbar.

Die emotionalen Faktoren sind von wesentlicher Bedeutung für die Ableitung von Vermittlungsstrategien. Hier orientiert sich Kuhlthau an dem entwicklungspsychologischen Ansatz von Wiggotsky und gibt Empfehlungen zur pädagogischen Intervention von Bibliothekaren in Schulungsveranstaltungen⁹.

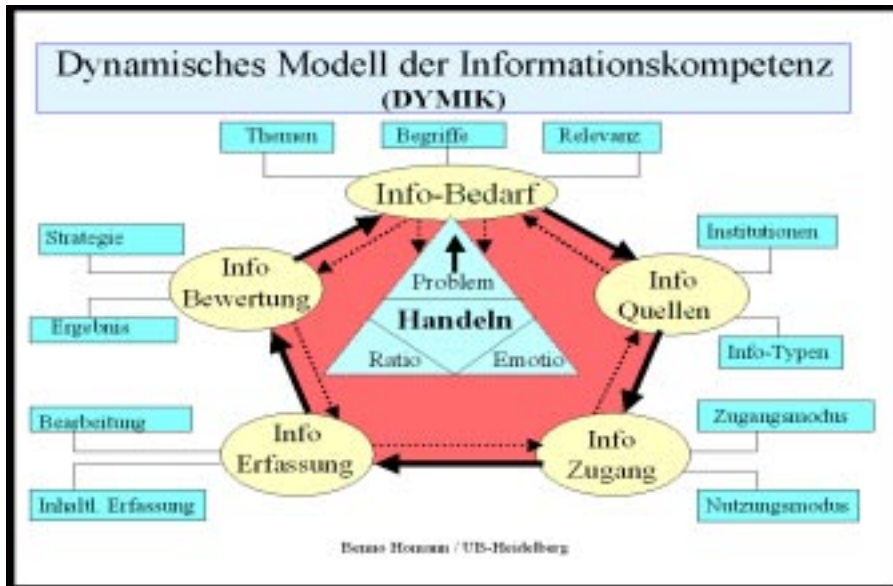
DYMIK

Das „Dynamische Modell der Informationskompetenz“ (DYMIK) baut auf den beiden hier skizzierten Modellen der „Information Literacy“ auf. Es soll folgende Funktionen erfüllen:

- didaktische Relativierung der funktionalen Bedeutung der bibliothekarischen Informationssysteme
- methodische Veranschaulichung der Phasen des Informationsprozesses, der funktionalen Beziehungen zwischen den Einflußfaktoren sowie der Bedeutung konkreter Informationssysteme
- organisatorische Grundlage zur Abgrenzung inhaltlicher Zuständigkeiten zwischen involvierten Schulungsinstitutionen sowie zur Ermittlung von Kooperationsmöglichkeiten im methodischen und technischen Bereich

Die wesentlichen Merkmale dieses Modells sind

- subjekt-/handlungsbasierte Perspektive
- 5-Phasen-Struktur des Informationsprozesses
- dynamische Sichtweise des Informationsprozesses
- funktionale Zuordnung der Informationsobjekte und Einzelkompetenzen zu den einzelnen Informationsphasen



Von grundlegender Bedeutung ist die subjekt-/handlungsorientierte Perspektive des Modells. Dabei wird angenommen, daß ein Informationsprozeß durch eine subjektive Handlungsambivalenz bzw. ein Problem initiiert wird und neben rationalen insbesondere auch emotionale Faktoren wirksam sind. Ein solches Problem könnte sich z. B. aus dem Ziel „Erstellung eines visuellen Effekts im Web mit einem neuen Graphikprogramm“ ergeben. Der Käufer des Graphikprogramms sieht sich nach dem Kauf mit dem Problem konfrontiert, daß er den gewünschten Effekt nicht erzielen kann. Es ergeben sich für ihn zwei Handlungsalternativen: auf den speziellen Effekt verzichten oder nach zusätzlichen Informationen zur Handhabung des Programms sowie ggf. hard- oder softwarebezogenen Fehlerursachen suchen. Ist die Unzufriedenheit – emotionale Komponente – aufgrund des bisher erzielten Ergebnisses hoch, wird er sich für die zweite Alternative entscheiden und nach zusätzlichen Informationen suchen.

Mit seiner Entscheidung, zusätzliche Informationen zu beschaffen, initiiert der Graphikanwender den Informationsprozeß. Er befindet sich damit innerhalb des Modells in der Phase der Ermittlung des „Info-Bedarfs“. Bevor die weiteren vier Phasen des Informationsprozesses durchlaufen werden, müssen hier die inhaltlichen Anforderungen der zu ermittelnden Informationen präzisiert werden. Konkret bedeutet dies hier, seinen Bedarf begrifflich zu präzisieren, die möglichen Fehlerquellen einzubeziehen und den Aufwand festzulegen, den er finanziell und zeitlich investieren möchte.

Diese Phase ist von zentraler Bedeutung für den Erfolg des weiteren Informationsprozesses. Bei komplexen wissenschaftlichen Problemen werden in dieser Phase umfassende kognitive und sozial-kommunikative Fähigkeiten benötigt. Die Bedeutung dieser Phase wird von den meisten „Informationssuchenden“, aber auch den Vermittlern von Methodenkompetenzen im Bildungsbereich sehr unter-

schätzt. Defizite in dieser Phase führen im weiteren Informationsprozeß häufig zu beträchtlichen Problemen. Typisches Beispiel ist die Sammlung von mehreren hundert Literaturnachweisen, bevor das konkrete Thema und der eigentliche Informationsbedarf einer Examensarbeit feststehen. Folge dieser verfrühten Anhäufung von Informationen ist ein unnötig hoher zeitlicher Aufwand in der Phase der Informationsnutzung. Mit einer Fokussierung des Themas in der Phase des Info-Bedarfs lassen sich diese in der Bibliothek häufig feststellbaren Phänomene vermeiden.

Nach der Klärung des Informationsbedarfs müssen in der folgenden Phase der „Info-Quellen“ die potentiellen Informationsanbieter und -typen ermittelt werden. Bei dem Graphikbeispiel kommen u. a. Freunde, Internetforen, aber auch die Bibliothek mit ihrem Medienangebot in Betracht. Bei der Nutzung des bibliothekarischen Angebotes sind zusätzliche Kenntnisse über die an einer Bibliothek angebotenen unterschiedlichen Informations- und Medientypen erforderlich. So sind „Referenzinformationen“ in den Katalogen von fundamentaler Bedeutung, um innerhalb eines Bestands von mehreren Millionen Büchern die gesuchten „Originalinformationen“ zu finden.

Der konkrete Zugriff auf die einzelnen Informationen in den ausgewählten Institutionen und Informationssystemen erfolgt in der nächsten Phase, die im Modell mit „Info-Zugang“ bezeichnet wird. Benötigt werden hier technische Kenntnisse und Fähigkeiten zur Nutzung der teilweise komplexen Suchinstrumente. Für eine Recherche nach Informationen zum Graphikprogramm werden bei der Nutzung des elektronischen Katalogs einer Bibliothek benötigt: Kenntnisse über den Zugangsmodus (z. B. Internetzugriff) und den Nutzungsmodus (z. B. formale und

inhaltliche Suchmöglichkeiten, Exportmöglichkeiten).

Die inhaltliche Erschließung und Bearbeitung einer gefundenen Information erfolgt in der Phase der „Info-Erfassung“. Hier sind methodische Fähigkeiten der Textanalyse und Textbearbeitung für spezifische Verwendungszwecke wie Referate und Vorträge erforderlich. In dem Graphikbeispiel bedeutet dies z. B. die Fähigkeit, ein Buch mit seiner Informationsstruktur (Gliederung, Text, Glossar) lesen und auswerten zu können. Diese Phase erfordert, abhängig von dem Informationsproblem, auch technische Fertigkeiten, wie die Handhabung von Officeprogrammen und Literaturverwaltungssystemen (z. B. Endnote, LiteRat).

Die letzte Phase „Info-Bewertung“ bezieht sich sowohl auf den Informationsprozeß als auch auf die konkreten Ergebnisse des Informationsprozesses. Hier findet eine Bewertung der Ergebnisse statt, wobei der anfängliche Informationsbedarf und die dabei formulierten Informationsziele als zentrale Beurteilungskriterien fungieren. In dem Graphikbeispiel werden die gefundenen Informationen genutzt, um den angestrebten Design-Effekt. Ein Mißerfolg führt entweder zur Initiierung eines neuen „Info-Prozesses“ oder aber zur „Rückkehr“ in die Phase „Info-Erfassung“, in der ein bestimmtes Kapitel eines ausgeliehenen Graphikbuches nochmals zu lesen ist.

Die Dynamik von Informationsprozessen wird in dem Modell repräsentiert durch die zirkulare Anordnung der Phasen des Informationsprozesses und den Einbau einer rekursiven Beziehung zwischen den einzelnen Phasen. Die zirkulare Anordnung verbindet die Phasen der „Info-Bewertung“ und „Info-Bedarf“. Damit soll deutlich gemacht werden, daß Informationsprozesse meist nicht sofort zu einem

eindeutigen Ergebnis führen, sondern erneute Probleme die Initiierung eines weiteren Informationsprozesses und ggf. die Berücksichtigung zusätzlicher Informationsinstrumente erforderlich machen.

Die rekursive Beziehung zwischen den einzelnen Phasen wird im Modell durch die gestrichelten Pfeile symbolisiert, die in entgegengesetzter Richtung zur idealtypischen Abfolge der fünf Phasen verlaufen. Sehr häufig ist eine Wiederholung der vorangegangenen Informationsphase erforderlich, wenn z. B. in der Phase der „Info-Quellen“ das Thema und die relevanten Begriffe noch nicht ausreichend geklärt sind.

Die einzelnen Informationssysteme und Fertigkeiten zu ihrer Nutzung werden in diesem Modell in einer funktionalen Beziehung zum individuellen Informationsprozeß gesehen. Umfang und Niveau der zu vermittelnden Kenntnisse lassen sich ableiten aus ihrer konkreten Bedeutung für eine bestimmte Informationsphase. Entsprechend werden die für den Informationsprozeß relevanten Informationsobjekte und Handlungsfähigkeiten den einzelnen Phasen des Informationsprozesses zugeordnet. So werden z. B. Kenntnisse über verschiedene Info-Typen als relevant für die Phase der Ermittlung potentieller Informationstypen gesehen und deshalb in dem Modell der Phase „Info-Quellen“ zugeordnet.

Die Informationsphasen übernehmen so eine doppelte Repräsentationsfunktion. Sie symbolisieren einerseits die Prozeßstruktur des Informationsprozesses und andererseits die didaktisch-methodischen Knotenpunkte für eine differenzierte Erfassung zuordenbarer Methodenkompetenzen und Informationsobjekte.

Die Visualisierung der Prozeßstruktur ermöglicht die Thematisierung bzw. das Bewußtmachen der Komplexität von

Informationsprozessen und dabei wirksamer Einflußfaktoren (Motivation, Informationsinfrastruktur, EDV-Technik, Methodenwissen, repetitives Wissen etc.). Lehrende verfügen meist implizit über dieses Wissen. Sie haben es sich mehr oder weniger mühsam über die Jahre ihrer beruflichen Laufbahn angeeignet. Die zunehmende Bedeutung dieses methodischen Wissens in der Informationsgesellschaft erfordert jedoch eine explizite Thematisierung und Visualisierung, um den Lernprozeß zu erleichtern und zu beschleunigen.

Die Informationsphasen eignen sich hierbei als Ansatzpunkte zur Strukturierung des umfangreichen Wissens und zur organisatorischen Abgrenzung der inhaltlichen Zuständigkeiten zwischen involvierten Lehrinstitutionen. So liegt der bisherige Schwerpunkt der bibliothekarischen Schulungsaktivitäten auf den Knotenpunkten „Info-Quelle“ und „Info-Zugang“. Die hierbei vermittelten Kenntnisse und Fertigkeiten müssen dann in einem Curriculum präzisiert werden. Die anderen Informationsphasen werden zwar bei bibliothekarischen Schulungen berücksichtigt, stehen jedoch nicht im Mittelpunkt. Dies bedeutet, daß Methoden der thematischen Fokussierung, die dem Info-Bedarf zuzuordnen sind, zwar kurz angesprochen, aber nicht ausführlich vorgestellt und geübt werden. Dies sollte in anderen Veranstaltungen erfolgen.

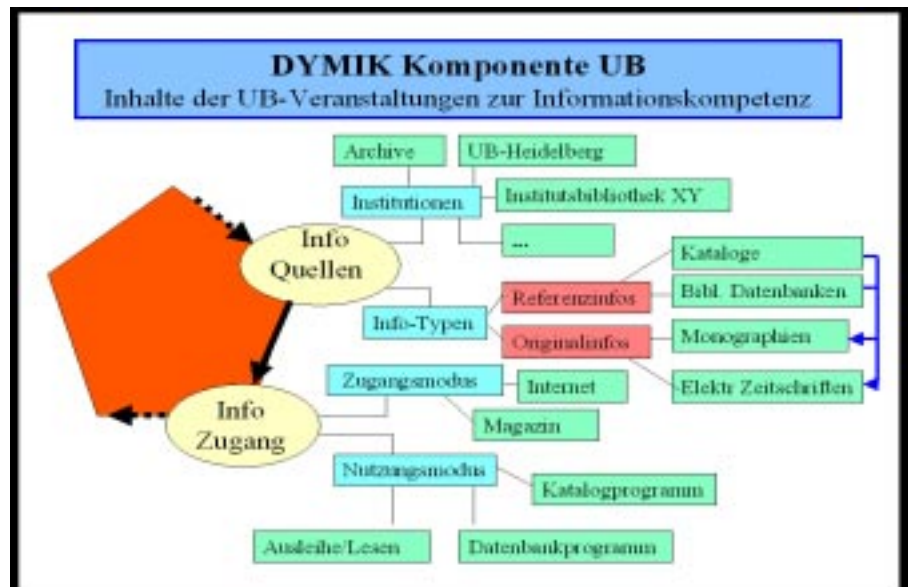
Der Nutzen von DYMIK für die Gestaltung bibliothekarischer Schulungsangebote

Das Dynamische Modell der Informationskompetenz läßt sich in vielfältiger Weise bei der Planung und Durchführung von bibliothekarischen Schulungsveranstaltungen nutzen.

Informationskompetenzen und -systeme bilden ein sehr komplexes Themenfeld, das für die Erstellung eines umfassenden Schulungsangebotes strukturiert werden muß. DYMIK eignet sich dabei als Strukturierungsinstrument. Die Informationsphasen erleichtern die Grobstrukturierung und die Herausarbeitung von zusammengehörigen Themenkomplexen, die auf die verschiedenen Veranstaltungen aufzuteilen sind. Die subjektbezogene Problemperspektive relativiert die Bedeutung einzelner Kompetenzen und bietet in Verbindung mit Lernzieltypologien zusätzliche Strukturierungsmöglichkeiten.

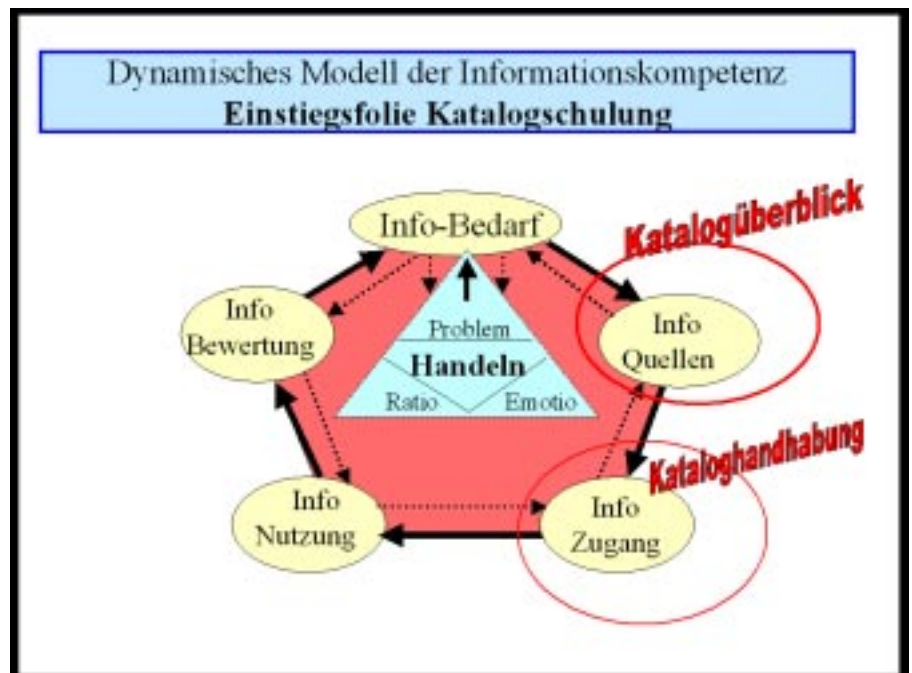
So führte die unterschiedliche funktionale Bedeutung von Informationssystemen an der Universitätsbibliothek Heidelberg zur Einführung einer neuen Informationstypologie. Unterschieden wird dabei zwischen Referenzinformationen, denen sich Kataloge, Lexika und bibliographische Datenbanken zuordnen lassen, und Originalinformationen, unter die sich z. B. Bücher, elektronische Volltexte, etc. subsumieren lassen.

Wie aus der oberen Graphik ersichtlich, wird diese Typologie in DYMIK der Phase „Info-Quellen“ zugeordnet. Die Typologie ist von grundlegender Bedeutung für die Zuordnung zu den unterschiedlichen Informationssystemen in den verschiedenen Grundlagen- und Aufbauveranstaltungen.



Die Phasenstruktur von DYMIK bietet zusätzlich die Möglichkeit einer inhaltlichen Abgrenzung und Abstimmung

mit Institutionen, die sich ebenfalls mit der Vermittlung von Informationskompetenzen befassen. So beschränkt sich die



Universitätsbibliothek Heidelberg in ihren Veranstaltungen primär auf die Phasen „Info-Quellen“ und „Info-Zugang“, während die restlichen Phasen mit den zugehörigen Einzelkompetenzen regulären Lehr- oder Schulveranstaltungen zugeordnet werden. Dies wird auch in den Veranstaltungen immer wieder durch Vorschalten einer entsprechenden Modellvariante thematisiert. So wird zu Beginn der Einführung in die Kataloge eine Graphik (s. S. 91 unten) kurz vorgestellt und damit der Inhalt der Veranstaltung in DYMIK „verortet“.

DYMIK bildet so das integrative Element zwischen den Schulungsangeboten der UB und fungiert gleichzeitig als Grundlage für eine verstärkte Kooperation mit den regulären Lehrinstitutionen der Universität und einigen Schulen. Vorteilhaft wirkt sich hier zusätzlich die Lernzielorientierung und Modularisierung des gesamten Schulungsangebotes aus.

Die subjektbasierte Perspektive von DYMIK fördert auch eine adressatenbezogene Differenzierung des Schulungsangebotes. Da sich die Veranstaltungen auf potentielle Informationsprobleme der Teilnehmer beziehen sollen, erfordert dies eine Unterteilung nach Niveau und Adressatenkreis.

An der Universitätsbibliothek Heidelberg führte dies zur Differenzierung in Grundlagen- und Aufbauschulungen mit mehreren modular aufeinander abgestimmten Einzelveranstaltungen. Eine weitere adressatenbezogene Ausdifferenzierung bildet das neue Schulungsangebot für ausländische Studenten und Wissenschaftler. In dem zusätzlichen Angebot sollen spezielle sprachliche Schwierigkeiten bei der methodischen Gestaltung stärker berücksichtigt werden.

Weitere Vorteile bietet DYMIK bei der konkreten methodischen Gestaltung

und Durchführung von Schulungsveranstaltungen. Sie resultieren einerseits aus der problembasierten Perspektive und andererseits aus der Visualisierbarkeit von DYMIK.

Der Einsatz von DYMIK als didaktisch-methodisches Konzept erfordert den Einsatz problemorientierter und aktivierender Methoden. Dies führte an der Universitätsbibliothek zu einer Verstärkung der Übungsteile und der Integration möglichst realitätsbezogener Problemfälle in die einzelnen Veranstaltungen. In komplementären internetbasierten Tutorials soll dieser problemorientierte methodische Ansatz ebenfalls umgesetzt werden.

Von fundamentaler Bedeutung ist die Visualisierbarkeit von DYMIK in einer Graphik. Dies erleichtert den Lernprozess, indem die komplexen Faktoren des Informationsprozesses auf die wesentlichen Elemente und ihre Beziehungen reduziert werden. DYMIK fungiert hier als kognitives Schema, das die Vermittlung weiterer Kompetenzen und das Bewußtmachen der individuellen psychischen Vorgänge bei Informationsprozessen erleichtert.

Eine graphische Darstellung von DYMIK soll zukünftig bei allen Schulungsveranstaltungen und bei den internetbasierten Tutorials der Universitätsbibliothek präsent sein und den potentiellen Bezugsrahmen bilden, auf den bei Bedarf rekuriert werden soll. Auf diesem Weg lassen sich z. B. methodische Defizite thematisieren, die dem Themenkomplex „Info-Bedarf“ zuordenbar sind, aber bei der Vermittlung von Kompetenzen im Themenkomplex „Info-Zugang“ deutlich werden.

Folgerungen und Perspektiven

Derzeit besteht noch ein beträchtlicher Entwicklungsrückstand der deutschen Bibliotheken insbesondere gegenüber den anglo-amerikanischen Bibliotheken. Die Nutzung des Dynamischen Modells der Informationskompetenz oder vergleichbarer Modelle bietet allerdings Möglichkeiten zur Reduzierung dieses Rückstandes.

Positiv sind hierbei die zunehmenden Schulungsaktivitäten an vielen Bibliotheken zu sehen. Das Angebot der Universitätsbibliothek Heidelberg hat hier einen Vorbildcharakter. Sehr viele wissenschaftliche Bibliotheken in Deutschland und dem benachbarten Ausland orientieren sich an diesem Schulungskonzept. Dies gilt auch für die Nutzung der Modelle der Informationskompetenz bzw. Information Literacy als konzeptionelle Grundlage.

Die Universitätsbibliothek Heidelberg unterstützt diese Entwicklung durch pädagogische Fort- und Weiterbildungsangebote und die Bereitstellung technischer Kommunikationsplattformen. So werden von der UB Heidelberg Fortbildungen zur didaktisch-methodischen Gestaltung bibliothekarischer Schulungen durchgeführt, an denen Teilnehmer aus dem gesamten Bundesgebiet teilnehmen können. Für eine bundesweite E-Mail-Liste zum Thema Informationskompetenz bietet die UB Heidelberg die technische Plattform.

Angesichts der zunehmenden Bedeutung der virtuellen Nutzung wird sich die Universitätsbibliothek zukünftig verstärkt mit dem Einsatz internetbasierter Lernsysteme zur Vermittlung von Informationskompetenz befassen. Erste Erfahrungen konnten mit dem „Virtuellen Rund-

gang“ und dem „Kataloglernprogramm“ erworben werden (<http://www.ub.uni-heidelberg.de/allg/schulung.html>). Bei der Weiterentwicklung des Angebotes wird DYMIK eine zentrale Bedeutung für die didaktisch-methodische Gestaltung einnehmen.

Benno Homann, UB, Tel. 54-2547

Anmerkungen

¹ Nähere Ausführungen zur Unterscheidung zwischen objektorientierten und problem- bzw. funktional orientierten Schulungskonzepten finden sich in den Aufsätzen von Homann, Benno: Benutzerschulungen für CD-ROM-Angebote an Wissenschaftlichen Bibliotheken – Bedarf und Schulungskonzepte, in: In Zukunft scheibchenweise / Hessischer Bibliothekstag 1995, 10. Mai 1995 in Rüsselsheim, Offenbach: Deutscher Bibliotheksverband, Landesverband Hessen, 1995, S. 67–91; Schulungen als Aufgabe einer benutzerorientierten Bibliothek, in: ZfBB 43 (1996) 6, S. 569–613

² Modelle, die den individuellen Lernprozeß und die Ausprägung von Wissenschemata erleichtern, bilden ein semantisches Netzwerk. Siehe hierzu ausführlicher: Gage, Nathaniel/Berliner, David: Pädagogische Psychologie, Weinheim 1996, S. 292ff. Mit der Bedeutung von Schemata für den Wissenserwerb befassen sich Mandl, Heinz/Friedrich, Helmut F./Hron, Aemilian: Theoretische Ansätze zum Wissenserwerb, in: Mandl, Heinz/Spada, Hans (Hrsg.): Wissenspsychologie, Weinheim 1988, S. 123–160

³ Der Begriff „Informationskompetenz (IK)“ mit den beinhalteten individuellen Kenntnissen und Fähigkeiten ist umfassender als die häufig verwendeten ähnlichen Begriffe Bibliotheks-, Medien- und Informatikkompetenz.

⁴ Einen umfassenden Überblick über die verschiedenen Modelle und Ansätze der „Information Literacy“ mit Schwerpunkt auf dem Ansatz von Kuhlthau (s. Anm. 8) gibt Thomas, Nancy P.: Information Literacy and Information Skills Instruction, Englewood (Col.): Libraries Unlimited, 1999

⁵ Es handelt sich hierbei um eine Definition des „Presidential Committee on Information Literacy“ der „American Library Association“ (Final Report; released January 10, 1989, published in: Breivik, Patricia S./Senn, J. A.: Information Literacy: educating children for the 21st century, 2nd ed., Washington D. C.: National Education Association, 1998, S. 191f.); sie prägte maßgeblich die bildungspolitische Entwicklung in den USA während der letzten 10 Jahre, hatte aber auch weltweit beträchtlichen Einfluß auf Bildungsreformen, was sich bei den Tagungen der IFLA gezeigt hat: so hat z. B. Süd-Korea ein neues Schulfach „Information und Medien“ eingeführt (vgl. Hahm, Myungshik et al.: Medienkompetenz von Schulbibliothekaren für den Unterricht in dem neuen Fach „Information und Medien“ an Schulen und daraus resultierende Implikationen für alle Bibliothekare – Unterricht als aktiver Informationsdienst. 64th IFLA General Conference, August 16 – August 21, 1998, <http://www.ifla.org/IV/ifla64/092-78g.htm>).

⁶ Ein graphischer Überblick über die wichtigsten Modelle ist zu finden unter http://www.Big6.com/comparison_chart.gif.

⁷ Über diesen Ansatz liegen inzwischen zahlreiche Publikationen vor. Als Grundlagenwerk gilt die Veröffentlichung von Eisenberg, Michael B./Berkowitz, Robert E.: Information Problem-Solving: The Six Big Skills Approach to Library and Information Skills Instruction, Norwood, N. J.: Ablex 1990. Daneben sind umfangreiche Informationen über diesen Ansatz und konkrete Anwendungen im Internet unter der URL <http://big6.com> zu finden.

⁸ Von grundlegender Bedeutung sind folgende Publikationen von Kuhlthau, Carol C.: Inside the Search Process: Information Seeking from Users' Perspective, in: Journal of the American Society for Information Science 42 (1991) 5, S. 361–371; Seeking Meaning, Norwood, N. J.: Ablex 1993.

⁹ Die bibliothekarisch-pädagogischen Interventionsstrategien werden ausführlicher im Kontext des Gesamtmodells vorgestellt in Kuhlthau, Carol C.: Learning in Digital Libraries: An Information Process Approach, in: Library Trends 45 (1997) 4, S. 708–724.

SciFinder Scholar in Heidelberg – das 1. Jahr

Seit über einem Jahr wird der *SciFinder Scholar* in Heidelberg für Literaturrecherchen mit chemischen Fragestellungen eingesetzt.

Im Jahr 1995 stellte der CAS (*Chemical Abstracts Service*) eine neuartige Recherchesoftware für seine Datenbanken namens *SciFinder* vor. Sie ermöglicht die Suche nach chemischen Informationen ohne die Kenntnis einer speziellen Retrievalsprache. Der *SciFinder Scholar* ist eine seit 1998 von CAS angebotene Version des *SciFinders* für Universitäten.

Die Resonanz auf eine einmonatige Testphase im Juli 1999 in Heidelberg war so gut, dass sich die Institute für Anorganische und Organische zusammen mit der Universitätsbibliothek entschlossen, den *SciFinder Scholar* weiterhin anzubieten und gemeinsam zu finanzieren.* Hierbei handelt es sich um zwei Parallellizenzen mit Datenbankzugriff rund um die Uhr, einschließlich Substrukturenrecherche und Reaktionssuche. Damit war die Universität Heidelberg in Deutschland die erste und nach Manchester die zweite Universität in Europa, die den *SciFinder Scholar* ihren Wissenschaftlern und Studierenden anbieten konnte.

Die Einführung des *SciFinder Scholars* beseitigte bestehende Defizite in der Versorgung mit chemischer Fachinformation an der Universität Heidelberg. Neben der Printversion der *Chemical Abstracts* existierte nur ein Zugang zu den CAS-Datenbanken über *STN (The Scientific & Technical Information Network)*, der nur wenigen Wissenschaftlern zur Verfügung stand. Des Weiteren waren Kenntnisse der Retrievalsprache *Messenger*, die Voraussetzung für Literaturre-

cherchen bei *STN* in chemischen Datenbanken ist, nur in geringem Umfang vorhanden.

Mit dem *SciFinder Scholar 2000* liegt nun seit Oktober dieses Jahres die vierte Version der Recherchesoftware vor.

Zugrunde liegende Datenbanken

Der *SciFinder Scholar* ermöglicht den Zugriff auf folgende Datenbanken unter einer gemeinsamen Rechercheoberfläche:

- **CAPLUS** ist die umfassendste und aktuellste bibliographische Datenbank in der Chemie (tagesaktuell und zurückgehend bis 1967) mit mehr als 16 Mio. Literaturzitationen aus über 8.000 ausgewerteten Zeitschriften. 74% der Einträge sind Zeitschriftenartikel, 16% Patente, und der Rest der Einträge verzeichnet Konferenzen, Dissertationen, Reports und Monographien. Inhaltlich deckt die Datenbank das ganze Spektrum der Chemie ab: physikalische, anorganische, organische, angewandte Chemie und Biochemie, wobei die Biochemie ein gutes Drittel der Datenbankeinträge ausmacht.
- **REGISTRY** enthält Informationen zu mehr als 26 Mio. chemischer Substanzen. 60% der Einträge lassen sich der Organischen Chemie zuordnen, weitere 26% sind Biosequenzen.

- **CASREACT** ist eine Reaktionsdatenbank mit mehr als 3,7 Mio. Einträgen.

- **MEDLINE** ist eine bibliographische Datenbank mit mehr als 11 Mio. Literaturzitationen aus der Biomedizin und seit der neusten Version des *SciFinder Scholars* in der Datenbankauswahl enthalten.

Ein Wechsel der Datenbanken während der Recherche, sowie detaillierte Kenntnisse über die Datenbankstrukturen sind beim *SciFinder Scholar* nicht notwendig.

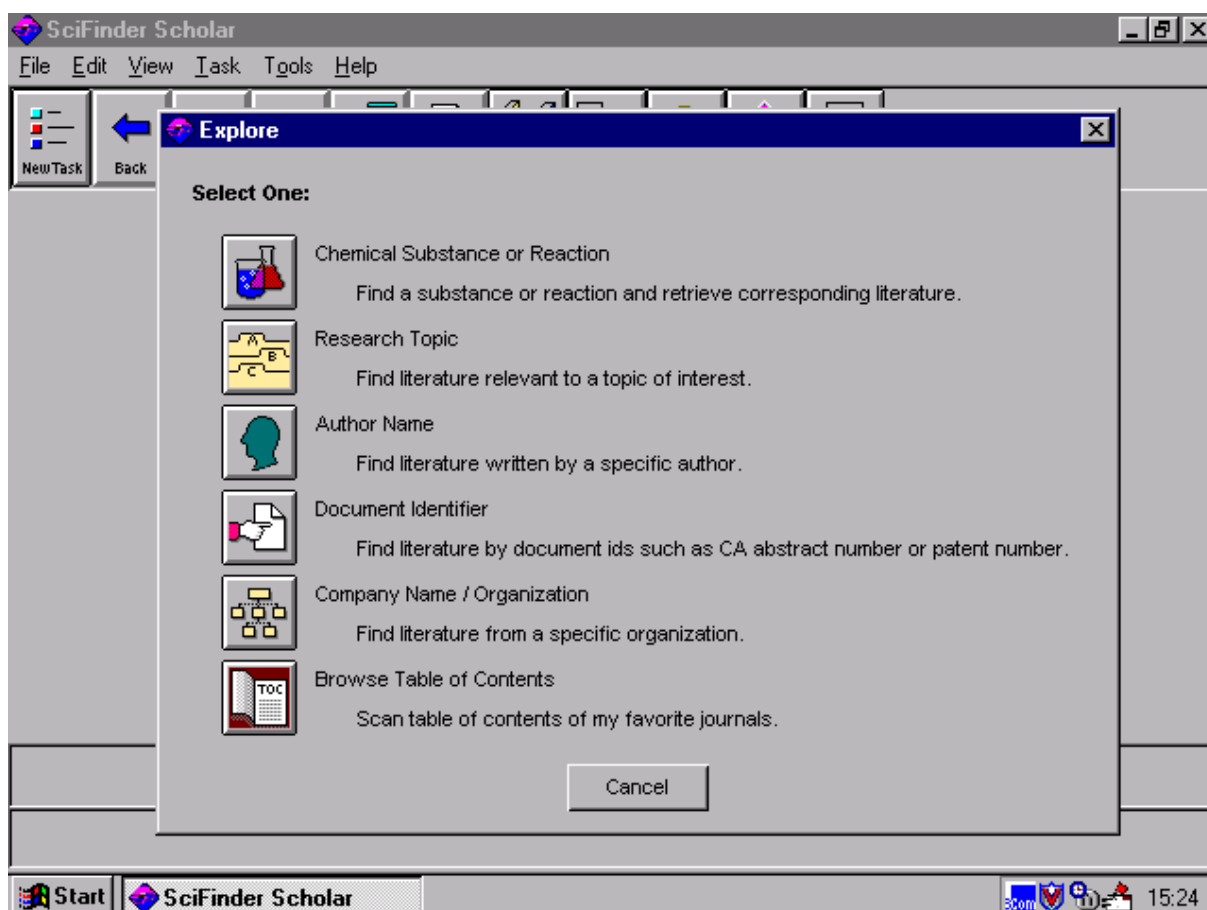
Recherchemöglichkeiten

Die intuitiv zu bedienende Recherchesoftware ermöglicht ohne die Kenntnis einer speziellen Retrievalsprache die Suche nach verschiedenen Aspekten in den oben genannten Datenbanken:

- Informationen zu Substanzen oder Reaktionen,
- Erschließung eines Wissensgebietes,
- Autorennamen und Organisationen / Firmen.

* Vgl. *Theke aktuell* 6(1999), H. 4, S. 27f.

Suchoptionen
des SciFinder
Scholar 2000



a) Informationen zu Substanzen und Reaktionen

Im Gegensatz zu den meisten bibliographischen Datenbanken anderer Fachrichtungen können Suchanfragen auch graphisch erfolgen.

Mittels eines komfortablen Menues kann eine gesuchte Substanz gezeichnet werden, und es kann anschließend nach ihr recherchiert werden. In der Treffermenge befinden sich alle Substanzen, die die gezeichneten Atome und Bindungen enthalten, somit auch Stereoisomere, Tautomere etc. Der *SciFinder Scholar* ver-

sucht eine möglichst große Treffermenge zu erzielen (hoher Recall – niedrige Precision).

Ein sehr mächtiges Werkzeug ist die Substrukturenrecherche. Hier kann nach einem charakteristischen Teil einer Substanz recherchiert werden.

Auch eine Suche nach chemischen Reaktionen, an der die gezeichnete Substanz in irgendeiner Form beteiligt ist, ist durch entsprechende Kennzeichnung einfach zu bewerkstelligen.

b) Erschließung eines Wissensgebietes

Eine chemische Fragestellung kann einfach als englischsprachiger Satz eingegeben werden, indem der Fragenbeginn *I am interested in ...* ergänzt wird.

Die automatische Analyse der Fragestellung entfernt Füllwörter, ordnet den gesuchten Begriffen *Konzepte* zu und verknüpft diese miteinander.

Der *SciFinder Scholar* führt nicht einfach eine reine Stringsuche aus, sondern benutzt ein internes Wörterbuch zur Erzeugung der *Konzepte*:

SciFinder Scholar

File Edit View **Untitled** File Edit View Tools Template Help

product

Cl C H O S N P Cl Br F Si I Scale 100

Preview Get Substances Get Reactions Cancel

C14 H9 Cl5 354,49

SciFinder Scholar

Start Sci File Edit View Task Tools Help

NewTask Back Forward Print Save As Full Text Database History Internet Help Exit

<p>221900-05-6</p> <p>No References REGISTRY</p>	<p>200568-97-0</p> <p>Component Number 1</p> <p>Component Number 2</p> <p>~1 Reference REGISTRY</p>	<p>128034-18-4</p> <p>Component Number 1</p> <p>Component Number 2</p> <p>~1 Reference REGISTRY</p>
<p>125773-44-6</p>	<p>111645-94-4</p> <p>Component Number 1</p> <p>...</p>	<p>107285-58-5</p> <p>Component Number 1</p> <p>...</p>

Get References Analyze Substances Refine Substances Back

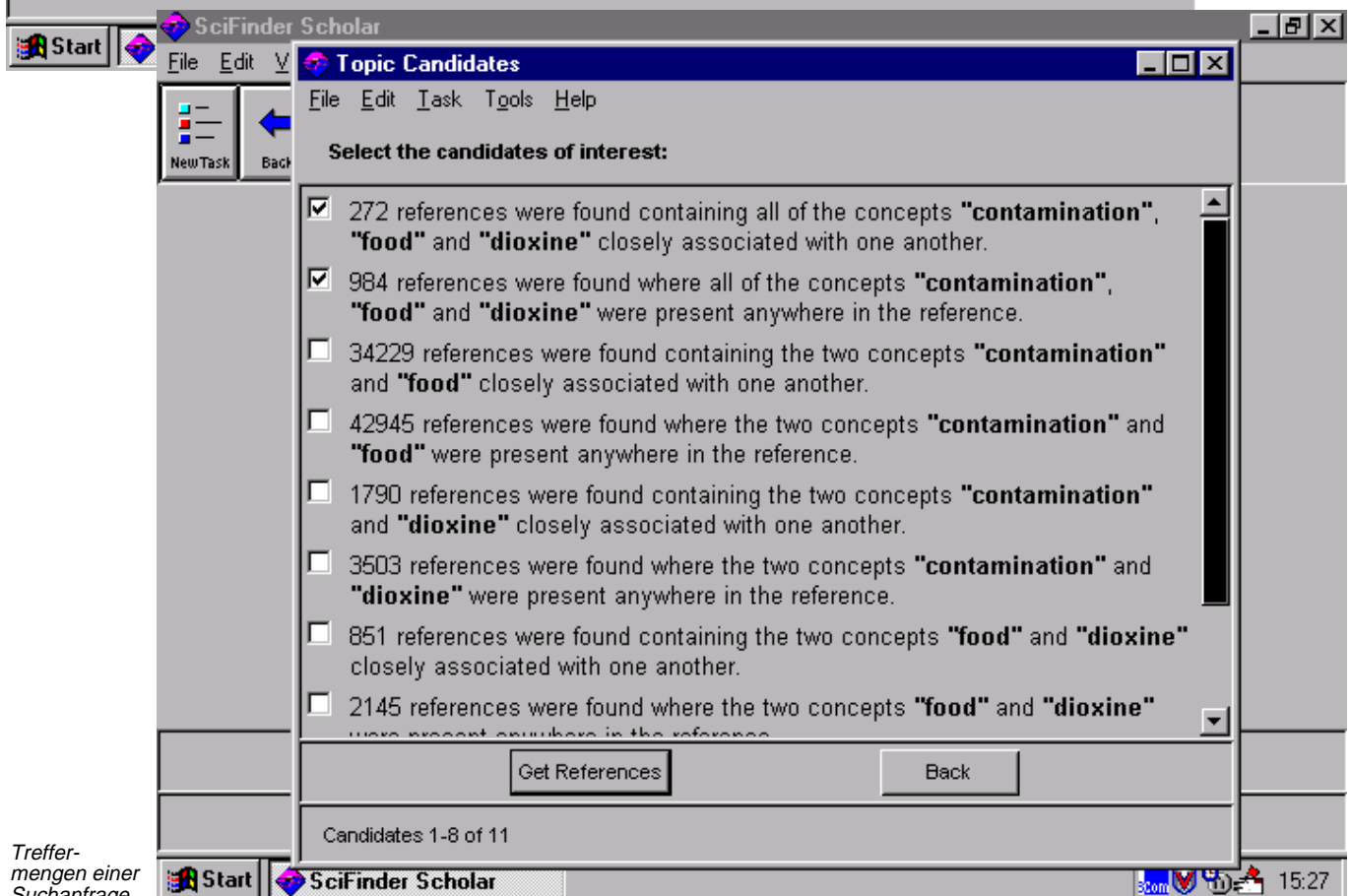
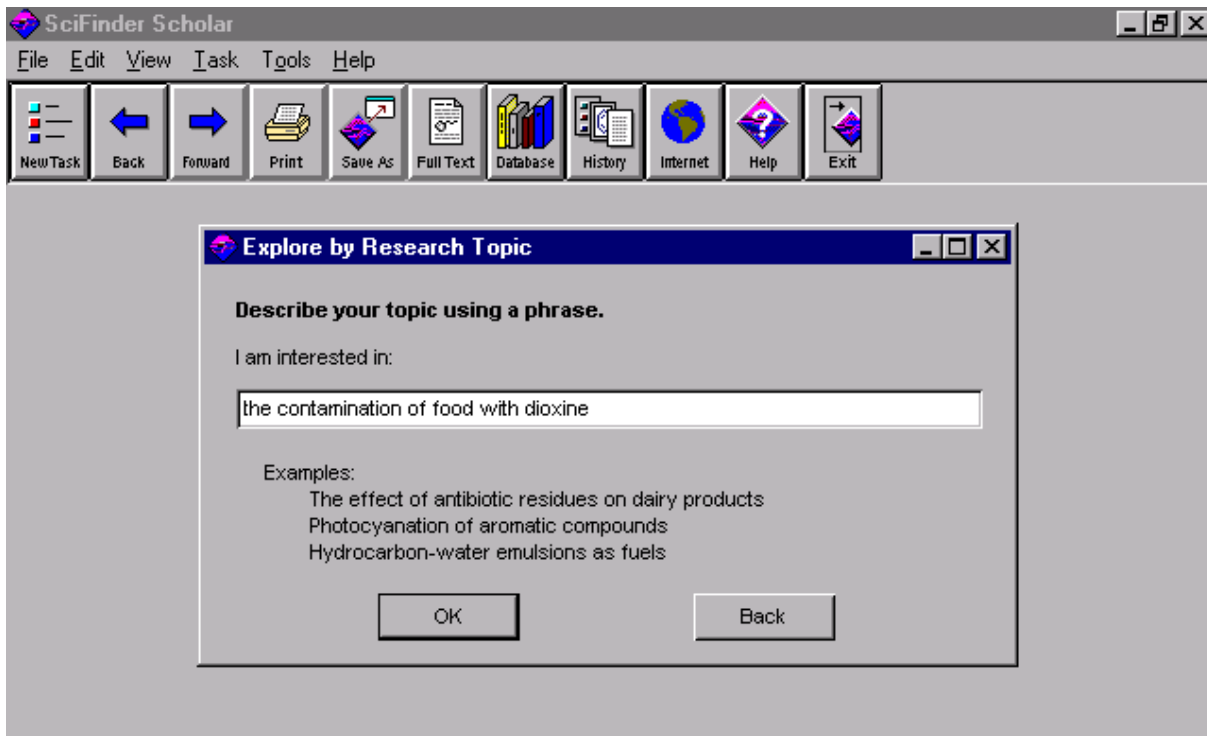
Substances 1-6 of 141

Start SciFinder Scholar

15:16

Ergebnisse
einer
Struktur-
recherche

Beispiel für
eine sachliche
Suche



Treffer-
mengen einer
Suchanfrage

- Berücksichtigt werden verschiedene Wortformen, wie z. B. bei der Suche nach *freeze* auch *froze*, *frozen*, *freezing* etc.
- In die Suche einbezogen werden auch Synonyme, wie z. B. *neoplasm* und *carcinoma* bei der Suche nach *cancer*.
- Bei Abkürzungen, wie z. B. *chem*, wird auch nach *chemical* gesucht.
- Englische und amerikanische Schreibweisen werden berücksichtigt, z. B. wird bei der Suche nach *colour* auch *color* mitgesucht.

Dieser künstlichen Intelligenz sollte man aber nicht uneingeschränkt trauen; es empfiehlt sich, die Treffermenge durch Variieren der Fragestellung oder das Verwenden anderer Begriffe zu überprüfen.

Als Recherche-Zwischenergebnis bekommt man nicht nur eine mögliche Treffermenge angeboten, sondern mehrere. Sie unterscheiden sich darin, dass die verschiedenen *Konzepte* unterschiedlich eng miteinander verknüpft bzw. einzelne *Konzepte* ausgeklammert werden.

Innerhalb einer ausgewählten Treffermenge hat man die Möglichkeit, sich die bibliographischen Vollinformationen anzuschauen oder mittels eines weiteren Suchaspekts die Treffermenge einzuschränken.

In der Vollanzeige werden neben den bibliographischen Angaben auch Schlagworte, Systematikstellen, beteiligte chemische Substanzen (mit Verlinkung zu den Substanzinformationen) sowie bei seit 1999 aufgenommenen Einträgen die Literaturzitate (mit Verlinkung, falls das Literaturzitat in CAPLUS oder MEDLINE enthalten ist) angezeigt.

c) Autorennamen und Organisationen/Firmen

Nach Autorennamen kann im *SciFinder Scholar* durch Eingabe des Nachnamens und von Teilen des Vornamens gesucht werden.

In einem Zwischenschritt bekommt man eine Auswahl von Namen mit möglichen ersten und zweiten Vornamen, sowie auch phonetisch ähnlichen Vor- und Nachnamen angeboten. Bei Namenszusätzen oder auch Adelstiteln ist Vorsicht geboten – man muss zur Kontrolle mehrere Suchvarianten durchprobieren.

Neu hinzugekommen im *SciFinder Scholar 2000* ist die Suchmöglichkeit nach Organisationen und Firmen.

Eine weitere Neuerung im *SciFinder Scholar 2000* ist auch das Browsen in Zeitschrifteninhaltsverzeichnissen.

Technik

Der *SciFinder Scholar* ist eine Client/Server-Anwendung: Der Recherche-Client kommuniziert mittels Z39.50-Protokoll mit dem Server in Columbus/Ohio.

An der Universität Heidelberg existieren zwei Zugangsmöglichkeiten:

- Mittels eines javafähigen WWW-Browsers kann der auf NT-Applikationsservern der UB installierte *SciFinder Scholar* nach einer Benutzerauthentifizierung von Angehörigen der Universität Heidelberg genutzt werden.
- Die Recherchesoftware lässt sich auf einem auf dem Campus befindlichen PC oder Macintosh direkt installieren.

Nutzung

Für den gesamten Campus Heidelberg stehen zwei Parallellizenzen zur Verfügung. Zur Zeit liegt die Überschneidungsrate der beiden Lizenzen bei über 20%. Während in der Startphase ca. 1.000 Recherchen pro Monat durchgeführt wurden, sind es mittlerweile über 2.000 mit steigender Tendenz.

Mehr als ein Drittel der Recherchen entfällt auf Strukturrecherchen (hiervon ca. die Hälfte auf Substrukturenrecherchen), und gut ein Viertel der Recherchen befasst sich mit Fragen zu einem bestimmten Wissensgebiet.

Fazit und Ausblick

Nach gut einem Jahr *SciFinder Scholar* an der Universität Heidelberg kann man eine durchweg positive Bilanz ziehen. Die umständlich zu benutzende gedruckte Ausgabe von *Chemical Abstracts* und der nur wenigen Wissenschaftlern zur Verfügung stehende STN-Zugang bedeuteten eine Unterversorgung mit chemischer Fachinformation.

Mittlerweile steht jedem Chemiker, ob Wissenschaftler oder Student, sowie auch anderen Naturwissenschaftlern ein einfach zu bedienendes Werkzeug zur Suche nach chemischen Informationen zur Verfügung.

In der seit Oktober dieses Jahres zur Verfügung stehenden Version *SciFinder Scholar 2000* sind einige sehr wichtige Verbesserungen bzw. Erweiterungen enthalten: stark verbesserte Reaktionsrecherche, Suche nach Organisationen bzw. Firmen, Integration der biomedizinischen Datenbank MEDLINE, verlinkte Literaturzitate bei Datenbankeinträgen der letz-

ten Jahre, integrierte Zeitschrifteninhaltsverzeichnisse etc.

Trotz der vielen Verbesserungen und Erweiterungen der letzten Versionen sind auch noch einige Wünsche offen geblieben: eine Suchhistorie, eine Recherchemöglichkeit für den Informationsspezialisten mit gezieltem Zugriff auf einzelne Datenbankfelder, Verbesserungen bei der Autorenrecherche und auch die Integration der Datenbank CAold mit Literaturnachweisen vor 1967.

Harald Gerlach, UB, Tel. 54-4275

Goliath, David, oder doch nur Sisyphus?

Netscape: Institute of Chinese Studies - Library (Heidelberg University)

Back Forward Reload Home Search Netscape Images Print Security Shop Stop

Location: <http://sun.sino.uni-heidelberg.de/library/index.html> What's Related

University of Heidelberg **Institute of Chinese Studies**

University **Our Catalogues:** Monographs || Serials || Videos || EVOCS || SSELP **Other:** IGCS

The Institute
Courses
Students
Library
Resources
Search

Library **Opening hours:** Mo - Fr, 10 am - 7 pm
(during holidays: Mo - Fr, 12 pm - 5 pm)

Latest news: Blauer Leihverkehr (Stabi Berlin) now available on-line!

About our Library:
Contact || Introduction ||
Special Collections ||
Accessing our Collection

Our Catalogues:
Monographs || Serials || Videos ||
Fulltext Databases

Searching Other Catalogues:
EVOCS (European Virtual OPAC for
Chinese Studies)
SSELP (Sinological Serials in European
Libraries Project)
Other Important OPACs for Chinese
Studies

Other Local OPACs:
Heidi (Heidelberg Univ. Library
Catalogue, 1986-)
DigiKat (Heidelberg Univ. Library
Catalogue, 1936-1985)
HZV (Heidelberg Journal Index)
SWB (Südwestdeutscher
Bibliotheksverbund)
KVK (Karlsruher Virtueller Katalog:
locating books all over Europe and
beyond!)
ZDB (Zeitschriftendatenbank: finding
periodicals in German libraries)

Further Resources:
Bibliography of
Asian Studies
(campus access only)
Locally available
Electronic Journals
(campus access only)
Internet Guide
for China Studies:
On-line Journals
On-line News Media
Library Resources
for Chinese Studies
Bookdealers

大漢和辭典卷五
光緒三十四年
文叢三〇一號
4639號-5712

Über das Ansinnen einer Seminarbibliothek, modernen Forschungsbedürfnissen gerecht zu werden

1 Die Bibliothek als Dienstleistungsunternehmen

In den letzten Jahren und besonders seit der durch die neuen Medien verursachten massiven Zunahme an verfügbaren Informationsquellen nehmen Bibliotheken ihre Rolle als Dienstleistungsunternehmen immer bewußter wahr. Die uralte Aufgabe, Informationen jedweder Provenienz für den Endanwender – in der Regel Wissenschaftler und Studierende – aufzubereiten und den Zugang dazu zu erleichtern, ist dabei zu einer immer schwieriger werdenden Herausforderung geworden. Die Verlockungen des scheinbar unbegrenzten Retrievals auf der einen und die schiefe Unmöglichkeit, all dies auch zu verdauen, auf der anderen Seite vergrößern die Notwendigkeit, eine von professionellen Informationsvermittlern entwickelte Umgebung bereitzustellen, in der der Benutzer gezielt, mit wenig Zeitaufwand und hoher Treffsicherheit, Zugriff auf die für ihn relevanten Informationen erhält.

In der jüngsten Ausgabe von B.I.T. online schrieb Rafael Ball in einer Analyse über den Wissenschaftler als „Informationsalphabeten“:

„Information illiteracy‘ ist kein Scheinproblem. Der Zugang zu relevanter und präziser Information ist für den Wissenschaftler von heute mit großem

Aufwand und einer gleichzeitigen Unsicherheit über die Vollständigkeit verbunden. Informationsspezialisten in den Bibliotheken haben die Aufgabe, den Wissenschaftler hier deutlich zu entlasten.“¹

Als zentrale Punkte hebt Ball in diesem Zusammenhang unter anderem die „Zusammenführung diverser elektronischer Dienstleistungen wie Volltexte, Datenbanken, Kataloge unter eine einzige Retrievaloberfläche“ sowie die „Integration von verschiedenen Dienstleistungen einer Bibliothek wie Nachweis, Ausleihe, Beschaffung in Form eines „one-stop-shopping“ hervor.²

Diese Wünsche werden schon seit geraumer Zeit besonders von den großen Bibliotheken in immer weitgehender Weise erfüllt. Das Angebot umfaßt heute Online-Kataloge, Zugang zu elektronischen Zeitschriften, Zugriff auf Datenbanken, online abrufbare Dissertationen sowie Dokumentenlieferdienste, so dass das gesamte Spektrum von der Erfassung über den Nachweis bis zur Auslieferung an den Benutzer abgedeckt ist. Das HELIOS-Projekt der Universitätsbibliothek Heidelberg (<http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/>) kann als ein gelungenes Beispiel hierfür gelten.

Bisher ist es den Staats- und Universitätsbibliotheken trotz der drastischen Sparpolitik der letzten Jahre weitgehend gelungen, diesen Aufgaben gerecht zu werden, da sie noch am ehesten über die

dafür notwendigen humanen, finanziellen und technischen Ressourcen verfügen. Seminarbibliotheken sind in der Regel über Universitätsbibliotheken von diesen Entwicklungen nicht ausgeschlossen; sie profitieren von der institutionellen Einbindung in diese.

2 Außenseiterrolle?

Etwas anders sieht das für Seminarbibliotheken aus, die mit nicht-lateinischen Schriften auskommen müssen. Vor allem der CJK (Chinesisch/Japanisch/Koreanisch)-Bereich muss sich immer wieder um Sonderlösungen bemühen, die sich von den „Großlösungen“ der UB unterscheiden und in diese auch nicht ohne weiteres integrierbar sind. Das beginnt bei der mangelnden Integration in die Verbünde (die bisher nicht bereit waren, dem unverzichtbaren Wunsch nach Originalschriftlichkeit nachzukommen) und der daraus resultierenden Verwendung proprietärer OPACs, und endet nicht zuletzt bei der fehlenden Einbindung von originalsprachlichen Volltextdatenbanken und E-Journals in das Erwerbungs- und Aufbereitungskonzept der Universitätsbibliotheken.

Gleichwohl dürfen sich gerade auch die betroffenen Seminarbibliotheken nicht vor den Anforderungen verschließen, die

die gegenwärtigen Entwicklungen mit sich bringen. So haben die Länder Ostasiens eine außergewöhnlich große Menge an digitalen Ressourcen auf den Markt gebracht, die zum Teil von sehr hoher wissenschaftlicher Qualität sind und nach denen ein entsprechend großer Bedarf besteht. Von ebenso großem Interesse ist die Möglichkeit, in ganz Deutschland oder sogar Europa nach Literatur zu suchen, um sich diese dann schnell und unbürokratisch schicken zu lassen. Und nicht zuletzt spielt das Informationsangebot, das über WWW zur Verfügung steht, auch in den Ostasienwissenschaften eine immer größere Rolle. Die üblichen Mechanismen der Qualitätskontrolle, wie sie bei herkömmlichen Publikationen stattfinden, sind im WWW allerdings ausser Kraft gesetzt, was die Aufbereitung und Erschließung durch „*Informationsassistenten*“ notwendig macht. Auch diese Funktion gehört heute zum Aufgabenbereich einer Bibliothek.³

Alle diese Dienste sind für die meisten Bibliotheken nichts außergewöhnliches mehr. Im Bereich der CJK-Bibliotheken jedoch gibt es einiges an Handlungsbedarf.

3 European Center for Digital Resources in Chinese Studies

Das Sinologische Seminar der Universität Heidelberg hat zu Beginn dieses Jahres von der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung eine Summe von 1,5 Mio. DM erhalten, die dem Institut über die kommenden fünf Jahre bei der Entwicklung eines Europäischen Ressourcen-Zentrums für China-Studien helfen

soll. Neben dem Ausbau der Print- und AV-Ressourcen stehen dabei Überlegungen im Vordergrund, die für die Sinologie relevanten digitalen Ressourcen besser zu erschließen und dem Benutzer leichter zugänglich zu machen. Dabei sind unter anderem folgende Teilbereiche konkret in Planung beziehungsweise zum Teil schon umgesetzt:

3.1 Volltextdatenbanken

Zunächst soll das bereits vorhandene Angebot an Volltextdatenbanken weiter ausgebaut werden. Ein Problem dabei ist, dass auf Grund der gängigen Lizenzverträge kommerzielle Datenbanken nur innerhalb des Seminars angeboten werden dürfen. Dies ist vor allem bei den großen Datenbanken ein Problem, da sich kleinere Institute diese nicht leisten können. Interessierte müssen daher oft von weither anreisen, um entsprechende Ressourcen nutzen zu können.

Um hier eine Lösung zu finden, ist angestrebt, den Vertreibern solcher Datenbanken einen Aufpreis zu bezahlen, der die Lizenz auf andere europäische Institute bis zu einer bestimmten Größe erweitert. Die Zugriffskontrolle könnte dann über die IP-Adresse des Benutzers erfolgen. Da kleine Bibliotheken als potentielle Kunden für die Händler ohnehin nicht in Betracht kommen, sie über eine erweiterte Lizenz jedoch zu zahlenden Anwendern würden, ist eine derartige Lösung nicht unrealistisch. Inwieweit sich diese Verhandlungsstrategie umsetzen läßt, wird sich erst im konkreten Einzelfall erweisen. Die bisher empfangenen Signale waren jedoch positiv.

In jenen Fällen, in denen Datenbanken nur für den internen Gebrauch zur Verfügung stehen, ist an ein „Rent-a-Hiwi“-System gedacht, in dem fachlich

kompetente Studenten/-innen im Diplom-arbeits- bzw. Dissertationsstadium als geprüfte wissenschaftliche Hilfskraft Recherchen für auswärtige Benutzer durchführen. Die anfallenden Kosten würden dem Benutzer in Rechnung gestellt.

Über die konkrete Anschaffung von Datenbanken hinaus gibt es aber auch ein Defizit im Nachweis von weltweit verfügbaren sinologischen Volltextdatenbanken. Geplant ist daher eine Datenbank, die die digitalisierten Quellen bibliographisch erfaßt, die Qualität der Digitalisierung anhand bestimmter Kriterien evaluiert (eine Definition dieser Kriterien ist bereits ausgearbeitet und über <http://sun.sino.uni-heidelberg.de/database/index.html#evaluation> abrufbar), und – sofern keine Benutzungseinschränkungen dies verhindern – den direkten Zugriff auf sie ermöglicht.

Dieses Projekt kann freilich nicht von einem einzelnen Institut betrieben werden. Angestrebt ist daher eine internationale Kooperation von Bibliothekaren und Wissenschaftlern, die an der Erstellung der Datenbank mitarbeiten.

3.2 Nachweis sinologischer Bestände in Europa

Die in Europa verfügbaren Bestände an sinologischer Fachliteratur sind auf eine große Zahl oft kleiner Institute verteilt. Obwohl sehr viele dieser Bibliotheken über online Kataloge verfügen, handelt es sich fast ausschließlich um Individuallösungen, sowohl, was die verwendete Software und ihre Konfiguration betrifft, als auch in Bezug auf das formale und syntaktische Regelwerk, welches den Katalogisaten zu Grunde liegt (Format, Umschrift, Schriftzeichenkodierung, Schreibung von Eigennamen, etc.). Dies hat zur Folge, dass höchst unterschiedliche

Suchstrategien erforderlich sind, um das Gewünschte zu lokalisieren. Diese Suchstrategien sind aber nur selten in ausreichendem Maß dokumentiert. Aus diesem Grund dienen die meisten OPACs lediglich als hausinternes Recherchewerkzeug, wodurch die in diesen Bibliotheken vorhandene Literatur nur mehr von lokaler Bedeutung ist.

Der äußerst heterogene Zustand der verschiedenen Online-Kataloge hat es bisher unmöglich gemacht, einen europäischen Unionkatalog für China-Studien zu erstellen. Langfristig ist zwar geplant, zumindest die deutschen CJK-OPACs in die Verbünde zu integrieren,⁴ kurz- und mittelfristig ist aber eine andere Lösung notwendig.

Nach dem Vorbild des KVK (Karlsruher Virtueller Katalog, <http://kvk.uni-karlsruhe.de>) wurde daher ein virtueller Katalog entwickelt, der in den wichtigsten europäischen Bibliotheken mit sinologischen Beständen mittels einer einzigen Suchanfrage recherchieren und ein befriedigendes Ergebnis liefern kann. EVOCS (European Virtual OPAC for Chinese Studies, <http://sun.sino.uni-heidelberg.de/evocs/>) basiert auf einem PERL-Script, welches die Anfrage in die von den verschiedenen OPACs verwendeten Formate übersetzt und die Ergebnisse auf einer einzigen Webseite anzeigt.

Der Entwicklungsaufwand für diese Lösung war relativ bescheiden, da das PERL-Script keine allzu große Herausforderung darstellte. Gemeinsam mit dem seit längerer Zeit im Aufbau befindlichen SSELP (Sinological Serials in European Libraries Projekt, <http://sun.sino.uni-heidelberg.de/sselp/>), einem Unionkatalog



zum Nachweis China-relevanter Zeitschriften in Europa, ist somit erstmals die Möglichkeit gegeben, mit geringem Aufwand sinologische Literatur in ganz Europa zu lokalisieren.

3.3 Internet Guide for China Studies

Eine weitere wichtige Quelle im heutigen Wissenschaftsbetrieb stellen die über WWW zugänglichen Ressourcendar. Von besonderer Relevanz sind hierbei neben den bereits erwähnten Volltextdatenbanken vor allem elektronische Zeitschriften und Nachrichtenmedien, aber auch zahllose von Wissenschaftlern oder Institutionen bereitgestellte Informationsquellen. Um hier einen strukturierten Zugang zu schaffen, wurde bereits vor mehreren Jahren mit der Arbeit am Internet Guide for

China Studies (IGCS, <http://sun.sino.uni-heidelberg.de/igcs/>) begonnen, der als annotierter Research Guide weltweit hohes Ansehen genießt und seit 1996 als offizieller Teil des WWW Virtual Library Projektes wichtige Informationsquellen zu China selektiert, evaluiert, und in einen größeren Kontext stellt. Derzeit bietet der IGCS unter anderem Zugang zu 120 online angebotenen Zeitschriften und 91 Nachrichtenmedien, insgesamt enthält die Datenbank rund 1500 Einträge. Um die Qualität des IGCS weiter zu verbessern, läuft eine internationale Ausschreibung, über die junge Wissenschaftler gewonnen werden sollen, als Herausgeber für ihr Spezialgebiet am Ausbau der IGCS mitzuarbeiten.

Zusätzlich zum Nachweis elektronischer Zeitschriften über den IGCS ist geplant, einen Current Awareness Service

einzurichten, der über E-Mail die aktuellen Inhaltsverzeichnisse von sinologischen Zeitschriften an Interessenten verschickt und darauf aufbauend eine Datenbank generiert, in der einzelne Artikel recherchiert werden können.

3.4 Institutshomepage

Ebenso wichtig wie die Bereitstellung der beschriebenen Ressourcen ist natürlich ihre Integration in ein für den Benutzer verständliches und übersichtliches Interface. Aus diesem Grund ist die entsprechende Gestaltung der Institutshomepage von einiger Bedeutung, da sie ja als Gateway zu den vorhandenen Angeboten fungieren muß. Dabei ist eine möglichst „flache“ Hierarchie der Unterseiten angestrebt, um schnellen Zugang zu den wichtigsten Informationen und Ressourcen zu gewährleisten. Zudem sollte ein direkter Zugriff auf die Bibliothekskataloge von allen Bereichen der Homepage geboten werden, was durch ein Menü direkt unter der Titelleiste bewerkstelligt wurde. Das neue Design läßt erfreulicherweise auch viel Platz für Erläuterungen und Hinweise, sodaß eine gute Benutzerführung gewährleistet ist.

4 Zukunftsaussichten

Die oben skizzierten Pläne sind ehrgeizig. Die Betreuung der Bibliothek des Sinologischen Seminars mit ihren rund 100.000 Monographien, 1.200 Videofil-

men, 500 laufenden Zeitschriften, mehreren tausend Bänden Neuzugang jährlich, 45 Stunden Öffnungszeiten pro Woche, sowie einer Truppe von 13 studentischen Hilfskräften durch einen einzigen Bibliothekar stellt schon eine große Herausforderung dar. Vergleichbare Bibliotheken in den USA oder auch anderswo in Europa betreiben eine Institution dieser Größe mit ungleich mehr Personal. So sind beispielsweise an der Universität Leiden sieben Bibliothekare (zwei davon halbtags) für die sinologischen Bestände verantwortlich. Der zur Verfügung stehende Jahresetat beträgt dort etwa 200.000 fl. (rund 180.000 DM). Zum Vergleich: das reguläre Aversum des Heidelberger Seminars beläuft sich auf rund 100.000 DM, zu denen jährlich durchschnittlich 300.000 DM an Drittmitteln hinzukommen.

Zugleich ist derselbe Bibliothekar aber auch für eine EDV-Struktur verantwortlich, die zur Zeit aus drei WWW-Servern mit rund 500 eigenbetreuten und weiteren 500 gespiegelten Webseiten, einem Novellserver mit 50 angebundenen Workstations und 350 angemeldeten Nutzern, sowie einer jetzt schon beachtlichen Zahl von Datenbanken besteht, die auf verschiedensten Plattformen mit sehr unterschiedlichen Systemvoraussetzungen laufen. Dazu gehören natürlich noch Benutzerbetreuung und Schulungsveranstaltungen, die gerade für die Datenbanken sehr aufwendig und anspruchsvoll sind.

Unter diesen Voraussetzungen ist die Entwicklungsarbeit für die oben geschilderten Projekte selbst bei Inanspruchnahme von auswärtiger Hilfe (Stichwort „*outsourcing*“, welche durch das Krupp-Pro-



jekt finanziert wird) oder im Rahmen größerer Kooperationen kaum zu bewältigen. Eine engere Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek kann teilweise Abhilfe schaffen, erfolgversprechende Schritte in dieser Richtung sind bereits getan. Ob sich aber in absehbarer Zeit eine langfristige Lösung ergeben wird, bleibt abzuwarten.

Aufgrund der Erfahrungen der letzten Jahre ist besonders eine engere Kooperation mit europäischen, aber auch amerikanischen und asiatischen Institutionen von entscheidender Bedeutung. Bisher war vor allem auf europäischer Ebene der Wille zu gemeinsamen Projekten nur wenig ausgeprägt. Während die „digitale Szene“ in Asien und den Vereinigten Staaten sehr lebendig ist und sich durch eine Vielzahl von Kooperationen auszeichnet, sind die europäischen Bibliotheken bisher nicht selten von diesen Entwicklungen ausgeschlossen. Uneinigkeit und mangelnde institutionalisierte Organisation prägen die Landschaft. In dieser Richtung verstärkt tätig zu sein, betrachte ich als eine der wichtigen Herausforderungen für die nächste Zeit.

Hanno Lecher, Bibliothek des Sinologischen Seminars, Tel. 54-7634

Anmerkungen

¹ Rafael Ball: „Der Wissenschaftler als Informationsalphabet? Von der Vielfalt der Informationssysteme und der Überforderung der Bibliothekskunden“, Kap. 4. In: B.I.T. online, 2.2000, S. 157-166. URL: <http://www.b-i-t-online.de/aktuelle/ausgabe/fach1.htm> [Zugriff: 20. Aug. 2000]

² ebd.

³ Siehe dazu Rainer Kuhlen: Die Konsequenzen von Informationsassistenten. Was bedeutet informationelle Autonomie oder wie kann Vertrauen in elektronische Dienste in offenen Informationsmärkten gesichert werden?, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1999.

⁴ Vgl. die Empfehlungen in Günter Schucher: Vernetzung von Bibliotheks- und Archivressourcen im Bereich der Ostasienwissenschaften („Virtuelle zentrale Ostasienbibliothek“). Unveröffentlichter Entwurf für einen Bericht an das Bundesministerium für Bildung und Forschung, Hamburg, Institut für Asienkunde 2000 [Fassung vom 2. Apr. 2000]. Dem Bericht ging ein Workshop voraus, in welchem die teilnehmenden Vertreter der sinologischen und japanologischen Bibliotheken in Deutschland einhellig für eine derartige Lösung plädierten.

Zu den Auswirkungen der bibliotheksrechtlichen Regelungen im novellierten Gesetz über die Universitäten im Lande Baden-Württemberg*

Seit Januar 2000 haben neue gesetzliche Regelungen für die Universitäten des Landes Baden-Württemberg das bis zu diesem Zeitpunkt geltende Universitätsgesetz in der Fassung vom 10.1.1995 abgelöst. Auch der § 30 des Gesetzes, der das Bibliothekssystem der Universitäten betrifft, ist umfassend überarbeitet worden. Das für die Neufassung zuständige Fachministerium, das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg, hat sich bei der Überarbeitung des § 30 selbstverständlich auch durch sachkundige Bibliothekare beraten lassen. Schon im Frühjahr 1998 haben drei Bibliotheksdirektoren des Landes gemeinsam mit Vertretern des Ministeriums in nur zwei zeitlich knapp bemessenen Sitzungen die neue Textfassung des § 30 erstellt, die dann in den folgenden eineinhalb Jahren bis zum Inkrafttreten des Gesetzes am 1. Januar 2000 auch nicht mehr verändert werden sollte.

Diese Entstehungsgeschichte des neu gefaßten § 30 läßt deutlich werden, daß so mancher Gesetzestext keineswegs das bis in letzte Einzelheiten ausgefeilte Ergebnis zeitaufwendiger Beratungen hochrangiger Expertengremien ist.

In der Rückschau besteht für mich kein Zweifel, daß eine gründlichere Beschäftigung mit dem Wortlaut des Entwurfs noch zusätzliche Verbesserungen gebracht und jetzt notwendig gewordene ergänzende Kommentierungen erübrig hätte. Die Klage über eine unzureichende

Vorbereitung gesetzlicher Formulierungen zu bibliothekarisch relevanten Themen ist im übrigen nicht neu. Als 1973 die Neufassung des baden-württembergischen Hochschulgesetzes in Kraft trat, die auch einen § 14 Bibliothekswesen enthielt, kommentierte ihn mein damaliger Chef, der Freiburger Bibliotheksdirektor Kehr, in der ZfBB 1975 mit den Worten: „Man muß es bedauern, daß der unter Termindruck hastig formulierte § 14 HG nicht sorgfältiger und zweifelsfreier ... abgestimmt werden konnte. Im kritischen Licht betrachtet, enthält er nämlich Unklarheiten ... die dringend ... beseitigt werden müssen“¹. Kein Zweifel aber auch, daß die Neufassung des § 30 UG bemerkenswerte, fast schon revolutionär zu nennende Reformansätze enthält und die rechtliche Basis für eine völlige Neustrukturierung des universitären Bibliothekswesens in Baden-Württemberg bilden könnte.

Um so erstaunlicher ist es, daß in der mehr als einjährigen und teilweise mit großer Heftigkeit zwischen den Universitäten einerseits und dem Ministerium andererseits geführten Diskussion um die Reformen des Universitätsgesetzes die Neufassung des § 30 niemals thematisiert worden ist. Die Meinungsverschiedenheiten zu Umfang und Auswirkungen der Hochschulautonomie, zur Neuordnung der universitären Leitungsstrukturen oder auch zur Einführung von Globalhaushalten, um nur einige Streitpunkte zu nennen, haben die universitären Gremien offen-

sichtlich derart in Anspruch genommen, daß für die Behandlung scheinbar minder wichtiger Themen wie z. B. die Neuordnung des Bibliothekswesens sowohl in der inneruniversitären Diskussion wie in der Auseinandersetzung mit dem Ministerium kein Raum blieb. Und selbstverständlich sahen auch die Direktoren der 9 Universitätsbibliotheken des Landes Baden-Württemberg keinen Anlaß, von sich aus die Neufassung des § 30 in ihrer Universität zu thematisieren. Die baden-württembergischen Kollegen sahen der Neufassung mit vorsichtigem Optimismus entgegen, die Verbesserungen waren allzu deutlich, das wollte man nicht noch im letzten Augenblick wieder in Frage gestellt wissen.

Sorgen bereitete allenfalls, daß man nach erster Kenntnisnahme der Entwurfsfassung des Gesetzes im Frühjahr 1999 nach dem § 31, der die Aufgaben des Rechenzentrums behandelte, völlig überraschend einen neu eingeführten § 31a entdeckte, auf dessen Existenz das Ministerium die Direktoren niemals zuvor aufmerksam gemacht hatte. Er ermöglichte den Universitäten eine Option, die beiden zentralen Betriebseinheiten Universitätsbibliothek und Rechenzentrum zu einem

* Leicht gekürzter Text eines Referats auf der Herbstsitzung der Sektion IV (Wissenschaftliche Bibliotheken) des Deutschen Bibliotheksverbandes am 25.10.2000 in Marburg.

sog. „Informationszentrum“ zusammenzufassen. Auf die Konsequenzen ist weiter unten noch einzugehen.

Das „Gesetz zur Änderung hochschulrechtlicher Vorschriften“, wie es exakt heißt, wurde vom baden-württembergischen Landtag am 24. November 1999 beschlossen und trat mit Wirkung vom 1. Januar 2000 in Kraft. Mit Wirkung vom 1. Februar 2000 ist es zusammen mit anderen gesetzlichen Regelungen aufgegangen im „Gesetz über die Universitäten im Lande Baden-Württemberg (Universitätsgesetz-UG)⁴²“.

In einer zuvor erfolgten Pressemitteilung des Ministeriums vom 24. November 1999 wurde auf folgende Zielsetzungen hingewiesen, die bei der Überarbeitung von § 30 maßgeblich waren: „Die Hochschulbibliothek als zentrale Betriebseinheit der Hochschule mit Servicefunktion für Forschung, Lehre und Studium soll mit den Bibliotheken der einzelnen Hochschuleinrichtungen ein zusammengehörendes Bibliothekssystem bilden, das den Kriterien von Wirtschaftlichkeit und Effizienz entsprechen muß. Zu diesem Zweck wird die zentrale Hochschulbibliothek stärker als bisher die Erwerbung, Erschließung und Bereitstellung der Bestände des gesamten Bibliothekssystems koordinieren⁴³. Diese recht vorsichtigen, eher allgemein gehaltenen, keineswegs zum Widerspruch reizenden und letztlich für jedermann einsichtigen Formulierungen der Pressemitteilung lassen auch nicht ansatzweise das reformerische Potential deutlich werden, das die Neufassung des § 30 in sich birgt. Auch dem Berichterstatter für die Rubrik Bibliotheksrecht in der ZfBB, Herrn Kollegen Peters, ist in seinem aktuellen Bericht in Heft 2.2000 der ZfBB dieses Potential ganz offensichtlich verborgen geblieben. Er beschränkt seine Kommentierung der Neu-

fassung des § 30 auf die Feststellung „Die wichtigste Änderung des Bibliotheksparagraphen besteht darin, daß der Bibliotheksausschuss, der nach altem Recht obligatorisch und mit weitreichenden Kompetenzen ausgestattet war, nur noch fakultativ und auf beratende Funktionen beschränkt ist⁴⁴. Gründlicher kann man die Neufassung wohl kaum fehlinterpretieren. Es ist daher meiner Stellvertreterin, unserer Heidelberger Kollegin, Frau Gisela Weber, sehr zu danken, daß sie die Auswirkungen des Gesetzes auf das universitäre Bibliothekswesen Baden-Württemberg in Heft 4.2000 der ZfBB ebenso knapp wie präzise dargestellt hat⁵. Auf diesen Beitrag, auf den sich auch die folgenden Ausführungen stützen, sei ausdrücklich hingewiesen.

Bei einem Vergleich der Alt- und der Neufassung des § 30 fällt zunächst einmal auf, daß die Neufassung erheblich gestrafft ist. Rein quantitativ ausgedrückt: 64 Zeilen der Altfassung stehen nur noch 33 der Neufassung gegenüber. Umso gewichtiger ist der Inhalt der Neufassung, wobei in der folgenden kommentierenden Darstellung zum besseren Verständnis in der Reihenfolge der Absätze vorgegangen wird:

1. Obwohl zumindest in Konstanz bereits ein zweifelsfrei einschichtiges Bibliothekssystem existiert, geht der Gesetzestext nach wie vor von der Existenz eines zweischichtigen Bibliothekssystems aus, das aus Zentralbibliothek der Universität und der Bibliotheken der sonstigen Einrichtungen besteht. Weggefallen ist allerdings der ominöse Begriff der „bibliothekarischen Betriebseinheit“ der in der Vergangenheit zu mancherlei Interpretationen Anlaß gab, obwohl

es sich vermutlich nur um ein redaktionelles Versehen handelte⁶. Klar erkennbar ist aus allen folgenden Bestimmungen außerdem, daß das Gesetz ein einschichtiges Bibliothekssystem mit straffer Leitungsstruktur anstrebt.

Völlig neu ist der Hinweis auf die Versorgungsfunktion des Bibliothekssystems für Forschung, Lehre und Studium mit Literatur und anderen Informationsmitteln. Dabei geht es nicht mehr nur um „Druckschriften und andere Informationsträger“, wie es noch in der alten Fassung heißt, sondern – entsprechend einem zum Gesetz erfolgten Ausführungserlaß⁷ – um sämtliche physischen und elektronischen Informationsträger, sofern sie üblicherweise in Bibliotheken erwartet werden, ganz unabhängig davon, ob man sie nun als „Literatur“, „Informationsmittel“, „Medien“ oder „Bestände“ – sämtlich Begriffe, die der Gesetzestext verwendet – bezeichnet. Diese Klarstellung durch den Ausführungserlaß war notwendig geworden, um möglichen Konflikten mit den Rechenzentren vorzubeugen, denen in § 31 des Gesetzes als Aufgabe „die Organisation und Koordinierung von Mediendiensten aller Art innerhalb der Universität ...“ zugewiesen wird. Die Direktoren der Universitätsbibliotheken, die auf diese Klarstellung drängten, wollten eine deutliche Abgrenzung zu den Aufgaben der Universitätsrechenzentren festgehalten wissen.

Von noch nicht abzusehender Bedeutung ist schließlich auch der

in § 30 Abs. 1 erfolgende ebenfalls neue Hinweis, daß der Aspekt der Wirtschaftlichkeit bei der Bereitstellung der Medien zu beachten sei. Die „Bereitstellung“ kann sich nämlich sowohl auf den physischen Ort beziehen, an dem die Medien bereit gestellt werden, entsprechend kann die Zusammenlegung kleinerer Bibliotheken zu größeren Einheiten wirtschaftlicher sein. Sie kann sich aber auch auf die Medienform selbst beziehen, so daß es z. B. wirtschaftlicher sein kann, und ja wohl auch ist, eine elektronische Version einer Zeitschrift im Netz anzubieten, statt weiterhin eine Vielzahl von Printabonnements im Bibliothekssystem zuzulassen.

2. Abs. 2 der Neufassung weist der Universitätsbibliothek die Koordination bei Erwerbung, Erschließung und Bereitstellung der Bestände des Bibliothekssystems zu. Hieß es in der Altfassung lediglich, daß der Leiter der Universitätsbibliothek „Sorge dafür zu tragen“ habe, daß die Erwerbung der Druckschriften und der Informationsträger abgestimmt wird und wurde ihm eine koordinierende und damit letztlich entscheidende Funktion lediglich bei Kauf von Zeitschriften, Fortsetzungswerken und teuren Werken zugesprochen⁸, so überträgt der Gesetzgeber in der Neufassung der Universitätsbibliothek die Koordination ohne jede Einschränkung. Dies heißt zunächst einmal, daß es keine Einschränkung mehr hinsichtlich des Werts eines zu erwerbenden

Mediums gibt. Die bisher in Baden-Württemberg durch jährlich stets erneuerten Haushaltserlaß geltende Abstimmungsgrenze ab DM 400,- ist somit fragwürdig geworden. Der Erlaß bindet nämlich das vom Gesetz zugestandene freie Ermessen des Leiters der Universitätsbibliothek. So wie es hinsichtlich des Werts eines Mediums keine Einschränkung mehr gibt, gibt es aber auch keine Einschränkung mehr hinsichtlich der Erwerbungsart: Nicht nur der Kauf, sondern auch Geschenk und Tausch sind der Koordinierungspflicht gleichermaßen unterworfen. Ebenso unterliegen der Koordinierungspflicht durch die Universitätsbibliothek die erst in den letzten Jahren bedeutsam gewordenen rechtsgeschäftlichen Zugangsformen wie z. B. der Abschluß von Datenbanklizenzen oder die befristete Nutzung von Internetdiensten, die nicht mit einem Eigentumswechsel verbunden sind.

Die Koordinierungsfunktion der Universitätsbibliothek bezieht sich im übrigen nicht nur auf die Erwerbung, sondern auch auf die Erschließung und die oben schon behandelte Bereitstellung der Bestände des Bibliothekssystems. Bezüglich der Koordination der Erschließung, die im regionalen Katalogisierungsverbund zu erfolgen hat, weist die amtliche Begründung zum Gesetzentwurf darauf hin, Zielsetzung sei, „daß Zettelkataloge nicht mehr geführt werden und alle Bestände zentral online nachgewiesen sind“⁹.

3. Gleich zwei Neuerungen, die in den baden-württembergischen Universitäten im zweischichtigen Bibliothekssystem wohl für den meisten Zündstoff sorgen dürften, enthält der dritte Absatz der Neufassung:

Konnte nach der alten Fassung des Gesetzes der Leiter der Universitätsbibliothek Anordnungen für die dienstliche Tätigkeit des Bibliothekspersonals nur über den Leiter der Einrichtung treffen, an der das Bibliothekspersonal tätig ist, ist er seit 01.01.2000 direkter Vorgesetzter aller Mitarbeiter(-innen) des Bibliothekssystems und übt damit nicht nur die Fachaufsicht, sondern auch die unmittelbare Dienstaufsicht aus. Mit der Zuweisung der Vorgesetztenfunktion an den Leiter der Universitätsbibliothek wird eine langjährige kardinale Forderung der Bibliotheksdirektoren erfüllt, scheiterten doch bisherige Versuche, einen effizienten und bedarfsgerechten Einsatz des Personals im Bibliothekssystem zu erreichen, oftmals schon am Veto der betroffenen Institutsdirektoren, die um ihren Besitzstand fürchteten. Das Gesetz schafft somit erstmals in Baden-Württemberg die rechtliche Basis, um in absehbarer Zeit sowohl eine ausgewogene Bibliotheksverwaltung nach normierten Standards und unter Einsatz automatisierter Arbeitsverfahren in allen dezentralen Einrichtungen zu erreichen als auch durch zentrales Management den Arbeitseinsatz des bibliothekarisch tätigen Personals im gesamten Bibliothekssystem zu steuern und zu flexibilisieren. Praktische und aus meiner

Sicht unabdingbare Voraussetzung für die Erfüllung dieser Zielvorgaben ist allerdings die Zuweisung der bislang noch bei den dezentralen Einrichtungen verankerten Bibliotheksstellen in den Stellenplan der Universitätsbibliothek, die in der Mehrzahl der baden-württembergischen Universitäten noch nicht realisiert ist. Ohne diese Zuweisung dürften Dauerkonflikte mit den Institutsdirektoren, wie schon die bisherige Praxis zeigt, zum Regelfall werden und bibliothekarisch für notwendig gehaltene Reformen buchstäblich ins Leere laufen.

Nur der Vollständigkeit halber sei in diesem Zusammenhang noch erwähnt, daß die Vorgesetztenfunktion des Bibliotheksleiters laut Gesetzestext auch für diejenigen Mitarbeiter(-innen) im Bibliothekssystem gilt, die nur zeitweise bzw. nebenamtlich bibliothekarische Dienstaufgaben wahrzunehmen haben oder sonst für die Verwaltung einer bibliothekarischen Einrichtung tätig sind. Im Klartext bedeutet dies, daß eine Sekretärin, die z. B. neben ihrer Sekretariatsarbeit Bücherbestellungen tätigt oder die Inventarisierung der eingetroffenen Bücher vornimmt, für die Dauer dieser Tätigkeit dem direkten Weisungsrecht des Bibliotheksleiters ebenso unterliegt wie der wissenschaftliche Assistent oder Akademische Rat, dem die Verwaltung der Institutsbibliothek übertragen wurde, soweit und solange er diese Funktion ausübt. Es läßt sich absehen, daß hier bei nicht behutsamer Anwen-

dung durch die Universitätsbibliothek Konflikte mit der jeweiligen Institutsdirektion vorprogrammiert sind, es läßt sich ebenso absehen, daß einzelne Institutsdirektionen möglicherweise ihre eigenen Mitarbeiter ganz aus bibliothekarischen Tätigkeiten zurückziehen und diese in Zukunft dem dafür ja qua Gesetz zuständigen Leiter der Universitätsbibliothek überlassen werden. Hier dürfte es von den jeweiligen konkreten Verhältnissen vor Ort abhängen, ob dies langfristig gesehen für die Erfüllung der Aufgaben im Bibliothekssystem vorteilhaft oder nachteilig ist.

Für noch mehr Zündstoff dürfte indes die zweite Neuerung im dritten Absatz der Neufassung des § 30 sorgen: Abs. 3, Satz 3 überträgt laut amtlicher Begründung zum Gesetzentwurf „die Kompetenz der Medienauswahl für die Instituts- und Seminarbibliotheken, die bisher bei den wissenschaftlichen Einrichtungen lag, auf den Direktor der Universitätsbibliothek“¹⁰. Den Vertretern der wissenschaftlichen Einrichtungen steht laut Gesetzestext lediglich ein Vorschlagsrecht zu, während die bis Ende 1999 geltende Gesetzesfassung den wissenschaftlichen Einrichtungen *expressis verbis* „das Recht der selbständigen Auswahl der anzuschaffenden Druckschriften und anderer Informationsträger“ zusprach. In Kenntnis der zu Anfang skizzierten Entstehungsgeschichte des Wortlauts der Neufassung zu § 30 dürfte es müßig sein, darüber nachzusinnen, ob sich der Gesetzgeber bei der Umwandlung

des Rechts der selbständigen Auswahl in ein Vorschlagsrecht wirklich etwas gedacht hat. Nicht auszuschließen ist, daß Juristen in der Umwandlung des Rechts auf selbständige Auswahl in ein Vorschlagsrecht einen Verstoß gegen das Grundrecht der Freiheit der Wissenschaft sehen und beim Bundesverfassungsgericht eine Klage einbringen könnten. Als Leiter einer Universitätsbibliothek ist man sicher gut beraten, angesichts des hohen Spezialisierungsgrades in einzelnen Wissenschaftsdisziplinen, den Vorschlägen der Fachvertreter auf die Beschaffung bestimmter Literatur nichts in den Weg zu stellen, soweit finanzielle Mittel für die Beschaffung vorhanden und es sich nicht um Mehrfachbeschaffungen sowie offensichtlich falsche Standortzuweisungen handelt. Im übrigen ist hier abzuwarten, ob und wann die universitäre Öffentlichkeit von dieser gesetzlichen Bestimmung Kenntnis nimmt.

4. Auch der 4. Abs. der Neufassung des § 30 enthält eine Neuerung: Im Unterschied zur bisherigen Regelung ist die Bildung eines Ausschusses für das Bibliothekssystem nicht mehr zwingend vorgeschrieben, sondern eine Kann-Vorschrift. Soweit der Ausschuß gebildet wird, steht ihm lediglich noch – ebenfalls im Unterschied zur bisherigen Regelung – eine Beratungsfunktion gegenüber den Universitätsorganen und dem Leiter des Bibliothekssystems „in grundsätzlichen Fragen des Bibliothekssystems“ zu. Mit der Neuregelung wollte der

Gesetzgeber „den Deregulierungsbestrebungen in der öffentlichen Verwaltung Rechnung tragen. Die Universitäten können somit autonom handeln“, wie es in der Begründung zum Gesetzentwurf wörtlich heißt¹¹. Dies heißt aber auch, daß die Autonomie des Bibliotheksdirektors in Fragen der Bibliotheksverwaltung eigenverantwortlich zu entscheiden, gestärkt wird.

5. Der aus einem einzigen Satz bestehende 5. Abs. der Neufassung schreibt zwingend den Erlass einer Verwaltungsordnung für das Bibliothekssystem vor und entspricht somit auch der Regelung der bislang geltenden Fassung allerdings mit dem Unterschied, daß der Zustimmungsvorbehalt des Wissenschaftsministeriums ersatzlos weggefallen ist. Auch damit wurde der generellen Zielsetzung die Autonomie der Universität zu erweitern, durch das Ministerium Rechnung getragen.

Tatsächlich dürfte die Neufassung der bis Ende 1999 noch geltenden völlig veralteten Verwaltungsordnungen ein lohnendes Ziel bibliothekarischer Arbeit sein, können doch damit einheitliche Verfahrensregelungen etc. erstmals verbindlich festgelegt werden, die die gesamte bibliothekarische Arbeit im Bibliothekssystem in einen festen und rechtlich abgesicherten zeitgemäßen Rahmen stellen.

Schon zu Beginn meiner Ausführungen habe ich darauf hingewiesen, daß die Neufassung des Universitätsgesetzes für

die baden-württembergischen Bibliothekare auch eine echte Überraschung mit sich brachte: Der neu eingefügte § 31a räumt den 9 Universitäten des Landes ausdrücklich das Recht ein, die beiden zentralen Betriebseinheiten der §§ 30 und 31, d. h. Universitätsbibliothek und Universitätsrechenzentrum nach den Grundsätzen der funktionalen Einschichtigkeit zu einem „Informationszentrum“ zusammenzufassen. Dieses neu zu bildende Informationszentrum ist eine zentrale Betriebseinheit, dem die Aufgaben von Universitätsbibliothek und Rechenzentrum „insgesamt oder teilweise übertragen sind und dessen Leitung unmittelbar dem Rektorat untersteht“. Als einzige Bremse für reformwütige und rationalisierungsfreudige Rektorate bedarf die Bildung eines solchen „Informationszentrums“, das wohlverstanden die bisherigen Einrichtungen Universitätsbibliothek und Universitätsrechenzentrum zumindest teilweise, aber eben auch vollständig ersetzen bzw. ablösen kann, der Zustimmung des Wissenschaftsministeriums. Angesichts der ausdrücklichen Zielsetzung des Gesetzes, die Autonomie der Universitäten zu stärken, ist diesem Zustimmungsvorbehalt des Ministeriums in der Praxis wohl kaum große Bedeutung beizumessen, wobei hinzukommt, daß bibliothekarischer Sachverstand in den Ministerien ganz allgemein nur vereinzelt zu finden ist. Es dürfte also in Zukunft ganz von der jeweiligen örtlichen Situation abhängen, ob sich Bestrebungen ein Informationszentrum zu schaffen, durchsetzen werden. Daß die Gefahr, beide Einrichtungen zusammenzulegen, durchaus real ist, zeigen interne Informationen aus der baden-württembergischen Runde der Universitätskanzler, denen zufolge entsprechende Überlegungen bereits in den Universitäten Hohenheim und Ulm existie-

ren. Ob bibliothekarische Zielsetzungen und Bedürfnisse dann in dieser neuen Organisationseinheit hinreichend vertreten sind und wie die entsprechende Leitungsstruktur aussieht, dürfte dann ganz wesentlich von den jeweiligen personellen Gegebenheiten abhängen.

Seit dem Inkrafttreten des neuen Universitätsgesetzes sind 9 Monate und 24 Tage vergangen. Die zum Gesetz erlassenen Übergangsregelungen „orientieren sich an dem Leitgedanken, daß dieses Gesetz ab dem 1. Januar 2000 uneingeschränkt gilt und anzuwenden ist, soweit nicht davon abweichend Regelungen ... ausdrücklich getroffen worden sind“¹². Gleichwohl war den Universitäten für die Umsetzung der gesetzlichen Bestimmungen eine Übergangsfrist bis spätestens 1. Oktober 2000 eingeräumt worden.

Es stellt sich daher abschließend die Frage, inwieweit die Bestimmungen des § 30 inzwischen in die Praxis umgesetzt worden sind. Dabei ist zu berücksichtigen, daß bei den 9 baden-württembergischen Universitäten eine örtlich unterschiedliche Ausgangssituation gegeben ist. In Konstanz existiert bereits ein voll funktionierendes einschichtiges Bibliothekssystem. In Ulm und Mannheim sind die Bibliothekssysteme zumindest formal einschichtig und in Freiburg hat sich durch eine inzwischen drei Jahrzehnte lang konsequent betriebene Bibliothekspolitik ein Bibliothekssystem gebildet, das viele Defizite der zweischichtigen Bibliothekssysteme schon überwunden hat.

Generalisierend läßt sich zum augenblicklichen Zeitpunkt folgendes sagen: Keine Probleme scheinen die Universitätsleitungen mit der Neubildung eines ohnehin ja nur fakultativen beratenden Ausschusses für das Bibliothekssystem zu haben, der in der Mehrzahl der Universitäten entweder schon konstituiert ist oder

doch vorbereitet wird. Auch die Erarbeitung einer neuen Verwaltungsordnung ist in einzelnen Universitäten schon in die Wege geleitet worden, vielleicht auch mit der Überlegung verbunden, die Bibliothekare erst einmal zu beschäftigen.

Bei den zentralen Reformpunkten aber und hier insbesondere bei der praktischen Ausübung der direkten Weisungsbefugnis gegenüber dem Bibliothekspersonal der dezentralen Einrichtungen, die notwendigerweise aus meiner Sicht mit der Zuordnung in den Stellenplan der Universitätsbibliothek verbunden ist, sind graduelle Abstufungen zu beobachten. So zeigt sich z. B. die Stuttgarter Universitätsleitung dem Reformvorhaben gegenüber aufgeschlossener als die Universitätsleitungen in Heidelberg, Karlsruhe oder Tübingen, wo bestenfalls Einzelfallentscheidungen getroffen werden. Gleiches gilt für die Ausübung der Entscheidungskompetenz in Erwerbungsfragen, deren faktische Durchsetzung ganz sicherlich zu Schwierigkeiten mit den

Ordinarien führen dürfte. Als kritischer Beobachter kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß die Universitätsleitungen in ihrer Mehrzahl nicht bereit sind, die in § 30 geforderten Reformen zügig zu realisieren, sondern eher eine mehr oder weniger bewußte Verzögerungstaktik aufzubauen, wobei die Angst vor der vermeintlichen zukünftigen Machtfülle des Leiters der Universitätsbibliothek vermutlich auch eine Rolle spielen dürfte.

Mit einem nur 5-zeiligen Erlaß vom 15. September 2000 hat das Ministerium die Universitäten inzwischen aufgefordert, im Hinblick auf das Ende der Übergangsfrist „bis zum 15. Oktober 2000“ mitzuteilen, „welche Maßnahmen zur Umsetzung des § 30 eingeleitet wurden und welche Probleme ggf. einer Umsetzung entgegenstehen“. Über das Ergebnis dieser Umfrage läßt sich zum augenblicklichen Zeitpunkt noch nichts berichten.

H. J. Dörpinghaus, UB, Tel. 54-2380

Anmerkungen

¹ Kehr, Wolfgang: Rechtliche Voraussetzung für Bibliothekssysteme – Die Freiburger Verwaltungsordnung –. In: ZfBB 22 (1975), S. 309–326. Zitat S. 311

² Gesetz über die Universitäten im Lande Baden-Württemberg (Universitätsgesetz-UG). Veröffentlicht in: Gesetzblatt des Landes Baden-Württemberg 5. Vom 28.03.2000, S. 208ff

³ Pressemitteilung Nr. 271/1999 des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg vom 24. November 1999, S. 5

⁴ Peters, Klaus: Bibliotheksrecht. Bericht für die Zeit vom 01.07. bis 31.12.1999. In: ZfBB 47 (2000), S. 178

⁵ Weber, Gisela: Auswirkungen des Gesetzes zur Änderung hochschulrechtlicher Vorschriften vom 06.12.1999 ... auf das universitäre Bibliothekswesen in Baden-Württemberg. In: ZfBB 47 (2000), S. 400–401

⁶ Vgl. z. B. Kehr, Wolfgang: Einheitliche Verwaltung und Benutzung in den Bibliothekssystemen der „alten“ Universitäten. In: Die Hochschulbibliothek. Hrsg. von K.-D. Lehmann und H. Hüttermann. Frankfurt 1978, S. 95ff (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie: Sonderheft 27)

⁷ Erlaß des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst vom 30. Dezember 1999, Rz 12: Die Begriffe „Literatur und andere Informationsmittel“ (§ 30 Abs. 1 Satz 3 UG) sowie „Medien“ (§ 30 Abs. 1 Satz 4 UG) und „Bestände“ (§ 30 Abs. 2 Satz 1 UG) meinen stets sämtliche physischen und elektronischen Informationsformen, sofern sie üblicherweise in Bibliotheken erwartet werden. Im übrigen wird ausdrücklich auf die Begründung zu § 30 UG verwiesen.

⁸ Auch hier war der Leiter der Universitätsbibliothek nicht sakrosankt. Der jährliche Haushaltserlaß übertrug die Letztentscheidung bei Streitfällen dem Kanzler der Universität als oberstem Haushaltsbeauftragten.

⁹ Landtag von Baden-Württemberg. 12. Wahlperiode. Drucksache 12/4404 vom 23.09.1999, S. 243

¹⁰ s. Anm. 9

¹¹ s. Anm. 9

¹² s. Anm. 7; Zitat s. Rz 1.2

Gesetz über die Universitäten im Lande Baden-Württemberg (Universitätsgesetz-UG)

(Fassung vom 10.01.1995)

§ 30

Bibliothekssystem

- (1) Die Universitätsbibliothek ist die Zentralbibliothek der Universität und als solche eine zentrale Betriebseinheit. Bibliothekarische Betriebseinheiten und die Bibliotheken der sonstigen Einrichtungen bilden ein einheitliches Bibliothekssystem.
- (2) Die Universitätsbibliothek fördert die Erschließung der Bestände des Bibliothekssystems; sie führt einen Gesamtkatalog. Das Recht der selbständigen Auswahl der anzuschaffenden Druckschriften und anderer Informationsträger liegt, auch soweit bibliothekarische Einrichtungen als Betriebseinheiten unter der Verantwortung einer oder mehrerer Fakultäten eingerichtet sind (Bereichsbibliothek), bei den wissenschaftlichen Einrichtungen; die Erwerbungen sind aufeinander abzustimmen.
- (3) Für das Bibliothekssystem der Universität wird ein Ausschuß gebildet, der unbeschadet der Zuständigkeit der Universitätsorgane für die grundsätzlichen Fragen des Bibliothekssystems zuständig ist. Er bestimmt insbesondere die Richtlinien der Erwerbung, der Bibliotheksorganisation und der Bibliotheksverwaltung. Dem Ausschuß gehören an:
 1. kraft Amtes
 - a) der Präsident oder ein Mitglied des Rektorats als Vorsitzender,
 - b) der Kanzler,
 - c) der Leiter der Universitätsbibliothek,
 2. auf Grund von Wahlen durch den Senat
 - a) vier Professoren,
 - b) ein Angehöriger des wissenschaftlichen Dienstes,
 - c) ein Diplombibliothekar,
 - d) ein Studierender

Die Amtszeit der Professoren beträgt vier Jahre, die des Studierenden ein Jahr, die der übrigen Mitglieder zwei Jahre.
- (4) Der Leiter der Universitätsbibliothek übt die fachliche Aufsicht über das Bibliothekssystem aus. Bei der Erfüllung dieser Aufgaben ist er an die Richtlinien der Bibliotheksausschusses gebunden. Er entscheidet über die Auswahl und den laufenden Einsatz des Bibliothekspersonals; hierzu gehören die Beamten des höheren, gehobenen und mittleren Bibliotheksdienstes sowie die Angestellten und Arbeiter, die nach ihrem Arbeitsvertrag überwiegend bibliotheksbezogen tätig sind (Bibliothekspersonal). Anordnungen für die dienstliche Tätigkeit des Bibliothekspersonals werden vom Leiter der Universitätsbibliothek getroffen, der diese Anordnungen über den Leiter der Einrichtung erteilt, an der das Bibliothekspersonal tätig ist; dies gilt auch für das Personal in den sonstigen Universitätseinrichtungen, soweit dieses bibliothekarische Dienstaufgaben wahrzunehmen hat oder sonst für die Verwaltung einer bibliothekarischen Einrichtung tätig wird. Der Leiter der Universitätsbibliothek trägt Sorge dafür, daß die Erwerbung der Druckschriften und der Informationsträger abgestimmt wird, insbesondere hat er die Aufgabe, den Kauf von Zeitschriften, Fortsetzungswerken und teuren Werken zu koordinieren. Die Universitätsorgane und -einrichtungen müssen sich in allen das Bibliothekswesen angehenden Fragen vom Leiter der Universitätsbibliothek beraten lassen.
- (5) Für das Bibliothekssystem der Universität wird eine Verwaltungsanordnung erlassen, die der Zustimmung des Wissenschaftsministeriums bedarf. In ihr soll insbesondere Näheres über die Einrichtung von Bereichsbibliotheken, die Einrichtung und Führung von Gesamtkatalogen und die Abstimmung der Erwerbungen geregelt werden.

Gesetz über die Universitäten im Lande Baden-Württemberg (Universitätsgesetz-UG)

(Fassung vom 01.02.2000)

§ 31

§ 30

Rechenzentrum

Bibliothekssystem

§ 31 a

- (1) Die Universitätsbibliothek ist die Zentralbibliothek der Universität und als solche eine zentrale Betriebseinheit. Die Zentralbibliothek und die Bibliotheken der sonstigen Einrichtungen bilden ein einheitliches Bibliothekssystem. Das Bibliothekssystem versorgt Forschung, Lehre und Studium mit Literatur und anderen Informationsmitteln. Der Aspekt der Wirtschaftlichkeit ist auch bei der Bereitstellung der Medien zu beachten.
- (2) Die Universitätsbibliothek koordiniert die Erwerbung, Erschließung und Bereitstellung der Bestände des Bibliothekssystems. Die Erschließung erfolgt im regionalen Katalogisierungsverbund.
- (3) Das Bibliothekssystem wird hauptamtlich durch einen Direktor, der zugleich Leiter der Universitätsbibliothek ist, nach einheitlichen bibliotheksfachlichen Grundsätzen geleitet. Der Direktor ist Vorgesetzter aller Mitarbeiter des Bibliothekssystems und übt die fachliche Aufsicht über das Bibliothekssystem aus; dies gilt auch für das Personal in den sonstigen Universitätseinrichtungen, soweit dieses bibliothekarische Dienstaufgaben wahrzunehmen hat oder sonst für die Verwaltung einer bibliothekarischen Einrichtung tätig wird. Die Erwerbung von Medien für die Teile des Bibliothekssystems erfolgt auf Grund von Vorschlägen der Vertreter der wissenschaftlichen Einrichtungen. Bei Erwerbungsanschlägen ist zugleich die Einhaltung der Grundsätze der Wirtschaftlichkeit nachzuweisen.
- (4) Für das Bibliothekssystem der Universität kann ein Ausschuss gebildet werden, der die Universitätsorgane und den Leiter des Bibliothekssystems in grundsätzlichen Fragen des Bibliothekssystems berät.
- (5) Für das Bibliothekssystem der Universität ist eine Verwaltungsordnung zu erlassen.

Informationszentrum

- (1) Zur Versorgung der Universität mit Literatur und anderen Medien sowie mit Einrichtungen zur Kommunikation und zur Informationsverarbeitung können die Universitäten mit Zustimmung des Wissenschaftsministeriums nach den Grundsätzen der funktionalen Einschichtigkeit ein Informationszentrum bilden. Dabei ist zu gewährleisten:
 1. die einheitliche Bewirtschaftung der Informationsmedien,
 2. die bestmögliche Verfügbarkeit des Informationsangebots für alle Mitglieder der Universität,
 3. die Beteiligung an universitätsübergreifenden Verbänden zur Vermittlung und Verarbeitung von Informationen.
- (2) Das Informationszentrum ist eine zentrale Betriebseinheit, dem die Aufgaben nach den §§ 30 und 31 insgesamt oder teilweise übertragen sind und dessen Leitung unmittelbar dem Rektorat untersteht.

Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg

Berichtszeitraum 1999

Nachfolgend veröffentlicht die Universitätsbibliothek den dritten Jahresnachtrag zur Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg.* Das Verzeichnis berücksichtigt alle Publikationen, die sich in nennenswertem Maße auf die universitäre Heidelberger Bibliothekslandschaft beziehen. Grundsätzlich nicht aufgenommen wurden die Artikel der internen Mitarbeiterzeitschrift *Theke aktuell*. Presseberichte sind lediglich in sehr grober Auswahl verzeichnet. Eine relativ umfassende Presse-schau bieten traditionell die Hefte von *Theke aktuell*. Bei der Titelaufnahme galt der Grundsatz der Autopsie, womit sowohl eine fehlerfreie Ansetzung als auch die inhaltliche Relevanz der genannten Titel gewährleistet ist.

Die Bibliographie ist in erster Ordnung in ein System von 11 Sachgruppen gegliedert, das sich eng an das Schema des *Dokumentationsdienst Bibliothekswesen* (DOBI) anlehnt. Innerhalb der einzelnen Sachgruppen wird alphabetisch geordnet. Die beigegebenen Schlagwörter dienen der näheren Inhaltserschließung der verzeichneten Titel. Bezieht sich ein Titel nur auf eine dezentrale Bibliothek, steht stets der Instituts- bzw. Fachbereichsname als erstes Schlagwort (z. B. *Germanistisches Seminar* ; *Mediensicherung*). Die Universitätsbibliothek ist dagegen kein Deskriptor, da die Mehrzahl der Dokumente die Zentralbibliothek betrifft. Die Zuweisung der Titel zu den Sachgruppen wie die Schlagwortvergabe bleiben naturgemäß subjektiv.

Allen, die durch Titelmeldungen an der Bibliographie mitgearbeitet haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Nachträge für den Zeitraum 1990–1999 oder Titelangaben für das Jahr 2000 sind dem Projektbeauftragten stets willkommen.

Achim Bonte, UB, Tel. 54-2579

Übersicht der 11 Sachgruppen

1. Allgemeines
2. Beruf. Ausbildung
3. Bibliotheksgeschichte
4. Bibliotheksverwaltung. Betriebsorganisation
5. Bibliotheksbau. Bibliothekstechnik
6. DV-Technik
7. Erwerbung
8. Erschließung
9. Benutzung
10. Öffentlichkeitsarbeit
11. Buchwesen. Handschriftenkunde

* Vgl. *Theke* 1997, S. 87ff (Bibliographie 1990–1996), *Theke* 1998, S. 81ff (Bibliographie 1997), *Theke* 1999, S. 87ff (Bibliographie 1998).

Die im Anhang abgedruckte Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg (Berichtszeitraum 1999) beginnt mit eigener Seitenzählung.

Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg

1999

1. Allgemeines

BONTE, ACHIM

Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg : 1998 / Achim Bonte
In: Theke (1999), S. 87 u. A 1-8

Schlagwörter: Bibliographie

DÖRPINGHAUS, HERMANN JOSEF

Bibliothek im Umbruch : die Heidelberger Universitätsbibliothek vor dem 21. Jahrhundert /
Hermann Josef Dörpinghaus
In: RNZ 01.06. (1999)

Schlagwörter: Bibliotheksporträt ; Bibliotheksplanung

KAISER, JOACHIM [Red.]

Signatur: 99 VA 330

Universitätsbibliothek Heidelberg : Schätze und Service / Red.: Joachim Kaiser.- Videokassette (VHS).-
Heidelberg : Universitätsbibliothek, 1999.- 20 Min.

Schlagwörter: Bibliotheksporträt

SCHLECHTER, ARMIN

Die Universitätsbibliothek Heidelberg und ihre Altbestände / Armin Schlechter
In: Heidelberg : Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 4(1999), S. 257-264

Schlagwörter: Bibliotheksporträt ; Bestandsgeschichte

2. Beruf. Ausbildung

-

3. Bibliotheksgeschichte

KOSTBARKEITEN GESAMMELTER GESCHICHTE

Signatur: 99 B 320

Kostbarkeiten gesammelter Geschichte : Heidelberg und die Pfalz in Zeugnissen der Universitätsbibliothek / Armin Schlechter [Hrsg.]. - Heidelberg: Winter, 1999. - X, 317 S. : zahlr. Ill. ISBN 3-8253-0862-6

Hierin enthalten:

Zimmermann, Karin: Die Anfänge der Bibliotheca Palatina bis zu Friedrich I. dem Siegreichen und Philipp dem Aufrichtigen, S. 3-17

Metzger, Wolfgang: Wissenschaft und Bibliophilie : die Bibliotheca Palatina von Ludwig V. bis zu Johann Casimir, S. 19-37

Wennemuth, Udo: Religion und Politik in der Kurpfalz im. 16. Jahrhundert, S. 39-57

Wiegand, Hermann: Die Kurpfalz im 17. Jahrhundert : Politik und Kultur unter konfessionellen Vorzeichen, S. 59-74

Rahm, Diana: Von der Residenz zur romantischen Provinz, S. 75-90

Schlechter, Armin: Die Heidelberger Romantik, S. 91-110

Schlechter, Armin: Die Büchersammlung des Zisterzienserklosters Salem, S. 111-124

Bonte, Achim: Der Weg in die Moderne : Universität und Universitätsbibliothek Heidelberg in Kaiserreich und Weimarer Republik, S. 125-140

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Bestandsgeschichte ; Bibliotheksporträt

Rezensionen: Gabriele Mauthe, Biblos 48 (1999), S. 376f.;

Hansjörg Probst, Mannheimer Geschichtsblätter N. F. 6 (1999), S. 483f.;

Philobiblon 43 (1999), S. 155f.; Wandelhalle der Bücherfreunde 41 (1999), S. 102

SCHROEDER, KLAUS-PETER

Signatur: 2000 A 288

Die Palatina : Schicksale einer deutschen Bibliothek.

In: Die Heiliggeistkirche zu Heidelberg 1398-1998: ein Schau- und Lesebuch / Werner Keller [Hrsg.]- Heidelberg : Umschau/Braus-Verl., [1999], S. 81-89

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Bestandsgeschichte

4. Bibliotheksverwaltung. Betriebsorganisation

-

5. Bibliotheksbau. Bibliothekstechnik

-

6. DV. Technik

MAYLEIN, LEONHARD

HELIOS/Medienarchiv / Leonhard Maylein; Eberhard Pietzsch
In: Theke (1999), S. 51-55

Schlagwörter: Online-Publikation ; Internet

HELIOS-Volltextserver der UB / Leonhard Maylein; Eberhard Pietzsch
In: URZ Benutzernachrichten (1999)2/3, S. 35-37

Schlagwörter: Online-Publikation ; Internet

WWW-basiertes Datenbankangebot der Universitätsbibliothek Heidelberg /
Leonhard Maylein
In: Theke (1999), S. 56-63

Schlagwörter: Datenbank ; CD-ROM ; Online-Publikation ; WWW; Bestandsnutzung; Statistik

7. Erwerbung

BONTE, ACHIM

Elektronische Zeitschriften in der Universitätsbibliothek Heidelberg /
Achim Bonte; Veit Probst
In: Theke (1999), S. 71-74

Schlagwörter: Online-Publikation ; Erwerbungs Kooperation

DÖRPINGHAUS, HERMANN JOSEF

Kostbare Geschenke für die Universitätsbibliothek Heidelberg : ein Nachwort zur Goethe-Ausstellung /
Hermann Josef Dörpinghaus
In: Theke (1999), S. 36-37

Schlagwörter: Besondere Erwerbungen

8. Erschließung

BONTE, ACHIM

Signatur: 99 A 2136

Germanistische Fachinstitutionen im Internet.

In: Germanistik im Internet : eine Orientierungshilfe / Frank Simon-Ritz [Hrsg.] -

Berlin : Dt. Bibliotheksinst., 1999, S.23-32

Schlagwörter: Spezialkatalog ; Internet ; WWW

EFFINGER, MARIA

"Sechs auf einen Streich ..." : Virtueller Katalog Kunstgeschichte (VKK) /

Maria Effinger

In: Theke (1999), S. 81-84

Schlagwörter: Sondersammelgebiet ; Spezialkatalog

Der Virtuelle Katalog Kunstgeschichte (VKK) / Maria Effinger; Rüdiger

Hoyer

In: BD 33(1999)10, S. 1660-1666

Schlagwörter: Sondersammelgebiet ; Spezialkatalog

EICHLER, ECKHARD

Bestandsnachweise und Öffentlichkeitsarbeit der Heidelberger Sondersammelgebiete Ägyptologie,
Klassische Archäologie, Mittlere und Neuere Kunstgeschichte / Eckhard Eichler

In: Theke (1999), S. 75-80

Schlagwörter: Sondersammelgebiet ; Spezialkatalog

HOYER, RÜDIGER

"Virtueller Katalog Kunstgeschichte" (VKK) eröffnet / Rüdiger Hoyer

In: Kunstchronik (1999)9/10, S. 507

Schlagwörter: Sondersammelgebiet ; Spezialkatalog

SCHLECHTER, ARMIN

Die Erschließung der baden-württembergischen Inkunabeln / Armin Schlechter
In: Theke (1999), S. 44-50

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Sondersammlung ; Spezialkatalog

Inkunabelkatalogisierung in Baden-Württemberg / Armin Schlechter
In: Grenzenlos in die Zukunft : 89. Deutscher Bibliothekartag in Freiburg im Breisgau 1999 /
Margit Rützel-Banz [Hrsg.].- Frankfurt am Main : Klostermann, 2000, S. 224-234

Schlagwörter: Formalkatalogisierung ; Sondersammlung ; Spezialkatalog

9. Benutzung

BOECKH, DOROTHEE

Erweiterung des Heidelberger Electronic Document Delivery (HEDD) geglückt :
erfolgreicher Einstieg in Mannheim / Dorothee Boeckh; Harald Schoppmann
In: BD 33(1999)3, S. 447-454

Schlagwörter: Medizinisch-Wissenschaftliche Bibliothek des Klinikums Mannheim ; Dokumentlieferung

Erweiterung des Heidelberger Electronic Document Delivery (HEDD) geglückt :
der virtuelle Zeitschriftenpool Heidelberg/Mannheim funktioniert (fast) reibungslos / Dorothee Boeckh
In: Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft für Medizinisches Bibliothekswesen (1999)5, S. 26

*Schlagwörter: Zweigbibliothek Neuenheim ; Medizinisch-Wissenschaftliche Bibliothek des Klinikums Mannheim ;
Dokumentlieferung*

EFFINGER, MARIA

Fachliteratur binnen 48 Stunden auf Ihrem Schreibtisch : der Sondersammelgebiets-Schnellieferservice der
UB Heidelberg / Maria Effinger
In: AKMB-news 5(1999)2, S. 36-37

Schlagwörter: Sondersammelgebiet ; Dokumentlieferung

HOMANN, BENNO

Einführung in die Kataloge der UB Heidelberg : ein WWW-basiertes Schulungsprogramm /
Benno Homann
In: BD 33(1999)1, S. 33-38

Schlagwörter: HEIDI ; OPAC ; Benutzerschulung

Die Schulungen der Universitätsbibliothek : Informationskompetenz für Sie! /
Benno Homann
In: URZ Benutzernachrichten (1999)2/3, S. 9-12

Schlagwörter: Benutzerschulung

Vermittlung von Informationskompetenz : Benutzerschulung und pädagogische Fortbildung im
Informationsbereich der Bibliotheken / Benno Homann
In: Theke (1999), S. 64-70

Schlagwörter: Benutzerschulung

10. Öffentlichkeitsarbeit

BÜRGER, THOMAS

Schätze der Universitätsbibliothek Heidelberg im Dresdner Schloss : Ausstellung vom 28.2. bis 16.5.1999 /
Thomas Bürger

In: SLUB-Kurier. Aus der Arbeit der Sächsischen Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
13(1999)1, S. 1

Schlagwörter: Ausstellung

DEBON, GÜNTER

Goethe und Heidelberg / Zu Goethes Farbenlehre [: Ausstellungen in der Universitätsbibliothek ;
Reden anlässlich der Ausstellungseröffnung] / Günter Debon; Letizia Mancino-Cremer

In: Theke (1999), S. 24-35

Schlagwörter: Ausstellung

HERING, JÜRGEN

Kostbarkeiten gesammelter Geschichte : Schätze der Universitätsbibliothek Heidelberg im Dresdner Schloß
[; Reden anlässlich der Ausstellungseröffnung] / Jürgen Hering; Eckhard Noack; Michael Sieber; Heinz Horner;
Hermann Josef Dörpinghaus

In: Theke (1999), S. 7-18

Schlagwörter: Ausstellung

KOCH, INGRID

Heidelberger Buchschätze im Dresdner Schloß [: zur Ausstellung "Kostbarkeiten gesammelter Geschichte"] /
Ingrid Koch

In: Börsenblatt / Aus dem Antiquariat 30.04.(1999), S. A 221-A 223

Schlagwörter: Ausstellung

MÜLLER, LEONHARD

Die Bücher und ihre Schicksale : Katalog der Universitätsbibliothek Heidelberg ; gesammelte Kostbarkeiten /
Leonhard Müller

In: Staatsanzeiger für Baden-Württemberg 06.09.(1999)

Schlagwörter: Ausstellung ; Bestandsgeschichte

SCHLECHTER, ARMIN

Kostbarkeiten gesammelter Geschichte aus der Universitätsbibliothek Heidelberg im Dresdner Schloß /
Armin Schlechter

In: SLUB-Kurier. Aus der Arbeit der Sächsischen Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
13(1999)1, S. 2-3

Schlagwörter: Ausstellung

11. Buchwesen. Handschriftenkunde

BIBLIOTHECA PALATINA

Signatur: 99 B 195

Bibliotheca Palatina : Katalog und Register zur Mikrofiche-Ausgabe
Druckschriften der "Bibliotheca Palatina" / Elmar Mittler [Hrsg.]. -
München: Saur, 1999. -
ISBN 3-598-32886-9

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Bibliographie ; Bestandsgeschichte

Rezensionen: Armin Schlechter, Theke (1999), S. 85f.

GABEL, GERNOT U.

Kölner Schätze aus der "Bibliotheca Palatina" / Gernot U. Gabel
In: Pro Libris (1999)1, S. 3-4

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Bestandsgeschichte

Universitäts- und Stadtbibliothek Köln : Kölner Bände aus der "Bibliotheca Palatina" / Gernot U. Gabel
In: BD 33(1999)1, S. 139-140

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Bestandsgeschichte

QUARG, GUNTER

Heidelbergae nunc Coloniae : Palatina-Bände in Köln / Gunter Quarg
In: Theke (1999), S. 38-43

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Bestandsgeschichte ; Sondersammlung

SCHLECHTER, ARMIN

Die Bibliothek als Sammlung / Armin Schlechter

In: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 24(1999), S. 67-78

Schlagwörter: Bestandsgeschichte

Heidelberger Schätze in Dresden [: Zur Ausstellung "Kostbarkeiten gesammelter Geschichte"] /

Armin Schlechter

In: Theke (1999), S. 19-23

Schlagwörter: Ausstellung ; Bestandsgeschichte

Heidelberg [Rubrik Neuerwerbungen der Bibliotheken] / Armin Schlechter

In: Bibliothek und Wissenschaft 32(1999), S. 151

Schlagwörter: Besondere Erwerbungen

ULMSCHNEIDER, HELGARD

Eine bisher unbekannte deutsche Handschrift aus der Heidelberger Bibliotheca Palatina in Rom /

Helgard Ulmschneider

In: Bibliothek und Wissenschaft 32(1999), S. 112-132

Schlagwörter: Bibliotheca Palatina ; Bestandsgeschichte ; Handschriftenstudie

WALZ, DOROTHEA

Signatur: 99 B 749

Die historischen und philosophischen Handschriften der Codices Palatini Latini in der Vatikanischen Bibliothek (Cod. Pal. Lat. 921 - 1078) / Dorothea Walz; Veit Probst [Hrsg.]. - Wiesbaden: Reichert, 1999. - LX, 330 S.

ISBN 3-89500-046-9

Schlagwörter: Handschriftenkatalogisierung ; Spezialkatalog ; Sondersammlung ; Bibliotheca Palatina